Deutsche
Schaubühne
seit
Lessing und Schröder
bis
auf die neueste Zeit.

Zwey und zwanzigstes Bändchen.

I. Der Schwätzer. II. Cäsario.

Wien, 1826.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

Der Schwätzer.

Lustspiel nach Goldoni.

Cäsario.

Lustspiel von P. A. Wolff.

Wien, 1826.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

Der Schwätzer.

Lustspiel nach Goldoni.

Cäsario.

Lustspiel von P. A. Wolff.

Wien, 1826.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

Der Schwätzer.

Lustspiel in fünf Aufzügen,

nach

Goldoni.

Personen.

Baron St. George.
Rudolph, sein Bruder.
Baron Rosenfeld.
Emilie, seine Gattinn.
Elisabeth, } ihre Töchter.
Hannchen, }
Ludwig, ihr Sohn.
Herr von Tiefenbach.
La Fleur, Diener des St. George.
Heinrich, Bedienter des Baron Rosenfeld.
Käthchen, Dienerinn der Baroninn.
Ein Stallmeister.
Ein Kaufmann.
Träger, Bediente des St. George.

Die Handlung geht vor im Hause Rosenfelds.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Käthchen ist beschäftigt verschiedenes Hausgeräth in Ordnung zu bringen. Heinrich hilft ihr. Sie unterbrechen von Zeit zu Zeit ihre Beschäftigung, indem sie mit einander sprechen und wieder zur Arbeit zurück kehren.

Käthchen. Eins! Wo ist denn das zweyte von der Gattung? — ha! zwey, drey, vier fünf —

Heinr. Baron Rudolph läßt Ihr sagen, Sie soll seine Hemden nicht in die Wäsche geben, er hat eine Erfindung gemacht, wodurch die Leinwand ewig weiß bleibt.

Käthchen. Der Mann studirt auf lauter Grillen, und bringt doch nie was zu Stande. Kehrt der lateinische Nimrod nicht bald auf sein verwünschtes Schloß zurück?

Heinr. Sobald seine unendlichen Entwürfe alle zu Stande gebracht seyn werden. Er will den ganzen Staat neu umarbeiten. Jetzt will er eine Spinnen = Fabrik errichten, Aus Spinnen=

gewebe will er reiche Stoffe verfertigen und das ganze Königreich damit versehen.

Käthchen. Ha, ha, ha! Hört man ihn denn an? —

Heinr. Der Hof, glaub' ich, lacht seiner. Sein Diener, der arme Teufel, schreibt sich fast alle Finger wund, mit lauter allerunterthänigsten Vorschlägen. Endlich, nachdem gar nichts gelingen will, hat er den fürchterlichen Entwurf gemacht, seine lateinische Schönheit zu verheirathen. Er wirft seine Blicke auf Fräulein Elisabeth.

Käthchen. Da kommt er eben recht. Die sind für einander geschaffen: eine eingebildete Dichterinn und ein rasender Projectant.

Heinr. Still! unser Herr kommt schon von der Reitschule. Seine Peitsche meldet seine Ankunft.

Zweyter Auftritt.

Rosenfeld. Rudolph. Vorige.

(Rosenfeld ist in Reitkleidern. Rudolph ist mit Schriften bepackt.)

Rosenf. Wie gesagt, das ist ein Pferd, das seines Gleichen sucht. Wenn mir noch etwas den schrecklichen Verlust meines Fuchses vergessen macht, so ists dieser Engländer, doch völlig, mein lieber Fuchs, kann ich dich nicht vergessen.

Rudolph. Condoliren Sie sich, wir sind alle mortales.

Rosenf. Ist meine Frau schon auf? — die Mädchen auch?

Käthchen. Sie sind alle beym Putztische.

Rud. Accompagniren Sie mich, wir wollen unsere allerunterthänigste Aufwartung machen, und Ihnen allerunvorgreiflichst einen guten Morgen appreciren.

Rosenf. Aber ja nicht lange geschwatzt! — ich habe Geschäfte im Stalle; bey Weibern gähn' ich gleich. Kommen Sie.

Rud. Ich obeire allerunterthänigst. — O ich bitte; gehen Sie voraus — Ich supplicire allergehorsamst.

Rosenf. Zum Henker, keine Umstände! — Gehen Sie doch! Sie sind wie mein Schimmel, der streitet immer mit dem Knechte, wer zuerst in den Stall treten soll.

Rud. Sie poniren mich allergnädigst in die größte Verlegenheit.

Rosenf. Voraus, sage ich! Oder ich werde böse.

Rud. Wenn Sie allerhuldreichst jubiren, so will ich Ihrer erleuchteten Einsicht sequiren.

(Beyde ab.)

Dritter Auftritt.

Heinrich. Käthchen.

Käthchen. Sie kommen eben recht zur Baronesse. Sie werden eine lange Erzählung ausstehen müssen.

Heinr. Von wem?

Käthchen. Von ihr selbst. Sie hat wieder sieben hundert Ohnmachten gehabt.

Heinr. Sie klagt immer und ist so gesund wie ich. Wer kommt schon wieder?

Vierter Auftritt.

Tiefenbach. Vorige.

Tiefenb. Ist Eure Herrschaft auf?

Heinr. Es ist Alles beym Putztische.

Tiefenb. Darf man eintreten?

Heinr. Euer Gnaden sind allezeit willkommen.

Tiefenb. Was macht Fräulein Hannchen?

Heinr. Sie liest.

Tiefenb. Und Fräulein Elisabeth?

Heinr. Sie reimt, und belacht sich im Spiegel.

Tiefenb. Was die Baronesse?

Heinr. Seufzt wie gewöhnlich.

Tiefenb. Ist sonst jemand da?

Heinr. Unser Herr —

Tiefenb. Schon von der Reitschule? — Weiter niemand?

Heinr. Der allerunterthänigste Herr Baron Projectant.

Tiefenb. Gut! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Käthchen. Heinrich.

Heinr. Käthchen, den Mann solltest du kennen. Er ist ein wahrer Vater der Armen. Er

läßt die Handwerksleute arbeiten, nicht weil er ihrer, sondern weil sie seiner bedürfen.

Käthchen. Er liebt Hannchen; aber die Baronesse wird sie ihm schwerlich geben. Sie kann weder ihn, noch ihre Tochter ausstehen.

Heinr. Weil sie Beyde vernünftig sind. Unsere Frau liebt meistens nur Narren.

Käthchen. Drum gilt St. George so viel bey ihr. Still! wen hör' ich?

Heinr. Er ist es. Er hat die löbliche Gewohnheit, sich selbst schon auf der Treppe anzumelden.

Käthchen. So muß ich gehen mit meiner Arbeit. (ab).

Sechster Auftritt.

Conrad. Heinrich.

Conrad (hat eine Flasche riechendes Wasser. Er sprizt auf, und streuet es in die Luft).

Heinr. Glaubt Er denn, daß wir die Pest im Hause haben?

Conrad. Wir können die hiesige Luft nicht mehr ertragen, seit dem wir in fremdem Lande gewesen sind. Wir haben einige Eimer Eau de Lavande, und einige Tonnen Pomade mitgebracht, und so wollen wir uns den Aufenthalt in hiesiger Stadt erleichtern.

Heinr. Wo hat Er denn seinen Herrn gelassen?

Conrad. Er kömmt gleich. Er hat sich nur mit dem Thürhüther in ein kleines Gespräch eingelassen, das bald zu Ende seyn wird.

Heinr. So erscheint Er vor Mittag nicht.

Wie ging denn Eure Reise von Statten? Erzäh.' mir doch ein Bischen Bruder!

Conr. Heinrich nicht so vertraulich! Wir waren Brüder, als Conrad genannt; Lafleur fordert mehr Ehrfurcht.

Heinr. (Sie) verzeihen. Ich werde in Zukunft meine Schuldigkeit beobachten Sie werden vermuthlich erstaunliche Abenteuer gehabt haben.

Conr. Die Menge! die Reise ist übrigens ganz gut abgelaufen, nur hätten wir bald das Nothwendigste verloren.

Heinr. Was denn?

Conr. Den Kutscher meyn ich. Er war betrunken, fiel vom Sitze herab, und blieb liegen. Die Pferde liefen eine Strecke. Sie waren aber endlich selbst so vernünftig, zu warten, bis ihr Herr Hofmeister sich wieder auf seinen Catheder setzte.

Heinr. Was das ist, um ausländische Pferde! Inländische hätten nicht so viel Verstand gehabt.

Conr. Das ist wahr, Menschen und Vieh sind anders. Zum Exempel die Katzen. Ich konnte heute die ganze liebe Nacht nicht schlafen, wegen der schreckbaren Miaus dieser Thiere.

Heinr. Wie schreyen sie denn im Auslande?

Conr. Harmonisch, als wären sie nach Instrumenten abgerichtet.

Heinr. Das wäre!

Conr. Ich habe ein Paar Katzen mitgebracht, sie singen so schön, wie eure Canarienvögel.

Henr. Was hat denn sein Herr von einer so langen Reise mitgebracht?

Conr. Etwas Wichtiges! das Maß, wie lange Ihr Eure Kleider tragen müßt.

Heinr. Sein Herr kömmt schon. Diesmal hab' ich ihm Unrecht gethan.

Siebenter Auftritt.

St. George. Stallmeister. Bediente. Vorige.

George. Parbleu! mein lieber Stallmeister, Sie sollten nach Paris! Da ist die Schule für euch Bereiter. Zwar England hat Vorzüge in dieser Kunst; aber die Engländer sind Waghälse, ohne die Grace und den Esprit der Kunst zu besitzen.

Stallm. Aber es ist —

Georg. Genug, ich sage es Ihnen als Ihr wahrer Freund. Verwenden Sie ein paar Jahre in Paris und ich versichere Sie, sie sollen mit Kenntnissen bereichert, überschwemmt zurückkehren.

Stallm. Mein Vermögen —

Georg. Ich kann Ihnen nicht genug die Vortheile anpreisen. Ich lernte, wie Sie, reiten; aber mon Dieu, wie verhunzt ist diese edle Wissenschaft in meinem Vaterlande!

Stallm. Ich bitte Euer Gnaden mir —

Georg (besieht sich im Spiegel). Das verwünschte Land ist mir fatal! — So grob die Leute sind, so impertinent sind auch die Winde. Sie haben mir heute mein ganzes Wesen aus der bezaubernden Harmonie gebracht (sie treten weiter vor.)

Stallm. Wegen meiner Angelegenheit nur ein Wort. —

Georg. Ich bin zum Unglücke in dieser Stadt geboren. C'est mon malheur! hören sie nur. Ich komme in achtzehn Jahren endlich siegreich wieder zurück, nachdem ich alle Schönheiten der glänzendsten Höfe bewundert, und mir alle Mühe gegeben, mich nach der neuesten Modewelt zu formiren, und die alte Plumpheit zu vergessen. Ich komme zurück. Ich denke, man würde mich wenigstens feyerlich einholen. Was glauben Sie, kein Mensch, weder von der Bürgerschaft, noch dem Magistrate kam mir entgegen. Nicht einmal die Wachen traten ins Gewehr. Aber noch nicht genug. Hören Sie, was mir noch für ein verdammter Streich aufstößt. Ich fahre in hoher Person über die letzte Brücke. Niemand ist so höflich nur auszuweichen. Die Wagen häufen sich. Zum Unglück führt der Teufel noch eine Herde Ochsen daher. Man drängt sich. Man flucht, man schreyt. Ich rufe aus dem Wagen zehnmal: Kutscher fahr zu! nein, umsonst, jeder Ochse will der erste seyn. Der Vorsteher mit der ganz gehörnten Zunft brechen durch und ich muß so in Gottes Nahmen langsam hinterdrein fahren. Le diable m'em porte — — c'étoit une chose à crever.

Stallm. Euer Gnaden belieben nur mit Einem Worte mich beym Herrn Baron zu empfehlen —

Georg. Mais pardieu. Man wird mich erwarten. Ich muß fort. Es ist schon Alles begierig auf mich; nicht wahr! Es wird Verweise

geben, daß ich gestern nicht gekommen bin; aber mon Dieu! ich müßte hundertfach seyn, um jedermann zu befriedigen. Man erdrückt mich fast mit Besuchen. Jeder will von mir eine Miene, einen Schritt, einen Ausdruck, eine edle Verbeugung, hohe Gedanken und die große Welt lernen. Die Damen belagern mich mit Billets doux. Der Hof hat mich durch vertraute Personen verschiedenemale einladen lassen, aber ich halte noch ein genaues Incognito. Ich bin auch nur unter fremden Nahmen gereiset. Leben Sie wohl, mein lieber Stallmeister! Wann ich Ihnen dienen kann, seyn Sie versichert, daß ich mir eine wahre Herzensfreude daraus mache, jede Gelegenheit zu ergreifen, Ihnen zu beweisen, wie sehr ich Ihnen ergeben bin. La Fleur, allés.

Stallm. Wieder eine Bitte umsonst. Er betäubte mich.

Cour. Messieurs Camerades, suivés! moi! — (Er geht stolz voraus, Alle folgen. Es entsteht ein Lärm.)

Achter Auftritt.

Tiefenbach. Stallmeister. Hofmeister. Heinrich.

Hofm. (zu Heinrich). Könnt ich nicht die hohe Gnaden haben, den Herrn Baron Rosenfeld einen Augenblick zu sprechen?

Heinr. Belieben Sie nur ein wenig zu war-

ten, er wird bald hier erscheinen, dann können Sie ihn sprechen.

Tiefenb. Ha, Herr Stallmeister! Auch Sie, mein lieber Hofmeister! Ich habe schon für Beyde gesprochen. Ich hoffe, daß jeder von Ihnen den Posten erhalten werde.

Hofm. Ich küsse Euer Gnaden die Hand.

Stallm. Ich danke unterthänigst.

Tiefenb. Genug, mein Freund, keine Danksagungen. Wenn ich Ihnen dienen kann, so kommen Sie. Warten Sie nur ein wenig. Der Baron wird sogleich heraus kommen.

(Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Rosenfeld. Vorige.

Rosenf. Nu, da sind Sie ja! — Willkommen! — Sie gefallen mir schon Beyde. He! Heinrich, einen Stuhl! (Er setzt sich.) Herr Stallmeister, Sie sind mir als ein Mann von Einsicht gerühmt, und das freut mich. Mein jetziger Stallmeister ist zu nachlässig und zu unerfahren. Ich brauche einen Mann, wie Sie. Sie wissen es, wie wichtig für einen Edelmann es ist, wenn seine Ställe gut besorgt werden. Wo dienten Sie?

Stallm. Bey dem Fürsten Kaligula.

Rosenf. Bey dem? der Henker! Se. Durchlaucht sind der erste Kutscher, den ich kenne. — Sie sind mein Mann. Ich bin zwar nur Baron; aber es soll Ihr Schade nicht seyn. Ich

habe einen Stall voll Pferde, trotz Einem. Gehen Sie nur hinein. Sie werden große Augen machen. Meine gefleckten Hengste müssen Sie sehen! Und meinen Apfelschimmel! — Herr Stallmeister, der arbeitet mit den Schenkeln — Eben recht, Herr Hofmeister!

Hofm. (bückt sich demüthig).

Rosenf. Ich habe nur einen Jungen; aber der Bursche hat Feuer, wie meine Schäcke — Herr Stallmeister, die Schäcke empfehle ich Ihnen, er ist mir an die Seele gewachsen. Nur er machte meinem lieben Fuchse den Rang meiner Freundschaft streitig. Den Fuchs sollten Sie gekannt haben! Sie hätten mit mir wie ein Schulknabe über seinen Tod geweint. — Doch, Herr Hofmeister, auf meinen Jungen zu kommen. Strenge müssen Sie ihn halten. Sonst werden die Jungen tückisch. — Der Schimmel von Dodley ist ein verdammtes Thier; nehmen Sie sich in Acht! — Der Junge, Herr Hofmeister, darf eben nicht viel lernen. Gelehrsamkeit gehört nur für gemeine Leute. Wie viel fordern Sie Gehalt?

Hofm. Bey dem Grafen Lohngut hatte ich fünf hundert Gulden und freye Station.

Rosenf. Gütiger Himmel! fünf hundert Gulden! — Und Sie Herr Stallmeister?

Stallm. Bey dem Fürsten Kaligula hatte ich tausend Gulden.

Rosenf. Hat er's Ihnen gegeben, so gebe auch ich's. Ein Mann, wie Sie, muß gut bezahlt werden, da Sie das wichtige Amt übernehmen, meinen Stall zu regieren. Sie haben

über zwanzig schöne Pferde die Aufsicht. Tausend Thaler sollen Sie haben! — Aber Herr Hofmeister, fünf hundert Gulden! Wo denken Sie hin? bey diesen schweren Zeiten! Ich dächte, drey hundert Gulden wären unter Brüdern genug. Es setzte so zuweilen Sporteln, wenn Sie sich nur mit meinem Gesinde gut verstehen. — Besinnen Sie sich wohl; — schlagen Sie Ihr Glück nicht aus! Gehen Sie jetzt; ich habe mit diesem wackeren Manne noch tausend wichtigere Dinge zu verhandeln.

Hofm. (bückt sich, wie sonst).

Rosenf. Noch auf ein Wort! Können Sie auch Verse machen?

Hofm. Ich bin zwar kein Poet, aber etwas weniges —

Rosenf. Gut! — Hören Sie, meinem Fuchse zu Liebe thue ich Alles. Sie sollen Ihre fünf hundert Gulden haben, wenn Sie mir ein Gedicht auf den traurigen Hintritt meines lieben Fuchses machen. — Aber, mir fällt was besseres ein! — Als mein hochseliger Onkel starb, machte ein vortrefflicher Poet ein Gedicht. Das könnte man brauchen. Mutatis mutandis; Sie verstehen mich schon. Die Nahmen verändert; statt Rosenfeld, Fuchs gesetzt und so weiter. Ihre Tugenden kommen so ziemlich überein. Beyde haben ihr ritterliches Leben, dem Vaterlande zu nutzen, im Stalle zugebracht. Aber lassen Sie's ja nicht meiner Tochter Elisabeth lesen. Das Teufelsmädchen schreibt Ihnen Verse, trotz Einem. Sie reimt Ihnen die besten Poeten

hinab. Das Mädchen hat so viel Verstand, daß ich zweifle, ob ich ihr Vater bin.

Hofm. (bückt sich und geht ab).

Rosenf. Der Pedant ist weg. Jetzt, mein lieber Herr Stallmeister, zur Sache! Wir wollen bald vertrauter mit einander seyn. Wir werden uns wie Brüder vertragen. He, Heinrich! noch einen Stuhl! — Setz' dich, mein lieber Stallmeister! — Keine Umstände! Ich bin geradezu, wie du siehst; höre, dein Vorgänger hat meinen Stall ein wenig in Unordnung gebracht.

Zehnter Auftritt.

Ludwig. Vorige.

Rosenf. Kömmst du schon aus der Schule, Ludwig?

Ludwig. Ja, Papa!

Rosenf. Da siehst du, mein lieber Stallmeister, mein würdiges Blut! Was meynst du, der Bursche schwatzt schon besser lateinisch, als sein Professor — du, Ludwig, rede einmal lateinisch. Nur heraus! Scheu dich nicht vor uns, wir verstehen keiner was davon.

Ludwig (kratzt im Kopfe). Mascula sunt: panis, piscis, crinis, cinis, ignis, lapis, amnis, iter, piper et papaver.

Rosenf. Schön! Sehr schön! — Da hast du's selbst gehört.

Stallm. Ich versteh's zwar nicht; aber man hört doch, was gut oder schlecht ist.

Rosenf. Nu freylich. Und das Ding lernt er dir in einer Zeit von fünf, sechs Jahren, man weiß nicht wie?

Stallm. Ich hätte auf zwanzig Jahre gewettet.

Rosenf. Ludwig! wer hat das gesagt?

Ludwig. Cicero.

Rosenf. Da hörst du's! Element! gar den Cicero versteht der Junge, der schon vor hundert Jahren gelebt hat. Es ist auch einmal Zeit, daß wir doch einen Gelehrten in der Familie haben. Mir ging das Teufelszeug nicht in den Kopf, aber ich bin doch ein Mann, der ohne Cicero seinen Hengst reitet. Mein seliger Vater, der Oberst-Lieutenant, Gott tröste ihn! sagte es mir oft: Fritz, du wirst ein guter Reiter, aber hüthe dich, ein dummer Rath zu werden! Und er hatte meiner Seele Recht. Mir graute schon vor dem Worte Casus.

Ludwig. Biegefälle heißen sie, Papa!

Rosenf. Was, Biegefälle? Was die Leute jetzt für Wörter haben! Zu meiner Zeit hat kein Mensch von Biegefällen etwas gewußt.

Stallm. Wie sich die Zeiten anfklären!

Ludwig (schmeichelhaft). Papa! wann darf ich wieder reiten?

Rosenf. Gelt, Schurke, das gefällt dir besser, als der alte Cicero? du bist der echte Sohn deines Vaters! — Dieser Tage sollst du einmal reiten.

Ludwig. Aber gewiß, Papa?

Rosenf. Ich schwöre dir's beym theuren Angedenken meines Fuchses. Jetzt geh' in dein

Zimmer. Studiere mir aber nicht zu viel! Man muß das junge Gehirn nicht zu stark anstrengen. Wie heißt das fürchterliche Wort?

Ludwig. Biegefälle.

Rosenf. Ja, Biegefälle! — Ha, ich will's unserm Projectmacher sagen. Laß sehen, ob er's weiß, was die Biegefälle vor Thiere sind? — Ich lasse mich hängen, wenn unter seiner geknüpften Perrücke so viel Gelehrsamkeit steckt. Noch ein Wort, Ludwig; du kannst auch griechisch, nicht wahr!

Ludw. O ja Pappa! — Alpha, Bita, Gamma, Delta —

Rosenf. Da hörst' du's. Der Bursche spricht alle Sprachen, wie ein Besessener! Geh nur, Ludwig, und sag deinem Professor, daß du im heutigen Examen vortrefflich bestanden bist!

Ludw. (geht ab).

Rosenf. Jetzt einmal zur Sache! — Still, wer kömmt schon wieder! — O der Schwätzer, — Geh in den Stall, da können wir im Vertrauen mit einander reden. Ich komme gleich nach. Er wird mein Schwiegersohn, ich muß dem Narren schon ein kleines Compliment machen.

Eilfter Auftritt.

St. George. Rudolph. Rosenfeld. Heinrich.

Georg. Ha, ha, ha! den Spaß müssen Sie hören! — Aber geschwind, ich habe nicht lange

Zeit. Ich muß fort. Es lechzen alle große Häuser nach mir.

Rosenf. Ich habe auch nicht viel Zeit.

Rud. Ich muß Entwürfe machen. Nur cito!

Georg. Wir wollen uns setzen! — Nur einen Augenblick, hören Sie! Ich speiste gestern beym Grafen Kobold; zwar es wäre kein Wunder, wenn Sie ihn nicht kennten. Es ist eine junge Familie aus der Provinz; vous m'entendés bien, dies als ein Parenthesis. Jetzt zur Sache. Man speiste erbärmlich, höchst elend; dessen ungeachtet seine Gäste, lauter verhungerte Leute, leckten alle Finger; aber ich konnte keinen Bissen hinabwürgen, diable m'en porte, ich wäre lieber verhungert. Herr von Kobold machte erschrecklich große Augen, mais pardieu, er wußte nicht, daß er mit einem Speisenkenner zuthun hatte; aber hören Sie nur, jetzt kommt erst das Drolligste.

Rosenf. und Rud. (rücken auf den Sesseln langweilig herum).

Georg. Gegen das Ende der Tafel tritt der schmutzige Koch in seiner gewöhnlichen Küchen-Livree sans façon in den Saal, und fragt, ob er die Speisen gut zugerichtet habe; Hans! schrie Herr Kobold, vortrefflich! — und der ganze Chorus von Gästen brüllte mit: Vortrefflich, höchst vortrefflich! — Ha, ha, ha! Ich blieb unbeweglich, wie ein Stein — hören Sie nur, jetzt kommt das Erbauliche der Geschichte.

Rosenf. und Rud. (drücken, wie oben, ihren Unwillen aus).

Georg. Ich rächte mich indessen nachdrücklich. Ich sprach deshalb die ganze Zeit kein Wort.

Rosenf. Das muß Ihnen eine Marter gewesen seyn. — Er hat sich selbst gestraft.

Georg. Hören Sie nur; meine Geduld war noch nicht genug geprüft. Da mein sibritischer Gaumen so lange gefoltert ward, so wurden endlich auch meine Ohren durch den Gesang der trunkenen Gäste betäubt. Endlich, pour la rarité du fait, trat eine dicke Muse ein, die zugleich Sängerinn und Wirtschafterinn ist; diese brüllte uns in jämmerlichen Tönen eine wälsche Arie her; denken Sie um Gotteswillen! So viel muß ich in meinem Vaterlande ausstehen! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie schwer mir diese Veränderung ankömmt. Meine Ohren, die so lange an die fremden Sprachen gewohnt waren, müssen sich jetzt mit dem inländischen Geheule betäuben lassen. Mein Gaumen, der sonst durch ein göttliches Ragout oder ambrosisches Consamme erquickt ward, muß sich hier mit einer armseligen Brühe begnügen. Der Umgang mit der glänzendsten Welt ist mir geraubt. — Pardieu, es ist zum Rasendwerden. Nur einen Vortheil hab ich hier, daß meine Landsleute verschwiegen sind, da kann ich doch mit meinem Verstande glänzen.

Rosenf. und Rud. (springen auf).

Rud. Bruder, ich muß fort! ad finem! Mir fällt so eben ein Project ein.

Rosenf. Ich muß sehen, was meine Schäcken —

Georg (drängt sich in ihre Mitte, und da sie forteilen, begleitet er sie und spricht immer fort bis unter die Thüre). Aber ich will noch manchen stutzen machen. Wenn Sie mich nur erst kennen lernen; meine Verdienste werden Ihnen in die Augen schimmern. Ich werde Alles verdunkeln. Ich werde der Liebling der Gesellschaften und die Seele der Putztische seyn. Hört, eben fällt mir ein artiges Histörchen bey. Ihr sollt es wissen. Cadedis!

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Emilie. Hannchen. Käthchen.

Emil. Käthchen, gib mir die Hand! Und du Hannchen, geh mir aus den Augen!

Hannch. Ich will Ihnen nur helfen.

Emil. Fort, sag ich! — Schon dein Anblick vermehrt meine Unpäßlichkeit.

Hannch. (weicht mit Thränen zurück).

Emil. Vielleicht schafft mir die Bewegung Erleichterung. Das war wieder eine Nacht! Eine Ohnmacht nach der andern! (Sie lehnt sich auf Käthchens Arm und spaziert sachte auf und ab) Was helfen mir alle Arzeneyen, und wie kann ich bey dem Aerger, den mir meine Familie macht, jemals genesen? O, wie bin ich zu beklagen! — Nu, bist du noch hier? hast du nicht gehört, was ich befohlen habe?

Hannch. Aber meine beste Mutter —

Emil. Leider, daß ich's bin! — Wo ist denn meine Elisabeth? Das gute Kind habe ich diesen Morgen noch nicht gesehen. Daran ist gewiß niemand Schuld, als du.

Hannch. (indem sie schmeichelnd die Hände ihrer

Mutter ergreift und dieselben küßt). Warum zürnen Sie stets über mich? — Mein ganzes Bestreben zielt ja nur dahin, Ihnen zu gefallen, und sie —

Emil. (reißt ihre Hand weg). Mir zu gefallen? Man hör doch die Heuchlerinn! (ihr Zorn vermehrt sich stufenweise) Glaubst du mich zu hintergehen? Nein, ich habe offne Augen! Elisabeth, meine theure Elisabeth verdient zum ersten eine Versorgung. Ich finde den wackersten Mann, der völlig für sie geschaffen zu seyn scheint. St. George, ein junger, hübscher, feiner, kluger, einsichtsvoller, geschmackvoller Cavalier. Wer sollte denken, daß du meine Absichten vereiteln und alle meine Hoffnungen über den Haufen werfen solltest!

Hannch. Aber was hab' ich gethan? Ich bin unschuldig. —

Emil. Unschuldig! — du unschuldig? Ich zittere an allen Gliedern! — Ach, das Herz klopft mir! — Einen Stuhl! — Käthchen! — Ach!

Hannch. (eilt herzu). Meine theure Mutter! Was fehlt Ihnen? — Geschwinde Käthchen, Hülfe! — O meine Mutter!

Emil. (fährt auf). Unschuldig! Gütiger Himmel! unschuldig! — Ich bin also eine Thörinn? Ich habe mich geirrt; ich habe die Unschuld angeklagt, verfolgt? Mädchen, das soll dir theuer zu stehen kommen! heute sollst du mir noch in's Kloster!

Hannch. Sagen Sie mir, was soll ich thun, Ihre Liebe und Ihre Huld zu gewinnen. Setzen

Sie mir einen Preis; es ist mir nichts so schwer, als Ihr Haß, den ich gewiß nicht verdiene.

Emil. Ich will mich nicht mehr mit dir ärgern, heut noch wirst du ins Kloster gehen, das ist ausgemacht: Ich werde meiner Schwester, der Aebtissinn, schreiben, die soll dich Unterwürfigkeit lehren. (sie hustet) Ach, was für Beklemmungen.

Käthch. (hält ihr den Kopf). Befehlen Euer Gnaden etwa den Saft? Die Ruhe würde Euer Gnaden vielleicht besser bekommen — (Sie läuft geschäftig zum Fenster, und fühlt mit den Händen) Es ist hier Zugluft.

Emil. Du hast Recht, Käthchen! Es wird mir immer schlimmer. Ich will in mein Cabinet zurück. — Du geh mir aus den Augen! — Ich werde heute noch mit deinem Vater reden. Ich will dir schon deinen Kopf brechen, Mädchen! (ab.)

Zweyter Auftritt.

Hannchen. Tiefenbach.

Hannch. Eine Mutter, die ich zärtlich liebe, verfolgt mich, ohne daß ich mir das geringste Verbrechen vorzuwerfen habe. Eine Schwester, der zu Liebe ich Alles unternehme, verleumdet und haßt mich. O das bricht mein Herz.

Tiefenb. Theuerstes Hannchen — schon wieder finde ich Sie in Thränen?

Hannch. Wo soll ich Kraft hernehmen, mein Unglück zu ertragen.

Tiefenb. Fassen Sie sich, und bauen Sie auf

meine Liebe. Bald vielleicht sind wir am Ziele unserer Wünsche.

Hannch. Sie wissen, daß Ihnen mein Herz gehört; daß nur die Einwilligung meiner Mutter unserer Glückseligkeit fehlt. Können wir hoffen, jemals ihr Herz zu gewinnen? (mit Thränen) Ich werde Sie verlieren.

Tiefenb. Ich Sie verlieren.

Hannch. Meine Mutter zwingt mich, in ein Kloster zu gehen.

Tiefenb. Sie, in ein Kloster? Nein, bey Gott, das sollen Sie nicht.

Hannch. Was kann ich thun?

Tiefenb. (fällt ihr zu Füßen). Hannchen, wollen Sie mich in Verzweiflung stürzen?

Dritter Auftritt.

St. George. Vorige.

Georg. Schön! — Excusés, Monsieur, c'est ma Princesse! — Mein Herr, wenn ich noch ein plumper Einheimischer wäre, so würde ich hier ein Bischen eifersüchtig werden, aber als ein aufgeklärter Reisender weiß ich zu leben. Mir ist leid, daß Sie eben mit mir zu thun haben. Das ist Ihr Unglück. Ha, ha, ha! wir sind ein Bischen gefährlich, denn im Vertrauen, mir hat noch kein Mädchen widerstanden, und wenn sie auch auf den Eisgebirgen von Nova Zembla geboren wäre, so müßte sie meinen Reitzen, meinem Verstande huldigen. Sie meine Déesse sind jung, ich bin auch jung.

Sie sind reich, ich auch, sie sind liebenswürdig, und ich auch. Folglich sind wir für einander geschaffen. Sie haben eine gewisse Gabe, diese macht, daß Sie mir besser als Ihre Schwester gefallen. Sie sind bescheiden, und dies ist mir angenehm, so eine Frau will ich, um sie bilden zu können. Ich will Ihnen, mein Herzchen! alle meine Kenntnisse beybringen. Ich habe auf meinen zehnjährigen Reisen nicht wenig gelernt.

Tiefenb. Sie sind so viel gereiset?

Georg. Schöne Frage! Sehen Sie mich nur an, ein Blick muß Ihnen dieses sagen.

Tiefenb. Ich bin auch ein wenig gereiset.

Georg. Ha, ha, ha! Sie sind gereiset? So sind Sie sehr en Postillon gereiset!

Tiefenb. Darf man sich wohl erkundigen, um die Absicht Ihrer Reise? Reisten Sie, um die Alterthümer zu bewundern?

Georg. Fi! fi! halten Sie mich für einen Thoren? ich liebe nichts Altes. Man sucht junge Schönheiten, so wie diese hier.

Tiefenb. Sind Sie gereist, um die schönen Künste zu bewundern?

Georg. Que Diable! Halten Sie mich für einen Handwerker?

Tiefenb. Haben Sie vielleicht die verschiedenen Regierungs-Acten geprüft?

Georg. Kleinigkeiten! dies überläßt man den Zeitungsschreibern.

Tiefenb. Haben Sie die Charaktere der Völker, der Menschen studirt?

Georg. Was geht mich dies an?

Tiefenb. Warum sind Sie also gereiset?

Georg. Pardieu! das sehen Sie nicht ein! Warum anders, als um glänzende Höfe, schöne Trachten, hübsche Gesichter, gute Speisen, vortreffliche Schauspiele zu sehen, und mit einem Worte, den haut goût zu lernen. Sehen Sie, mein Herr, deswegen reist ein Mann von Geschmack, wie ich. Leute wie Sie, können sich mit Mumien, todten Bestien, alten Grabschriften und eingefallenen Schlössern beschäftigen, sie können etliche Jahre in den Bibliotheken den gelehrten Staub einschlucken, und sich mit Bequemlichkeit in vergessenen Sprachen die Augen wund lesen, sie werden doch nie das Schöne, das Glänzende im Umgange erwerben, das uns Männern aus der großen Welt angeboren ist. Wir haben grâce au Ciel. (schnell abbrechend) In den schimmernden Kreisen der Franzosen uns so edel gebildet, daß wir uns allen Gelehrten entgegen stellen können. Aber Sie mein Engel sagen kein Wort?

Hannch. Ich höre lieber.

Georg. Und wann werden Sie sprechen?

Hannch. Wenn ich genug gehört habe, und wenn Andere aufhören zu sprechen.

Georg. Sie bezaubern mich, mein reitzendes Kind, zu so viel Schönheit und Sanftmuth, noch solchen Witz—das ist zu viel, schöne Verführerinn, du gießest Oel in meine Flammen. — Schelminn, nimm lieber deinen Fächer und fächle mir Wind zu. Du bist schön zum Küssen.

Hannch. Ich bin Ihre ergebene Dienerinn!

(Ab.)

Georg. Voila la precieuse! Sie mein Herr, sind gewiß der Lehrer, der ihr diese faden Grundsätze beybringet? Ich bitte mir's aus, das Fräulein mit einer zweyten Leçon zu verschonen. Parbleu, Sie zerstören mir mein Gebäude; aber es wird Ihnen nicht gelingen. Sehen Sie, ohne einen Prahler zu machen, noch heute soll das gute Kind in Ihrer Gegenwart mit Entzücken mir die Hand reichen! C'est mon affaire! die Ihrige wird seyn zu verzweifeln und sich aufzuhängen. Sie dauren mich, aber ich muß es Ihnen, als einem Deutschen, auch deutsch sagen. Sie haben mit einem Eroberer zu thun, der sich kühn den Alexander du beau sexe nennen kann. Sie verlieren von allen Seiten. Wir wollen einmal die zwey Nebenbuhler mit einander messen. Betrachten Sie diesen Körper. Erwägen Sie meine Gaben, meinen Witz, meinen Rang, meine Titel —

Tiefenb. Ihren Rang, Ihre Titel?

Georg. Ja meine Titel, kommen Sie, ich will sie Ihnen schriftlich vorlegen. Wie klein sind Sie jetzt gegen mich!

Tiefenb. Weil Sie so deutsch sprechen, so will ich Ihnen auch deutsch antworten. Unter uns, hören Sie mich wohl. Der redliche Mann hat seinen Titel im Herzen, der Weise in dem Kopfe und der Narr in dem Munde:

Georg. Quel affront sanglant! — Blut muß den Schimpf waschen. (er greift an den Degen.)

Tiefenb. (ganz gelassen, geht hinzu, reißt ihm den Degen weg, ergreift seine Hand und befühlt ihm

erst den Puls, dann das Hirn). Viel Hitze — Unordentlich! — Einen Aderlaß! — — Schlafen Sie darauf, und wenn Sie morgen noch so denken, wie heute, so bin ich als ein wahrer Edelmann zu Ihren Diensten. (Er geht ernsthaft ab.)

Georg. Ein Kerl, wie meine Kutschenpferde.

Vierter Auftritt.

Elisabeth. George.

Elisab. O Apoll, mit bloßem Degen!

Georg. Wenn Sie um eine Viertelstunde eher gekommen wären, so hätten Sie mich arbeiten gesehen. (Er wischt die Stirne ab.)

Elisab. Sind Sie etwa mit Wunden durchlöchert, gleich soll ein Aesculap —

Georg. Wie es meinem Gegner gegangen ist, weiß ich nicht, aber ich bin völlig gesund.

Elisab. Erzählen Sie mir die blutige Schlacht; ich will sie besingen. Sie sollen mein Held seyn. Ich will Sie so groß, wie Homer seinen geschwindfüßigen Achilles machen. Wie gefallen Ihnen meine Ausdrücke? Hm, finden Sie nicht in mir auch ein plumpes Geschöpf? finden Sie nicht in mir den Witz des weisen Latiums, des alten Griechenlandes, und zugleich das Annehmliche der Franzosen?

Georg (macht immer Miene zu reden, aber sie spricht fort, ohne ihm Zeit zu lassen).

Elisab. Sie sollen einmal alle meine Gedichte lesen. Es sind sehr artige Stücke. Leich-

ter Witz. Ich schreibe meistens Lieder oder niedliche Gedichtchen. Ich zähle mich unter die deutschen Bardinnen.

Georg (ist ungeduldig, beißt die Nägel, gähnt, nimmt Tabak, besieht das Zimmer und verschiedene Galanterie-Waaren, die er aus der Tasche zieht).

Elisab. Sie sollen mich einmal in einem Kreise unserer Weiber sehen. Sie glauben nicht, wie unwissend hier überhaupt das schöne Geschlecht ist. Da bin ich die Sonne unter den Sternen. Bemerken Sie diesen Ausdruck? aus dem Stegreife. Wie finden Sie ihn! Sie sehen, daß Frankreich nicht allein gelehrte Weiber aufzuweisen hat. Deutschland hat auch das Glück, wo nicht ein Dacier, eine Deshulières, wenigstens eine Elisabeth zu besitzen. Ich werde mit nächsten meine flüchtigen Gedanken und Rhapsodien in Druck geben. Ihnen will ich sie weihen. Sie sollen an der Spitze des Buches erscheinen.

George (bückt sich ganz kalt).

Elisab. Was wird aber die Welt denken? Wird man nicht sagen, Elisabeth liebt den — O Musen, steht mir bey! in erhabenen Ausdrücken jetzt das zu sagen, was ich für St. George empfinde! — Ja, empfangen Sie, mein tapferer Solando, zur Belohnung Ihrer Thaten, das Herz ihrer Prinzessinn. Ich will Sie mit meiner Hand beglücken. — Nehmen Sie, küssen Sie! — (sie reicht ihm die Hand.)

George. Jetzt hat ihr Mund Waffenstillstand. Vortrefflich haben Sie die Rolle gespielt. Ich danke Ihnen für die artigen Einfälle. (er sieht auf

die Uhr) Schon so spät? Ich muß jetzt fort. Entschuldigen Sie mich, daß ich nicht länger von dem Horne des Ueberflusses Ihrer Beredtsamkeit gewinnen kann; aber ich werde mir die Ehre aufbewahren, Ihr göttliches Talent auf ein andermal zu bewundern, Das ist eine unerträgliche Schwätzerinn; o quelle femme (ab.)

Fünfter Auftritt.

Elisabeth. Dann Käthchen.

Elisab. Ich möchte rasend werden! — Mit so viel Kälte mir zu begegnen! — Bin ich denn nicht witzig, nicht gelehrt? Ich singe, ich spiele, ich dichte. Ha! ein Gedicht will ich ihm senden, in Versen ihm schreiben — O diesen Waffen kann er nicht wiederstehen! he, Käthchen!

Käthchen. Was befehlen Euer Gnaden?

Elisab. Feder, Papier und Tinte. — Von was werde ich schreiben? Von meiner Liebe? — Gesetzt, ein Schäfer-Gedicht. St. George heißt Amarilis, und ich heiße Daphne. Schön, sehr schön! (sie geht im Saale auf und ab.) Mein Kopf ist ganz außer Fassung. Apoll erscheint heute nicht. Ich will ausgehen. — Käthchen! bring Sie mir den Spiegel! — (sie besieht sich im Spiegel) Gütiger Himmel, welch ein Scheusal hast du aus mir gemacht! Wie die Haare aussehen. Berg und Thal! — Jetzt wundert es mich nicht mehr, daß St. George so vor mir geflohen ist. Ich sehe ja in diesem Kopfputze wie eine Furie aus. —

Wer kommt schon wieder? — O der traurige Projectmacher! —

Sechster Auftritt.

Rudolph. Vorige.

Rud. (ist wie gewöhnlich mit Schriften beladen, kommt ganz ehrfurchtsvoll und macht seine Bücklinge) Da sich mir die Gelegenheit offeriret, Ihnen, allergnädigstes Fräulein, meine Liebe unterthänigst zu demonstriren, so komm ich anhero eilends zu Ihren Füßen mich werfend, und Ihre weißen Hände küssend, zugleich Sie beschwörend, mich mit Ihrem allerhuldreichsten Herzen zu gratificiren, und mir Ihre alleruneingeschränkteste Meinung hierüber zu aperiren, zu indiciren und zu declariren.

Elisab. Mein Herr Baron, ich danke Ihnen erstens für Ihren schönen Periodus centimembris, zu gleicher Zeit Sie admirend und condolirend, daß ich auf Ihre Bitte nicht deferiren kann (geht ab.)

Rud. Aber expliciren Sie mir wenigstens, gnädiges Fräulein, rationem hujus procedure.

Siebenter Auftritt.

Rudolph.

Das war in optima forma eine Repulsa. Die Schönen haben ihre eigensinnigen Horas oder Capores. Nur Geduld, omnia se dabunt

Ich merke es wohl, wo es fehlt. Ich bin nicht so schön frisiret und vestiret wie mein Bruder— Si verbi gratia, ich mich von ihm unterrichten lassend, mich schön dressirend, seine gratias erlernend, seine Mienen nachahmend, und französisch sprechend instruiren könnte. — Ja, dies Project will ich executiren, es wird reussiren, und ich werde die schöne Elisabeth expugniren.

(Geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hannchen. Rosenfeld.

Hannch. (kommt weinend aus dem Zimmer ihrer Mutter).

Rosenf. Nu Mädchen, weinst du immer? Wo fehlts denn? hm! du bist wie deine liebe Mutter. Als Mädchen weinte sie immer zum Zeitvertreib bis sie endlich einen Mann bekam, und dann zankte sie dafür. Es hat bey euch Alles seine Zeit.

Hannch. (wirft sich ihm zu Füßen). Mein Vater schützen Sie mich, oder ich bin verloren.

Rosenf. Nu steh auf, mein liebes Hannchen! Ich habe dich ja lieb, was geht denn vor?

Hannch. Meine Mutter verfolgt und haßt mich täglich mehr. Alle meine Bemühungen, ihre Liebe zu gewinnen, sind umsonst. Sagen Sie, rathen Sie mir, bester Vater!

Rosenf. Mädchen schweig! du machst mich ganz weichherzig. Sie ist ja deine Mutter, warum soll sie dich denn hassen? Närrisches Mädchen! es scheint dir nur so.

Hannch. Ach, wenn auch Sie mir Ihren

Beystand versagen, dann ist mein Unglück gewiß. Ich muß fort.

Rosenf. Mein liebes Hannchen, wo willst du denn hin!

Hannch. In's Kloster. —

Rosenf. Wer hat dir solche Grillen in den Kopf gesetzt? — he!

Hannch. Meine Mutter zwingt mich, hinein zu gehen. —

Rosenf. Wie! Was! Ohne mein Wissen? bin ich nicht Vater? bin ich nicht Herr im Hause? Und warum will sie dich denn einmauern?

Hannch. Sie sagt — ich wäre Schuld, daß St. George — mich — liebt — und —

Rosenf. Ja, ja, das sieht Euch Teufels-Mädchen ähnlich! (bey Seite) Das Mädchen sieht gut aus, mich wunderts nicht! wenn sich ganz Paris in sie verliebte — (laut) Also weil der Stutzer dich liebt, sollst du ins Kloster wandern? — Meine Frau ist doch ein wunderlicher Richter! Sage mir, liebst du ihn wieder? — Gesteh mirs aufrichtig!

Hannch. O nein! — Aber —

Rosenf. Nu aber — Auf wen geht das Aber? — Hm! etwa auf den Herrn von Tiefenbach? — Du schlägst die Augen nieder und wirst roth? Mädchen, bin ich etwa ein Wahrsager?

Hannch. Mein theuerster Vater —

Rosenf. Tröste dich! Ich will mit deiner Mutter von der Sache reden. Still! da kommt sie eben. Geh' in dein Zimmer; aber weine nicht. (Hannchen geht ab) Ich will ihr zeigen, daß ich Herr über meine Kinder bin! — Was das —

Zweyter Auftritt.

Emilie. Käthchen. Rosenfeld.

Rosenf. Nu wie gehts mein Schatz?

Emil. Nicht wohl! — der Arzt hat mir Bewegung angerathen.

Rosenf. Da hat er Recht. Du sollst dich an das Reiten gewöhnen, das schüttelt das Blut unter einander. Doch ein Wort von unsern Kindern. Mein Schatz, was willst du denn mit Hannchen thun?

Emil. Aha! ich verstehe dich. Das Mädchen hat mich verklagt, mich verleumdet, über Strenge und Tyranney geschrien — nicht wahr?

Rosenf. Aber was thut dir denn das arme Mädchen?

Emil. Was sie mir thut? — Gütiger Himmel! was sie mir thut! — Ach stütze mich Käthchen! ich werde schwach. Ha, diese Beklemmungen — ich hohle schwer Athem — Ihr seyd noch Ursache an meinem Tode — desto besser; so komm ich von der Erde. Ich bin Euch so nur zur Last.

Rosenf. Ein kluger Mann gibt in gewissen Fällen nach! (er nimmt sie bey der Hand) Mein Schatz, erhohl' dich! du bist ja Frau im Hause. Thu, was du willst!

Emil. Ich fange an mich ein wenig zu erhohlen.

Rosenf. Du bist Mutter, und wirst für deine Kinder sorgen.

Emil. Es wird mir leichter.

Rosenf. Ich lasse dir Hannchens Schicksal ganz über.

Emil. Sieh, mein Schatz! Wir sind zwar reich, aber wir haben einen Sohn und zwey Töchter. Unsere Elisabeth ist ein gutes Kind und verdient unsere reichlichste Fürsorge; nicht wahr mein Schatz?

Rosenf. Ich bin völlig deiner Meinung!

Emil. Und also, wenn nun Hannchen in's Kloster ginge — sie ist ein dummes, einfältiges Geschöpf — Es wäre denn, daß du weniger Pferde halten wolltest —

Rosenf. Wie! Was! weniger Pferde, Emilie —

Emil. Ereifre dich nicht, mein Schatz! du weißt ja wie viel deine Ställe dir jährlich kosten; um also beyde Töchter auszustatten, würdest du die Ausgaben vermindern müssen.

Rosenf. Bey weiland meinem Fuchse schwöre ich's, das soll nicht geschehen. Es soll Alles in's Kloster gehen, eh ich nur einen Huf verkaufe. Sollt ich etwa meine Schäcken feil bieten? oder meinen Apfelschimmel oder meinen Falben? — Nein Frau, so lang ich lebe, wird nicht so viel verkauft! verstehst du mich?

Emil. Nu; nur gelassen, hübsch gelassen, mein lieber Herr Gemahl! Ahmen Sie mich nach! Gütiger Himmel! wo wär ich schon, wenn ich nicht diese englische Gelassenheit hätte.

Rosenf. Gelassen, der Teufel bleibt hier gelassen.

Emil. Ach, es ist Zeit Arzeney zu nehmen, Wir werden schon noch von der Sache reden.

Aber Hannchen muß mir in's Kloster (ab mit Käthchen.)

Dritter Auftritt.

Rosenfeld. Tiefenbach.

Rosenf. Das wäre mir recht! Ich sollte mir mein Vergnügen einschränken lassen? Nein nimmermehr! — Ach, eben recht! Mein lieber Freund, ich habe Ihrem Begehren nachgedacht. Es kann nicht seyn. Ich finde Sie zwar würdig, in meine Familie zu treten; aber meine Frau hat mich versichert, ich könnte unmöglich zwey Töchter zugleich verheirathen, ohne meine Ställe zu vermindern, und dies können Sie als ein guter Christ von mir nicht fordern.

Tiefenb. Sie haben also Ihre Pferde lieber, als Ihre Kinder? darf ich Sie wohl bitten, mir die künftige Bestimmung Ihrer Tochter zu sagen?

Rosenf. Sie muß in's Kloster.

Tiefenb. Sagt Ihnen denn Ihr Herz gar nichts?

Rosenf. Sie haben ganz Recht; aber was kann ich dafür, daß meine Frau auch Recht hat. Denken Sie nach, Sie sind ja ein weiser Mann. Vielleicht fällt Ihnen ein Mittel ein, meine Frau eines Andern zu bereden. Ich bin ganz auf Ihrer Seite. Nur meine Ställe und meine Herzensfreunde, die Pferde, laßt mir in Ruhe! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Tiefenbach. Ein Kaufmann. Träger mit einem Spiegel.

Kaufm. Mein Herr, wissen Sie mir nicht zu sagen, ob Seine Excellenz der Herr Graf St. George nicht zugegen ist.

Tiefenb. Was wollen Sie bey ihm?

Kaufm. Ich will ihm den Spiegel zeigen, ob Seine Excellenz ihn nicht zu kaufen belieben.

Tiefenb. Er ist nicht zugegen. Wie theuer ist der Spiegel?

Kaufm. Ist seine Excellenz nicht hier? so gehen wir.

Tiefenb. Ich frage, wie theuer der Spiegel ist?

Kaufm. Kleinigkeiten mein Herr, das ist keine Waare für Sie. Sie verstehn mich schon.

Tiefenb. Wie theuer ist er?

Kaufm. (spöttisch). Nicht mehr als hundert Ducaten.

Tiefenb. Hier sind hundert Ducaten, und der Spiegel ist mein. Bringen Sie ihn der Baronesse zum Geschenk; aber ohne zu sagen, von wem er geschickt ist. — Und Sie merken sichs, daß man die Leute nicht nach den Kleidern beurtheilen müsse.

Kaufm. Euer Excellenz.

Tiefenb. Gehen Sie! Ihre Grobheit und Ihre Höflichkeit beleidigen eins wie das andere Leben Sie wohl. (Kaufmann und Träger gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Rudolph. Tiefenbach.

Rud. (liest in einem Papier mit Bewunderung und drückt immer seinen Beyfall aus). Schön gesagt! — Noch stärker! — Wie schlau! — Wieder demüthig! — Aber der Schluß reißt hin! — Bey Hofe wird man darüber stupessiren — Ha, mein Freund, hier sehen Sie ein Meisterstück seiner Art (er zeigt ihm das Papier mit Wichtigkeit.)

Tiefenb. Was ist es denn?

Rud. Hier ist es gründlich demonstriret, daß, wenn man meinen allerunmaßgeblichsten Meinungen gefolgt wäre, die ganze Monarchie im blühendsten Statu wäre. Hat man mich wohl je angehört, bis es zu spät war? daß uns das Wasser an den Mund penetrirt, jetzt wollen wir enadiren — hören Sie nur, ich will Ihnen einige Stellen im engsten Vertrauen vorlesen. Bewundern Sie die Stärke meiner Expressionen, die Autores sollen mir große Augen machen, wenn ich mit meiner Ausarbeitung avancire. Sie wissen schon, man darf nicht allezeit veritatem nudam professiren aber ich setze mich über alle praejudicia hinaus.

Tiefenb. Da thun Sie Recht. Sie denken wie ein eifriger Patriot und opfern sich wie ein zweyter Curtius dem Vaterlande.

Rud. (stolz). Hören Sie und stupessiren Sie! (er räuspert sich.)

Tiefenb. Ich verbitte die Ehre, in solche Staatsgeheimnisse einen Blick zu werfen und

bin Ihnen für Ihr Vertrauen sehr verbunden. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft (ab.)

Sechster Auftritt.

Rudolph. St. George.

Rud. Dem habe ich eine hohe Idee von mir beygebracht. Eben recht, Herr Bruder! Komm ich will dir etwas subsecretissimo sigillo communiciren. Es ist ein Project, wie der ganze Staat in einer Viertelstunde in Ordnung gebracht, regulirt, elargirt und fortificirt werden kann.

Georg. Herr Bruder, ich danke dir für deine Chimären, wenn nur meine Kleider ordentlich bleiben.

Rud. Aber die Stärke des Ausdrucks.

Gorge. Herr Bruder, aufrichtig zu sagen, ich bewundere die Geduld des Hofes; denn mein Magen könnte nicht viel davon verdauen. — Aber weg mit diesen Dingen, laß uns von etwas Besserem reden.

Rud. Wohlan! mit der Charge, die du suchst, ist es schon so viel als richtig. Ich habe zwar Nebenwege nöthig gehabt.

Georg. Das schadet nicht, ob wir geradezu oder durch eine Seitenthüre ins Haus kommen, wenns nur geschieht.

Rud. Aber du mußt mir für meine Bemühungen die schöne Elisabeth cediren, und mir hierüber einen Revers ausstellen.

George. Feyerlich, für mich und meine Leibeserben.

Rud. Du mußt mir auch etwas von deinen Gratis communniciren; denn du hast die Gabe, sie zu charmiren, ergo könntest du mir ein großes Servitium prästiren, mich instruirend und decorirend.

George. Pardieu! Herr Bruder, du machst mir meine Ohren unbrauchbar. Ich bitte dich, Laß diese Participia weg. Dies sey meine erste Leçon.

Rud. Das Uebel wollen wir leviren, durch Uebung kann ich reussiren, du aber mir deine Vortheile zu communiciren, und ich will sie practiciren.

Georg. Diable m'enporte! Es wäre kein Wunder, daß du dich oft in deinen Projecten irrtest, du sprichst alle Worte im Irren. Das ist ja eine verdammte Gewohnheit! Jetzt hör mich gelassen an. Ich will die Hände ans Werk legen. Es wird Schweiß kosten, aus einem plumpen Kloß einen flüchtigen Stutzer zu schnitzen; mais patience! Erstens über die Theorie, dann gehen wir zur Practik. Wir wollen uns setzen.

Rud. Bey jeder Wissenschaft setzt man die Definition voraus.

Georg. Der haut goût, der in Paris geboren, erzogen und in die übrigen Staaten für das theure Geld verkauft wird, ist nichts anders, als eine Wissenschaft, alle menschlichen Handlungen mit einer gewissen Grace zu thun; par exemple! Unter Heinrich dem Vierten er-

eignete sich der Zufall, daß ein Franzose beym Eintritte zur Audienz zur Erde fiel. Ein Anderer hätte sich hier in Verlegenheit befunden, und würde für einen ungeschickten Esel erklärt worden seyn; aber was thut der Franzose? Seine Presence d'esprit gibt ihm gleich einen artigen Gedanken. Er bleibt in dieser Lage etliche Minuten, und als wenn er sich aus einer Entzückung erhohlte, ruft er aus: Non, ce n'est pas un Roi, c'est un Dieu! Sire! ajouta-t-il, le foudre de votre Majesté est tombé sur moi.

Rud. Praeclare excellentissime! Ich bin charmirt.

Georg. Die Hochschätzung ist auch der erste Grad zur Vollkommenheit. Courage Herr Bruder! du hast eine gute Figur. Du mußt deine Talente nicht vergeben. Dein Charakter wird sich bald entwickeln. Die Natur fängt an und bildet den Menschen; sie kleidet ihn aber in rohe Züge ein, es ist also unsere Beschäftigung, durch Kunst uns selbst auszubilden. Eine edle Verbeugung, ein schalkhaftes Lächeln, ein bedeutender Blick, und solche Kleinigkeiten mehr, mit gehörigem Anstande verrichtet, schaffen uns zu erhabenen Geschöpfen um, und unterscheiden uns von den Thieren, die allein der einfachen Natur folgen. So weit von der Thorie des Körpers. Jetzt zur Seele. — Der Hauptgrundsatz ist: Lerne nichts vollkommen, sondern verkoste alle Wissenschaften oberflächlich. Nur Pedanten fressen die Künste mit den Wurzeln und Kräutern auf; der schöne Geist saugt nur den

Saft, wie die Bienen aus den Blumen. Mit einem mittelmäßigen, aber wohl conditionirten Gehirne tritt man kühn in die Kreise der großen Welt; man hört selbst die tiefsinnigsten Köpfe, die nicht Dreistigkeit genug wie wir haben, der Welt ihr Verdienst anzupreisen.

Rud. Prestantissime!

Georg. Jetzt gehn wir zur Praxis über. Noch eine Bemerkung.

Rud. Ha, ein Corolarium.

Georg. Ein kleiner Fluch, ein Diable m'enporte, oder wenigstens unbedeutende paroles d'honneur, glücklich angebrachte parbleus, sind für Leute aus der großen Welt unentbehrlich. Das sind gleichsam die Schleusen des Gebäudes, wodurch wir schönen Geister die Reden zusammen hängen.

Rud. Ja, die Copulationes.

Georg. Je mehr Flüche man weiß, je mehr hat man große Welt.

Rud. Ich kenne einen alten Dragoner-Hauptmann, dem ich eine Pension zuwege gebracht, er soll mich instruiren —

Georg. Pardieu! du hast den Mann ja vor dir. Ich weiß Alles. — Wir kommen jetzt zur Ausübung. Gesetzt, wir treten in eine Societé (er macht alle Handlungen, von denen er spricht) par exemple, ich komme mit einer reitzenden non chalance. Ich mache mit Anstand mein Compliment. Ich werfe mich nachlässig in einen Stuhl. Ich lächle sanft herum. Ich drücke mein Vergnügen aus. Ich leihe Jenem das Ohr. Ich drücke dem Andern freundschaftlich die Hand.

Ich verbeuge mich vor Jenem. Ich bewundere die Gespräche von Allen, wenn sie auch noch so fad sind. Gegen das Frauenzimmer bin ich obligeant. Ich vergöttere sie alle; die Blonde, die Brunnette, die Dumme, die Kluge. Ich lächle die Tochter an, und küsse der Mutter die Hände. Das sind so die Façons, die man nur in meinem göttlichen Frankreich mit wahren goût erlernet. Wenn du auch so alt, als Methusalem wirst, und wenn du stets an deiner Vollkommenheit gefeilet hast, so wird man dir doch das Gezwungene ansehen. Nur ich allein habe mich durch einen göttlichen Instinct so verwandelt, daß mich alle Pariser très cher paysan geheissen haben.

Rud. Ich bin obligirt für deine Information. Ich eile, mein Vorhaben zu executiren.

Georg. Aber dieses Kleid mußt du ablegen.

Rud. Dafür ist schon gesorgt! Ich gehe mich zu metamorphosiren.

Georg. Ich werde sehen, wie sich der Herr Bruder anschicken wird.

Rud. Vortrefflich. Cura ut valeas! (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

St. Georg. Hannchen. Rosenfeld. Tiefenbach. Käthchen.

(Indessen, daß Georg spricht, gehen gemeldete Personen über die Bühne; da sie aber den Schwätzer erblicken, legen sie die Finger auf den Mund und schleichen sachte davon. Tiefenbach geht ganz gelas-

sen vorbey, ohne sich nach St. George umzusehen. Käthchen will endlich auch durchwischen, allein Georg erblickt sie und hält sie an.)

Georg. Ich fürchte, mein Schüler wird mir nicht viel Ehre machen. Er kann seine Gothische Sprache, die er sich auf dem Schlosse angewöhnt hat, noch nicht ablegen. Es wird schwer aus ihm etwas zu bilden seyn. Der Zögling ist auch schon ein Bischen alt. Die Knochen sind schon steif; sie haben nicht mehr das beugsame. Doch sein guter Wille gefällt mir. Wir werden sehen. (hier erblickt er Tiefenbach) Der deutsche Murrkopf! ha, grâce au ciel! er segelt vorbey, sonst hätt' ich geentert — Ach mein Käthchen! wohin so geschwind?

Käthch. Ich muß zur gnädigen Frau.

Georg. Sie wird die Gnade haben, mir das hübsche Kind ein wenig zu leihen. Was die Schelminn für ein Paar Augen hat! — Diable m'enporte, sie wären für eine Herzoginn nicht zu schlecht. (Er kneipt sie ins Kinn).

Käthch. Lassen mich Eure Gnaden. Ich höre läuten.

Georg. Einbildung, hör', mein schönes Kind, du bist mir auch ein wenig zu deutsch. Ich werde dich in's Französische übersetzen müssen. Dies scheue Wesen hinweg! du kleine Kokette, du mußt dir eine freye Miene angewöhnen. (Käthchen will sich immer losreißen, er hält sie fest bey den Händen). Willst du mich ein Bischen lieben? Mädchen, du bist wie ein wildes Käzchen. Sez dich

her zu mir, wir wollen mit einander schwatzen.

Käthch. Ich muß fort. Ich bitte —

Georg. Ey was! Ihr Zofen seyd erschaffen, uns im Vorzimmer die Zeit zu vertreiben.

Käthch. Ich werde erschrecklich leiden müssen; denn meine Frau ist sehr schlimm.

Georg. Ey das böse Weib!

Käthch. Man läutet — schon wieder!

Georg. Nur noch ein Wort! ich habe einen Vorschlag. —

Käthch. Man stürmt mit der Glocke (sie reißt sich los, und entflieht.)

Georg. Pardieu! das Mädchen ist ja so spröde, wie ein junges Reh, eh bien, das war so eine komische Zwischenscene! Diable m'enporte, ich finde nichts Angenehmes mehr in meinem Vaterlande. Es herrscht überall lauter Zwang!

Achter Auftritt.

Heinrich. Georg.

Heinr. (mit einer Suppe auf einer Auftragschüssel). Der ist hier!

Georg. Für wen gehört dies?

Heinr. Für die Frau Baroninn.

Georg. Kränkelt das Weib immer?

Heinr. Es ist lauter Einbildung.

Georg. Eben recht. Sag Er mir, was geht zwischen Hannchen und einem gewissen mürrischen Edelmanne Tiefenbach vor?

Heinr. Euer Gnaden werden erlauben, mich

jetzt zu entfernen, sonst wird die Suppe kalt. (vor sich) Der Mann ist wie ein Visitator. Es kann niemand undurchsucht vorüber gehn?

Georg. Nur mit wenigen Worten, nicht wahr Sie lieben sich.

Heinr. Ein andermal will ich Euer Gnaden bedienen (er geht ab).

Georg (ruft ihn wieder). Wer speist heute hier?

Heinr. Ich weiß es nicht (geht ab.)

Georg. Er ist ein Narr! Er weiß nichts. He! wo ist Fräulein Hannchen?

Heinr. (hinter der Scene). Vermuthlich in ihrem Zimmer.

Georg. Ich glaube wahrhaftig, die Liebe steckt mir im Kopfe. Wie werde ich die Sache geschwinde aus einander setzen? Pardieu, das Mädchen ist mein, die Mutter ist von mir bezaubert. Die Tochter betet mich an. Nur ein philosophischer Grillenfänger will mir Verwirrungen machen; aber dies gelehrte Insect will ich in eine Kunstkammer vergraben. Hm, da kömmt der Sohn vom Hause. Kinder reden oft die Wahrheit. Laß uns ein wenig forschen.

Neunter Auftritt.

Ludwig. Georg.

Ludwig (hat einen kleinen Hund auf dem Arme). Komm mein lieber Joly, wir gehen zum Essen. Wir wollen redlich mit einander theilen.

Georg. Ah! bon jour mon cher Louis, Comment ça va-t-il?

Ludwig (mit einem Kratzer). A votre service, Monsieur.

Georg. Comment, mon cher enfant, vous parlés français comme un ange!

Ludwig. Weiter kann ich nichts, aber wenn ich einmal mit dem verteufelten Griechischen und Lateinischen fertig bin, dann gehe ich gerade auf Paris.

Georg. Vortrefflich! Mein kleiner Freund, setz dich! Wir wollen mit einander schwatzen. Ich bin heute eben guter Laune.

Ludwig (setzt sich gezwungen, und sieht sich sehnlich nach der Thüre um). Es ist schon spät, und mein Magen —

Georg. Liebst du deine Schwester?

Ludwig. Hannchen lieb ich, aber Elisabeth nicht so sehr.

Georg. Ah, mon petit ami! du hast recht, aber warum liebst du die Eine, und die Andere nicht?

Ludwig. Elisabeth verachtet und tadelt mich immer, aber meine liebe Schwester Hannchen liebt mich, deßwegen lieb ich sie auch.

Georg. Bravo! zum Küssen schön! aber du scheinst mir ganz traurig; was fehlt dir?
(Er nimmt den Hund und schmeichelt ihm.)

Ludwig. Ich bin traurig, weil meine Mutter mir die liebe Schwester rauben will.

Georg. Wie so?

Ludwig. Sie will Hannchen ins Kloster einsperren.

Georg. Das wäre grausam! Glückliche Entdeckung! und warum denn?

Ludwig. Weil sie alle Mannsbilder verliebt macht.

Georg. Und weiter nichts?

Ludwig. Ich muß fort, man läutet zur Tafel.

Georg. Nur noch ein Wort!

Ludwig. Mich hungert.

Georg. Ecoutez, mon ami!

Ludwig (läuft fort). Ein andermal, Essen ist besser als Plappern. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Georg.

Pardieu Alles läuft davon! eh bien so will ich mich mit dir unterhalten, du kleiner Günstling des schönen Geschlechts, du bist der Vertraute, der Gefährte, der Pilades aller reitzenden Kinder! Wie manche beneiden dich oft um deine wichtige Stelle, Hunde und Pferde haben in diesem Lande die besten Tage. Die Hunde bey den Weibern, die Pferde bey den Männern. Diable m'enporte, wenn ich noch ein plumper Mensch wäre, so wünschte ich in meinem Vaterlande kein Mensch, sondern ein Hund, oder ein Pferd zu seyn. (geht majestätisch ab.) Allons, viens mon petit mignons, nous allons faire un petit tour de promenade.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisabeth. Hannchen.

Elisab. Bald werde ich meine Nebenbuhlerinn los seyn. Jetzt will ich den letzten Sturm auf das Herz meines Helden wagen! — Ha, da kommt ja meine Nebenbuhlerinn! Nu, Prinzessinn! wie viele Ritter haben Sie schon wieder in Fesseln geschlagen?

Hannch. Liebe Schwester! höre mich einen Augenblick an, und lerne mich kennen.

Elisab. Ich kenne schon dein Lammento! Glaube mir, der Schleyer wird dir vortrefflich stehen.

Hannch. Du spottest über mein Unglück! ist das schwesterlich gedacht?

Elisab. Ich denke so schwesterlich, wie du dachtest, als du den großen Sieg über meinen Bräutigam erhieltest. Ich wünsche Ihnen Glück, erhabene Heldinn!

Hannch. Du könntest mir und dir viel Verdruß ersparen, wenn du mich anhören wolltest.

Elisab. So? laß doch hören!

Hannch. Ich kenne den Charakter deines Bräutigams, und auch den deinigen.

Elisab. Und was folgt daraus?

Hannch. Daß du deine eigenen Sachen verdirbst.

Elisab. (höhnisch). Wirklich?

Hannch. Mit deinem Witze verdirbst du sie.

Elisab. Du würdest dich nicht in dem Falle befinden? Nicht wahr?

Hannch. St. George spricht viel, um zu glänzen, du willst auch deinen Witz zeigen; so kommt Ihr mit einander nie überein. — Ich schweige, wenn der Narr spricht, darum gefalle ich wider meinen Willen. Ich denke also, wir sollen die Rollen verwechseln. Ich will reden, du sollst schweigen, vielleicht führt diese List uns Beyde zum Ziele.

Elisab. Schwester, du beschämst mich. So spricht meine Feindinn nicht —

Hannch. (umarmt ihre Schwester). Meine beste, meine liebste Elisabeth, du scheinst bewegt, o eine Thräne — verwische sie nicht! Laß sie mich von deinen Wangen küssen! du liebst mich wieder. —

Elisab. Ich sehe, du hassest mich nicht, wie ich glaubte. Laß mich dich umarmen, und gib mir einen Theil von deinem guten Herzen.

Hannch. Du hast es schon, o Himmel! gib mir noch die Liebe meiner Mutter, und ich bin die glücklichste auf Erden! — Ich sehe, St. George nähert sich. Ich lasse dich allein. Spiele

deine Rolle gut, ich werde dich nach meinen Kräften unterstützen. (Ab.)

Zweyter Auftritt.

Rudolph. St. George. Elisabeth.

Georg. Jetzt, Herr Bruder, zeige dich! — sie ist eben hier.

Rud. Ich zittere am ganzen Leibe, wie ein Schauspieler, der das erstemal agirt.

Georg. Allons, Courage! — jetzt fang' an!

Rud. (mit lächerlicher Stutzermiene). Sie eben antreffend, Sie bewundernd und himmlisch schön findend —

Georg (zerrt ihn beym Kleide). Die verdammte Participia weg!

Rud. Gut! Ah, mon très joli coeur!

Georg. Bravo, Herr Bruder!

Rud. Es wird schon gehen. Lassen Sie mich Ihre schöne Hand küssen, und zu Ihren Füßen mich werfend Sie conjuriren, mich mit Ihrem delicaten Herzen zu consoliren, und dieses Geschenk durch ein ewiges Band consolidiren.

Georg. Aber Herr Bruder!

Rud. Naturam expellas furiam, tamen usque redibit.

Georg. Sprich so: Sie schweigen, meine Schöne?

Rud. Sie sind schweigend, meine Schöne?

Georg. Schlecht! — Beglücken Sie mich mit einem freundlichen Jaworte!

Rud. Consoliren Sie mich mit einer fröhli-

chen Resolution — (zu George) So klingt es viel schöner, es ist auch gelehrter.

Georg. Nein! das ist entsetzlich! — Jetzt, Herr Bruder, gib Acht. Ich will dir zeigen, wie man mit Frauenzimmern spricht. Der stilus curiae läßt sich hier nicht anbringen — bewundere das freye Wesen! — Es ist schon lange, schönste Elisabeth, daß ich Ihre göttlichen Reitze bewundere. Ihre Schönheit, Ihr Verstand, Ihre Tugenden haben auf mein Herz den lebhaftesten Eindruck gemacht. Ich fühle es, daß ich ohne Ihren kostbaren Besitz nicht glücklich werden kann. Göttliche Elisabeth! sehen Sie mich zu Ihren Füßen. Bey Ihnen steht mein Leben, oder mein Tod. Entscheiden Sie, lassen Sie mich entweder vor Freuden oder vor Verzweiflung zu Ihren Füßen sterben. — Was sehe ich? Sie bleiben unbewegt? Sie antworten mir nicht? — meine Flamme, meine Thränen, meine Schmerzen, nichts kann Sie rühren? — Sie sind unerbittlich! ich verstehe Sie. Wohlan! das Leben ist mir verhaßt. Ich will sterben. Hier zu Ihren Füßen will ich sterben. (Er zieht den Degen.)

Elisab. (entweicht und geht ab).

Rud. Bruder, halt ein!

Georg (ganz gelassen). Es ist nichts. Es war ja nur badinage. Siehst du, so muß man verliebt sprechen. Das macht so Eindruck, daß sie ganz in Flammen gesetzt ist — Aber sie ist fort — daran bist du Schuld, mit deinem höllischen Irren und Enden.

Rud. Du bist Ursache, weil du so lange ge-

plaudert hast; du kannst kein Ende finden, die schönste Occasio ist verloren.

Georg. Ach, laß mich, du bist ein Narr!

Rud. Du ein Schwätzer! ich bin deiner Thorheiten müde.

Georg. Du bist unerträglich.

Rud. Du verdienst nicht, daß ich für dich besorgt bin. Mische dich nicht mehr in meine Sache. Du verstehst nichts. Ich weiß es besser. Ich werde niemand mehr consultiren. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Elisabeth. Hannchen. Georg.

Georg. Ha, ha, ha! eine artige Scene. Er dauert mich doch.

Hannch. (hält ihre Schwester in den Armen, und kommt lachend). War das nicht lustig? ha, ha, ha! er glaubt, ich bin in ihm verliebt! ha, ha, ha!

Georg. Da haben Sie Recht, daß Sie ihn nicht lieben. Wollen Sie Ihre Reitze so begraben? wollen Sie sich mit Ihrem Philosophen in eine Bibliothek einkerkern? nein, Sie sind für die große Welt gemacht; lieben Sie mich, wir wollen Aufsehen in der Stadt und bey Hofe machen.

Hannch. Cadedis, nous virons ensemble comme des anges.

Georg. Je suis enchanté, Mademoiselle!

Hannch. Parbleu! Ich bin für die große Welt geboren. (Sie wirft sich in einen Sessel, lehnt

sich nachlässig, nimmt ihre Dose stutzermäßig heraus, gibt und schnupft mit Grimassen Tabak) Sehen Sie, ich liebe die Koketterie. Das ist das reitzendste Leben. Eine Kokette ist die Königinn aller Kreise.

Georg (will sprechen, aber sie stiehlt ihm das Wort vom Munde).

Hannch. Ich hätte par exemple dreyßig bis vierzig Anbeter, so wäre mein Hofstaat genug besetzt. Diese süßen Püppchen sind stets wie der Schatten um mich. Ich bringe sie wie die Marionetten in Bewegung. Spreche ich, so horchen sie; nieße ich, so bücken sie sich; mein Lächeln entzückt sie; meine finstere Miene setzt sie in Schrecken; ha, ha, ha! was für einen Lohn werde ich meinen Sclaven geben? — dem ein süßes Wort, jenem ein Lächeln, dem ein Briefchen, und weiter nichts — Hoffnungen, und ewig Hoffnungen, Wind und Versprechen, damit bezahlt man solche Adorateurs, die zu unserer Fahne schwören. Das wird mir in allen Gesellschaften Ehre machen, wenn ich ein paar Dutzend Anbeter um mich her versammle. Sie, mein Herr Chevalier, sollen auch ein unterthäniger Stern von meiner unterirdischen Herrlichkeit seyn. — Apropos, Sie wissen doch Alles? warum haben die Neger gequetschte Nasen? Ich sah heute einen Mohren, und zerriß mir über die Bauart der mohrischen Nase den Kopf. — Eben recht, weil wir jetzt im gelehrten Fache sind. Hören Sie einen wundervollen Zufall. Ich war neulich in einer Gesellschaft, da zankte man sich über das Schwatzen. Einige behaupteten, der Mund wäre dem Menschen

gegeben, um zu reden, Andere setzten die grausame Bedingniß hinzu, mit Maß zu reden. — Viele schlugen sich mit der Frage herum, ob die Geschwätzigkeit mehr uns Weibern, oder euch Männern eigen sey. Was geschieht? die Academie des belles lettres zu Paris wirft die geschwätzige Preisfrage auf. Ich habe mich also über die Ausarbeitung hergemacht. —

Georg. Parbleu! sie hat Witz. Unvergleichlich, mein liebstes Hannchen, Sie bezaubern mich. —

Elisab. Ich möchte rasend werden.

Hannch. Sehen Sie, ich spreche so, die Geschwätzigkeit ist nichts anderes, als eine Schwäche des Gehirns, oder besser, ein Mangel des Verstandes, welche alle Glieder, folglich auch die Redetheilchen besonders beherrschen muß. So wie ein Reiter, wenn er stark ist, das Pferd bald anhalten kann, wenn er aber schwach ist, es seiner eigenen Willkür überlassen muß, so soll auch der Verstand die Rede gefesselt bald in Bewegung setzen, oder einhalten, ist aber kein Verstand zugegen, so läuft die Maschine der Stimme wie eine Windmühle im beständigen Wirbel fort, ohne sich anzuhalten. Sie sehen, daß ichs systematisch ausführe.

Georg. Supérieurement bien dit.

Elisab. Die Cur schlägt übel an.

Hannch. Allein, finden wir nicht, daß die größten Dummköpfe am meisten plaudern? Ich komme also ganz natürlich auf den Einfall, daß die menschliche Zunge keinen Zusammenhang mit der Seele haben müsse, sondern daß nur ein

angeborner Kitzel die Sprachnerven in Bewegung setze u. s. w.

Vierter Auftritt.

Tiefenbach. Vorige.

Hannch. Eben recht, Herr Philosoph, kommen Sie, setzen Sie sich in unsere Mitte, wir haben Ihre Hülfe vonnöthen.

Georg. Pardieu, das wird ernsthaft. Ich bin auf keinen gelehrten Streit gefaßt; das ist ein Teufelsmädchen. (Man setzt sich. Tiefenbach in die Mitte. Hannchen und George zu beyden Seiten, dann Elisabeth.)

Hannch. Es ist die Frage noch zu entscheiden, ob die Männer oder die Weiber mehr schwatzen, ich vertheidige mein Geschlecht. St. George soll das seinige beschützen. Sie mein Herr Aristoteles, sollen den Handel entscheiden.

Georg. Eh bien, ich bin bereit. (Man räuspert sich.)

Hannch. Ich sage, die Frauenzimmer schränken sich auf häusliche Geschäfte ein, wobey sie unmöglich so viel Gelegenheit zum Schwatzen finden als die Männer. Die Weiber sind also viel verschwiegener.

Tiefenb. (gibt durch Zeichen seinen Beyfall zu erkennen).

Georg. Au contraire ich behaupte, daß, je weniger die Weiber mit Geschäften beladen sind, desto mehr haben sie Zeit ihrer angebornen Neigung, dem Schwatzen, zu folgen. (sie wer-

den immer feuriger. Tiefenbach hört jeden, theilt unendlichen Beyfall aus.)

Hannch. Wie können wir so viel reden, wenn wir nicht so viel wissen.

Georg. Mais pardieu, Sie können das nähmliche desto öfterer wiederohlen.

Hannch. Durch Wiederholen erregt man Ekel. Wir gefallen, also wiederholen wir nicht.

Georg. Sie gefallen durch Ihre Gestalt, nicht durch Ihre Worte. Einem schönen Gesichte vergibt man gern eine kahle Rede, den Verliebten besonders scheinen oft Kleinigkeiten Wunderdinge zu seyn.

Elisab. (vergißt endlich ihre Rolle, und mischt sich mit Feuer in das Gespräch). Wir kennen nicht nur Liebhaber, sondern auch Ehemänner, die sich von ihren Weibern geduldig regieren lassen; folglich fällt ihr Satz weg.

Georg. Pardieu. Ich komme zwischen zwey Feuer. Aber nur fort! — Die Zunge der Weiber ist weit geläufiger, als die unsere; sie haben also mehr Geschicklichkeit, mehr Uebung, und schwatzen mehr als wir — verlieren sie sich in das unerschöpfliche Feld des Putzes, so bringt sie kein Teufel heraus. Sprechen sie von Nächsten, so hausiren sie durch die ganze Stadt, sie zergliedern sich selbst und uns. — Sie verleumden, erdichten, träumen, finden überall Gelegenheit ihre Zunge zu üben, zu loben und zu tadeln, ohne zu wissen, warum.

Hannch. Nehmen wir nur ihre schalen Stutzer. Diese gepuderten Insecten betäuben uns, und wenn wir einfältig sind, so kommts nur

von Ihnen her, weil wir mit ihnen so unnütz die Zeit verlieren.

Fünfter Auftritt.

Rosenfeld. Emilie. Käthchen. Vorige.

Rosenf. St! St! St! Nu Mädchen, seyd Ihr rasend! — Schweigt, Eure Mutter kommt, sonst setzt es Verweise.

Emilie. Was ist denn hier für ein Lärm? Ihre Dienerinn, Herr Baron! ich habe mich bey Ihnen wegen dem schönen Spiegel zu bedanken.

Georg. Für welchen Spiegel? Ich muß diesen Zufall nutzen. (küßt ihr die Hand) Madame, Kleinigkeiten, wir Leute von Geschmack sind gewohnt dem schönen Geschlechte Cadeaux und Fleurettes zu machen.

Tiefenb. Wie theuer haben Sie den Spiegel bezahlt?

Georg. Ich weiß nicht mehr! —

Emilie. He! Stühle! —

(Alle setzen sich bis auf Hannchen, welche bescheiden auf der Seite steht.)

Tiefenb. (bringt einen Stuhl und reicht ihr die Hand).

Emilie. Sie soll stehen; sie hat junge Beine.

Georg. Ich bitte mirs zur besondern Gnade aus (küßt ihr die Hand.)

Emilie. Wer kann Ihnen etwas abschlagen, kleiner Schmeichler?

Rosenf. Was gibts Neues?

Georg. A mon Dieu. Eine unglückliche Frage! Seit dem ich aus dem Lande des Verstandes exilirt bin, weiß ich nichts. Was für Menschen in dem kalten Deutschlande sind! Geh ich unter die sogenannten Gelehrten; so find ich sie stolz, finster und mürrisch. Geh ich zu den Politikern, so schwatzen sie mir von allen Mächten vor. Sie stiften in einer Stunde zehn Frieden, erregen eben so viele Kriege. Geh ich unter die bürgerlichen Stände, so find ich Leute ohne Erziehung, ohne Geschmack, die nur maschinenmäßig auf ihre gewinnsüchtigen Handwerke erpicht sind. Geh ich unter den sogenannten leonischen Adel; so find ich nichts als Zwang, Etiketten, unausstehliches Gepränge. Gehe ich zu dem großen Adel, so vermiß ich auch da jene ausgesuchte Würze, die Seele des angenehmen Lebens.

Tiefenb. Haben Sie schon unsere Schauspiele besucht?

Georg. Ich war gestern im Schauspielhause; aber mon Dieu, welch ein Unterschied zwischen französischen Komödien und einer deutschen Farce, ha, ha, ha!

Tiefenb. Was führten sie denn auf?

Georg. Ein albernes Ding. — Wie nannten sie's nur — den Ruhmredigen, ha, ha, ha! ein elendes Zeug ich schwör es Ihnen.

Tiefenb. Es ist eine Uebersetzung aus dem Französischen.

Georg. So ist es erbärmlich verhunzt.

Tiefenb. Die Uebersetzung ist von einem unserer besten Dichter.

Georg. Aber doch von einem Deutschen — Man wird mich selten im Schauspielhause finden.

Rosenf. Sie haben recht! Ich denke eben so wie Sie. Seitdem der Hannswurst nicht mehr erscheint, geh ich nicht mehr in die Komödie. Ich lache gern, was schiert michs, ob ich weiß warum? Ich besuche hingegen desto öfter die englichen Reiter. Die haben den Teufel im Leibe, sie wissen besser als einer, sich den Hals zu brechen.

Georg. Die sollten sich mit mir um die Wette einlassen. Wir haben einige Vorzüge in dieser Kunst.

Rosenf. Auch ich! Ach! wenn weiland mein schöner Fuchs noch lebte —

Emilie. Du kommst immer mit der alten Leyer. Wir wollen einmal vom Tanzen sprechen, das lieb ich sehr.

Georg. Das ist auch meine Hauptleidenschaft j'aime la dançe à la folie, Diable m'enporte. Wollen Sie ein Coupé, ein Brisé, ein Chassé, ein Piraué? (er tanzt) Betrachten Sie einmal die Zaubereyen meiner Füße. Sehen Sie die Haltung des Armes. Diese Höhlung des Leibes. Diese artificieusen Krümmungen. Es ist alles bloße Natur.

Elisab. Die Musik wäre meine Sache.

Georg. In die bin ich verliebt. Meine Kehle ist eine Orgel, sie drückt alle Töne in fließender Harmonie aus. Ich will gleich mit einem Chanson regaliren!

Sechster Auftritt.

Rudolph. Vorige.

Emilie. Ergebene Dienerinn!

Rud. (verbeugt sich, Alle danken. Er eilt dann zu St. George, und sagt ihm ganz geheimnißvoll). Herr Bruder es ist eben Zeit, der Minister will dich sehen, und zugleich bey Hofe vorstellen. Nur geschwind, die Gelegenheit ist nicht zu negligiren. Es hat Mühe gekostet, es so weit zu bringen.

Georg. Gleich folg' ich, Herr Bruder! Nur einen Augenblick. (deutsche Arie und Romanze, ab mit Rudolph.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisabeth.

Es ist beschlossen! Je mehr ich mein Herz prüfe, je mehr ich meine Handlungen mit einem ernsten Blicke übersehe, desto mehr erröthe ich vor mir selbst. Arme Schwester, ich habe dir viel Unglück zugezogen. Die Strafe folgt mir auf dem Fuße. Ich verliebe mich in einen Thoren, und der Undankbare verschmäht meine Hand! Ich muß dem Gespötte der Welt und den Vorwürfen meines eigenen Herzens entfliehen. Der Ort, den ich meiner Schwester aus Rache bestimmt, soll mein Zufluchtsort seyn, doch, ehe ich gehe, muß ich gut zu machen suchen, was ich an meiner Schwester verschuldet habe.

Zweyter Auftritt.

Tiefenbach. Vorige.

Elisab. (mit niedergeschlagenen Augen). Herr v. Tiefenbach, Sie kommen mir erwünscht; gönnen Sie mir einen Augenblick Ihre Gegenwart.

Tiefenb. Mein Fräulein —

Elisab. Ich weiß, Sie lieben meine Schwester, und verdienen es, ihr Herz zu besitzen; meine Mutter ist ihren Absichten entgegen, und mit Erröthen bekenne ich es — auf meine Veranlassung. Ich bereue mein Verfahren, und bitte um Ihre Verzeihung. Nehmen Sie diese Schrift an! sie enthält die Einwilligung meiner Mutter zu Ihrer Verbindung mit meiner Schwester.

Tiefenb. Fräulein! Sie überraschen mich so, daß ich nicht weiß, was ich Ihnen antworten soll. Seyn Sie versichert, daß ich Ihnen für dieses kostbare Geschenk ewig verbunden bleibe.

Elisab. Gehen Sie zu meiner Schwester, sagen Sie ihr meine Gesinnungen; sagen Sie ihr, daß ich sie so sehr liebe, wie Sie mich liebt. Sie werden in einer Stunde den Zusammenhang dessen erfahren, was Sie jetzt befremdet. Leben Sie wohl! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Tiefenbach. Dann Heinrich.

Tiefenb. Alles setzt mich in Erstaunen! Dies Blatt ist mir förmliche Einwilligung — es versichert mir die Hand meiner Geliebten — Ich muß eilen ihr die freudige Nachricht zu bringen. (Ab.)

Heinr. Welche Verwirrungen! — der Reisewagen — das Kloster — die Hochzeit — die

Thränen — die Musik — die Traurigkeit — Wie reimt sich dies Alles zusammen?

Vierter Auftritt.

Heinrich. Ludwig.

Heinr. Nu, was fehlt denn Ihnen, junger Herr? — Sie weinen? hat der neue Herr Hofmeister Sie etwa schon beschenkt?

Ludw. Meine — Schwester — Hannchen — will — uns verlassen.

Heinr. Warum denn?

Ludw. Sie — muß — in's Kloster.

Heinr. Nu, da haben wir's! das arme Mädchen! wenn reiset sie!

Ludw. Jetzt bald. — Aber ich eile zur Mama — ich will bitten für sie — denn ich habe sie lieb.

Heinr. Schön, junger Herr! das zeigt ein gutes Herz. — Eben kömmt sie, ich will mich entfernen. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Emilie. Ludwig.

Ludw. Ich komme, die gnädige Mama zu bitten, meine liebe Schwester Hannchen nicht in's Kloster zu sperren. Ich habe sie gern und sie hat mich auch recht lieb.

Emil. Nein, mein lieber Sohn. Sie soll und muß thun, was ich will, das ist beschlos-

sen. Ich will zeigen, daß ich Frau im Hause bin. Ist sie schon weggefahren?

Ludw. Ich glaube ja! (geht weinend ab.)

Sechster Auftritt.

Käthchen. Emilie.

Emil. Nu, warum weinst du, Närrinn? ich glaube —

Käthch. Das arme Fräulein! sie ist —

Emil. Schweig, aber — ist sie schon abgereist?

Käthch. Leider!

Emil. Was Ihr deßhalb für Lärmen und Aufhebens macht!

Käthch. Das Fräulein war so gut —

Emil. Schweig, sag' ich, oder du mußt noch diese Stunde aus meinem Dienste!

Käthch. Euer Gnaden haben die Macht, mich zu verabschieden, und ich nehme es an. Die Einzige, die mir meinen Dienst angenehm gemacht, ist nicht mehr im Hause, und ich bin folglich in Zukunft überflüssig.

Emil. Man hör' nur einmal! dank es meinem Adel und meiner Sanftmuth, auch meinem Arzte, der mir befohlen hat, mich nicht zu ärgern, sonst — jetzt geh' mir aus den Augen! —

Siebenter Auftritt.

Rosenfeld. Emilie.

Rosenf. Ja, meine lieben Kinder, Ihr sollt glücklich seyn! — das arme Mädchen verdient Belohnung. — Ein vortreffliches Paar! he, mein Schatz, bist du da, laß mich deine Hand küssen. So schön, mein liebes Weibchen! heute hast du gezeigt, daß du eine gute Mutter und eine weise Gattinn bist. Die Heirath ist völlig nach meinem Kopfe, völlig! mein Schatz, die jungen Leute sind für einander geschaffen, ihre guten Herzen, ihre Tugenden, Alles —

Emil. Nicht wahr, mein lieber Schatz? du siehst, daß ich Alles mit Vernunft einzuleiten weiß. —

Rosenf. Unvergleichlich, mein liebes Weib! Es soll mir Einer kommen, der mir dawider etwas einzuwenden hätte, ich schwör's bey meinem Fuchse, er sollte derbe Händel mit mir haben.

Emil. Wie viel wollen wir unserer Tochter Heirathgut geben?

Rosenf. Das laß ich dir über. Du bist eine kluge Frau.

Emil. Das gute Mädchen verdient alle unsere Liebe.

Rosenf. Gewiß, mein Schatz! ich hielt immer viel auf sie, und es freut mich recht sehr, daß wir Beyde gleicher Meinung sind. Was das ist, um eine gute Harmonie im Ehestande!

Emilie. Ach, mein Schatz! Wir sind ein Beyspiel unsers Jahrhunderts.

Rosenf. Leb wohl indessen! ich habe Geschäfte, es wird der Roßhändler meiner warten. (Ab.)

Achter Auftritt.

St. George. Emilie.

Emilie. Nu, sind Sie mit meinen Entschließungen zufrieden, mein lieber St. Georg.

Georg. Ich küsse Ihnen die Hand; vollkommen! ich hätte nicht geglaubt, daß mein Glück so geschwind zu Stande kommen sollte.

Emilie. Wir haben ein wenig Einsicht, dem Himmel sey's gedankt, wir wissen die Sachen einzuleiten.

Georg. Ich bewundere Ihre Geschicklichkeit, gnädige Frau! Aber da mein Glück nunmehr festgesetzt ist, darf ich's wagen, auch für meinen Bruder ein Vorwort einzulegen. Welche Freude würde es für mein Herz seyn, wenn in einem Tage zwey so große Häuser sich verbänden. Die Hand der Schwester meiner Braut würde Rudolph glücklich machen.

Emilie. Mein St. George, bitten Sie um Alles, nur um dieses nicht. Es ist auch nicht mehr in meinem Vermögen, denn ich habe das ungerathene Mädchen in's Kloster geschickt.

Georg. Gnädige Frau!

Emilie. Ihr Herr Bruder wäre zu beklagen, wenn er diese Schlange zur Frau bekäme.

Mit so viel Vollkommenheiten, als er besitzt, wird es ihm leicht seyn eine Gattinn zu finden.

Georg. So sey's dann! Es liegt mir eben nicht am Herzen, ob er sich allerunterthänigst conjungirt oder nicht, dafür laß ich ihn sorgen. Ha, da kömmt er eben. Ich werde ihm die erfreuliche Nachricht sagen.

Neunter Auftritt.

Rudoph. Vorige.

Rud. Euer Gnaden, habe ich die Ehre mein Compliment zu faciren; dir aber, Herr Bruder, hab ich eine traurige Nachricht zu notificiren.

Georg. Auch die meinige wird dich nicht exhilariren.

Rud. (heimlich zu St. George). Seine Majestät haben es allerunterthänigst aufgenommen, daß du dich allervorgreiflichst so lange aus deinem Vaterlande entfernt hast. Du sollst allergeduldigst deine Vaterstadt recognosciren und admiriren lernen, dann wollten Höchstdieselben allergnädigst geruhen, sich allerhuldreichst deiner zu erinnern und in dein Begehren zu consentiren. Auch haben Höchstdieselben geruht, alle meine Projecte allergnädigst zu verwerfen.

Georg. Verwünschter Streich! — Wer hat den Dienst erhalten?

Rud. Herr von Tiesenbach.

Georg. Der verwünschte Kerl ist überall mein Nebenbuhler! Wohlan, er soll den Dienst haben; aber die Braut bleibt mir.

Rud. Wir wollen jetzt pausiren, uns dem allerhöchsten Willen submittiren! vielleicht können wir mit der Zeit mehr effectuiren.

Georg. Schweig' — der Streich ist einmal geschehen, hohl der Henker den Dienst! Es tröstet mich die reiche, schöne Braut, aber Herr Bruder, eine Höflichkeit erfordert die andere. Für deine fröhliche Botschaft will ich dir eine eben so erfreuliche Nachricht bringen.

Rud. Das freut mich. Was denn? Geschwind!

Georg. Deine herzallerliebste Braut —

Rud. Nu, liebt sie mich recht?

Georg. Ist ins Kloster gegangen, oder claustriret worden.

Rud. Wie, was! — Ist das möglich?

Georg. Nicht wahr, gnädige Frau! das Fräulein wird eine Nonne.

Emilie. Gewiß. Trösten Sie sich; sie verdienen eine bessere Gattinn.

Rud. Ich bin quasi vom Donner frappirt. Ma foi, alle Hoffnungen, die ich bisher gehabt, sind jetzt auf einmal evanouirt.

Georg. Herr Bruder, du dauerst mich, aber consolire dich! dies erinnert mich eben auf eine Geschichte — hör —

Rud. Laß mich in Ruhe mit deinen Historien.

Georg. Tröste dich; du sollst bey meiner Hochzeit Brautführer seyn.

Rud. Daß der Carnifex — Ich möchte desperiren.

Zehnter Auftritt.

Tiefenbach. Vorige.

Tiefenb. Ich komme, Ihnen, gnädige Frau, für Ihre Güte zu danken, Sie machen mich heute zum glücklichsten der Menschen. Der Hof hat mir auf eine ehrenvolle Weise eine bedeutende Staatsbedienung gegeben, und Ihre Einwilligung, gnädige Frau, macht mein Glück vollkommen.

Emilie. Ich wünsche Ihnen Glück, mein Herr, aber Sie setzen mich in Erstaunen. Von welcher Einwilligung sprechen Sie? Ich habe nichts für Sie gethan.

Tiefenb. Sie häufen Großmuth auf Großmuth, Sie üben schöne Handlungen, und wollen es nicht wissen lassen, daß Sie es sind, die so edelmüthig gehandelt haben.

Emilie. Wenn Sie sich nicht näher erklären, so schwöre ich Ihnen, daß ich nicht ein Wort begreife.

Tiefenb. Dies Blatt wird Euer Gnaden vollkommen überzeugen.

Emilie (liest). Was sehe ich! ha ich bin betrogen! Mein Herr, das ist ein Irrthum. Ich glaube den Heiraths = Contract zwischen St. George und Elisabeth zu unterzeichnen, und unterschreibe ein Blatt, wo ich meine Tochter dem Herrn von Tiefenbach verschreibe.

Georg. Parbleu, wir haben so noch etwas mit einander auszumachen, es wird ohne Häl=

sebrechen nicht von statten gehen. Wo haben Sie dieses Blatt her? Reden Sie!

Tiefenb. Wenn jemand anderer als Sie gefragt hätte; so hätte ich vielleicht geantwortet, vielleicht auch nicht!

Eilfter Auftritt.

Rosenfeld. Hannchen. Vorige.

Georg. Da kömmt ja das Schätzchen!

Hannch. (eilt gerade auf Emilie zu, fällt ihr zu Füßen, und küßt dieselbe). Beste, theuerste Mutter! Vergeben Sie, wenn ich unfähig bin, Ihnen die Empfindungen meines Dankes auszudrücken, aber diese Thränen sagen Ihnen mehr als Worte.

Emilie. Was willst du hier? hab ich dich nicht in's Kloster geschickt? Gleich fort aus meinen Augen.

Alle (murren unter einander. Keines findet sich in den ganzen Handel).

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Vorige.

Heinr. Man hat diesen Brief gebracht. Er ist an die gnädige Frau!

Emilie (liest. Unterdessen ist alles in erstaunender Erwartung).

Rosenf. Nu was fehlt dir, mein Schatz, du zitterst! — du sinkst! — Hülfe! Geschwind!

Emilie. O ich Unglückselige. (Sie fällt in einen Armstuhl.)

Alle Was ist's? — Was geht vor?

Rosenf. Erhohl' dich doch mein Schatz! — Geh ein Bischen im Saal herum. Der verdammte Brief muß vergiftet seyn!

Emilie (erhohlt sich). Elisabeth, meine Tochter!

Rosenf. Nu, was ists denn?

Emilie. Ach! — Sie ist in's Kloster gegangen!

Georg. Gott tröste sie.

Rud. Ach! Proh dolor!

Tiefenb. Das ist wunderbar.
Hannch. Die gute Schwester.
Rosenf. Was fiel dem Mädchen ein.

Georg. Trösten Sie sich, gnädige Frau. Jeder Mensch hat seinen Beruf. Sie ist für den Schleyer geboren; so wie ich für die Gesellschaft. Unsre Freude muß nicht erkalten. Nicht wahr, mein schönes Hannchen? Wenn nur Sie da sind.

Emilie. Schweigen Sie! Sie sind die Ursache dieses Streiches, der mir alle meine Plane zerstört.

Georg. Wie bin ich in der Sache verwickelt?

Emilie. Hören Sie! — Ich habe St. George geliebt. —

Georg. Das war nicht anders möglich. Sie müßte ein Felsenherz haben, sonst —

Emilie (liest). Aber der Undankbare hat meine Liebe mit Undank belohnt.

Georg. Wider meine Gewohnheit. Nur ein Bischen schöner und minder gelehrt sollte sie seyn; so wäre sie in die große Zahl meiner glücklichen Sclavinnen aufgeschrieben worden.

Emilie (liest). Ich erkenne endlich den Thoren, den ich schwach genung war, zu lieben.

Georg. Dies sagt sie aus Rache. Nur weiter!

Emilie (liest). Ich will in der Einsamkeit der Beschämung entweichen.

Georg. Pardieu, Sie ist nicht die Erste, nicht die Letzte, die mir diesen Streich spielt, daß sie aus Verzweiflung Nonne wird. Es ist endlich wahrer Beruf.

Emilie. Sie spotten noch? Sie sind in meinen Augen endlich so, wie Sie mir hätten scheinen sollen. Sie sind ein Thor! — — Sie werden mich verbinden, wenn Sie mein Haus künftig mit Ihren Besuchen verschonen.

Georg. So reden Sie mit Ihrem Schwiegersohne?

Emilie. Hannchen, den Augenblick erfülle, was dein Herz wünscht; aber gleich, ehes mich reut.

Georg. Ich lebe wieder auf. Es war nur eine Probe. Wohlan, schönes Hannchen, zeigen Sie einmal die edle Flamme, die Ihr Herz in Brand gesteckt hat, zeigen Sie selbe vor der Welt! schämen Sie sich nicht, vor der ganzen Gesellschaft, mich für Ihren geliebten Gatten feyerlich zu erklären.

Rosenf. Jetzt Muth, Hannchen, du versteh'st uns schon.

Hannch. Ja, die Güte meiner Mutter und meines Vaters gibt mir Muth genug, meine wahre Gesinnung zu erklären, und dem würdigsten Manne, den mein Herz anbetet, auf ewig diese Hand zu reichen!

Georg (hält seine Hand weit hintan, und wartet mit einer stolzen Sicherheit).

Tiefenb. (sieht ganz sittsam auf der Seite).

Hannch. (eilt zu Tiefenbach, reicht ihm die Hand. Tiefenbach küßt sie).

Rud. (ergreift die Hand des St. George).

Georg. Aha, kleine Schelminn, kömmst du zu mir! — (er sieht sich um) Was geht vor! — Es wird eine neue Probe seyn.

Rud. Ich gratulire und invidire mich auf die Hochzeit.

Emil. Sie haben diese Demüthigung verdient, so wie ich die Strafe. Ich habe den Werth einer Tochter verkannt, die mich wahrhaftig liebt.

Georg. Es ist also Ernst bey der Sache? — eh bien il faut se consoler; il faut avoir patience. — Pardieu, ich habe zu viel Welt, als daß ich mich bey solchen Kleinigkeiten nicht fassen sollte. Ha, ha, ha! c'est excellent! lachen wir über diese naive Geschichte! es ist ein excellenter Stoff zu einer Anecdote. Ich werde sie heut in allen Gesellschaften erzählen.

Emilie. Es ist ein unerträglicher Narr! (Ab.)

Georg. Sehen Sie, ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit eines Pendant zu dieser Scene. Dem Duc d'Orleans geschah einst ein sol-

cher Streich, der ihm das Leben gekostet hat. (Er stellt sich selbst einen Stuhl in die Mitte der Bühne und setzt sich.) Hören Sie dies drollige Histörchen. Es schließt sich zum Unglücke ein Bischen tragisch. Es waren zwey schöne Gräfinnen am Hofe des Duc d'Orleans. Die Eine liebte er, die Andere liebte ihn. Sie sehen schon zum Voraus, was für ein Contrast in der Geschichte ist! (er nimmt Tabak.)

Rud. Das Ding wird spät finiren. Ich werde mich absendiren und ein Project formiren, alle Nonnen zu rebelliren, um meine Braut zu raviren. (Ab.)

Georg. Einige Zeit ging die Sache so ziemlich von statten, bis die beyden Schönen merkten, daß sie Nebenbuhlerinnen wären. Von dieser Stunde an waren sie geschworne Feindinnen. Sie verfolgten sich so sehr, daß sie sogar Meuchelmörder aufstellten, einander aus dem Wege zu räumen. (er nimmt wieder Tabak.)

Rosenf. Es wird mir zu lange dauern. Ich muß ausreiten. Meine lieben Kinder, in einer Stunde bin ich bey Euch. Seit dem Tode weil. meines Fuchses habe ich nicht so viel Freude, als heut erlebt. (er geht ab.)

Georg. Der Herzog war unterdessen in äußerster Verlegenheit, denn beyde Gräfinnen waren schön, und damals liebte er schon Beyde. Die Sache verwickelte sich immer mehr.

Heinr. Für mich ist hier nichts zu thun. (Ab.)

Georg. Was machen unterdessen unsere Verliebten?

Hannch. — Sie gehen fort mit einander.

Tiefenb. Und sind die glücklichsten auf Erden. (beyde ab.)

Georg. Da sie wahrnahmen, daß die Sache kein Ende nehmen will, so machen sie selbst ein Ende. Hören Sie jetzt den blutigen Ausgang dieser Geschichte. Sie werden staunen. Eines Tages treffen beyde Schönen sich einander zu einem abgelegenen Orte an. Jede ist mit einem Dolche versehen! Sie eilen auf einander zu. Sie machen sich die bittersten Vorwürfe. Zur nähmlichen Zeit überläßt sich der Herzog seiner Schwermuth und spaziert in Gedanken dahin. Er erblickt seine beyden Göttinnen im Kampfe, wie ein Paar grimmige Löwinnen. Er zittert. Sein Herz nimmt zu sehr Antheil. Er liebt Freund und Feind. Was soll er thun? Soll er beyde Helenen sich erwürgen lassen? Soll er fliehen? Soll er nach Hülfe laufen. Point du tout. Er stürzt sich zwischen die beyden holdseligen Furien. Diese stoßen zu, und erstechen ihren Adonis. Beyde erkennen zu spät ihren Irrthum; sie ergreifen die noch rauchenden Dolche, und — Ich bin ganz allein? — Alles ist fort? Höhnen mich die dummen Scythen? — O welche Sitten! — Wohlan, es sey beschlossen! — Laß uns dies undankbare Vaterland, wo lauter Vandalen wohnen, wieder verlassen, hier mißkennt man mein Verdienst. — Undankbare Bürger! undankbares Vaterland, ich will euch auf ewig verlassen. (er sagt im tragischen Tone:)

Vous étiez trop heureux sous mon regne si doux,
Je vous vois maintenant trembler à mes genoux.
Traître, il n'est plus tems! Pleurez sur ma memoire.
Vous me perdez cruel, je m'immole à ma gloire!
Eh bien mon sort cruel me chasse de mon pays,
Patrie, adieu patrie! je retourne à Paris!

Ende.

Cäsario.

Lustspiel in fünf Acten,

von

P. A. Wolff.

Personen.

Julie.

Lisette.

Der Baron.

Sibylle.

Elise.

Adolph.

Der Major.

Fernando.

Valentin.

Scene: Landgut des Barons.

Erster Act.

(Juliens Zimmer mit zwey Seitenthüren; die eine bezeichnet den Haupteingang, die andere ein Cabinet. In der Mitte des Hintergrundes ein Alkoven mit einem Ruhebette, über welches eine große Decke gebreitet ist *).

Erste Scene.

Julie

(kommt aus dem Cabinet, in männlicher Kleidung nach der letzten Mode. — Auf die Uhr sehend).

Schon so spät? — Also wieder den schönen Morgen versaumt! Wahrlich, wenn ich mich verlieben möchte, so wär' es nur, um nicht so fest zu schlafen. — Lisette! Lisette! — Es ist aber auch so still hier in dem abgelegenen Schlosse, und in der Gegend umher; man glaubt sich in la Trappe, und wenn nicht ich die Leute noch

*) Das Ruhebett muß die Form eines Sopha's haben, Kissen, Polster und Decke von bunter Seide, oder sonst einem eleganten modischen Stoffe; die Gestalt eines wirklichen Bettes mit gewöhnlichem Bett-Tuche ist ganz unzuläßig.

manchmal untereinander hetzte, so wüßten sie wohl gar nicht, daß sie leben. Lisette! hörst du nicht?

Zweyte Scene.

Julie. Lisette als Bedienter gekleidet.

Lisette (noch in der Thüre). Ja doch, ich komme schon.

Julie. Wo bleibst du denn? du bist auch gar zu ungeschickt und langsam.

Lisette. Ist's denn ein Wunder? es wird mir jeden Morgen angst und bange, wenn ich in den verwünschten Harnisch hineinkrieche; man kann sich ja kaum darin bewegen.

Julie. Du bist nicht klug! ich finde, im Gegentheil diese Kleidung sehr bequem.

Lisette. Ich kann mich nicht daran gewöhnen, und in den drey Monathen, wo wir nun bereits in diesem Costüm herum wandeln, ist mir's nicht eher wohl geworden, als bis ich immer Abends diese verdammte Bärenhaut wieder abgelegt habe.

Julie. Närrisches Mädchen! es ist aber das einzige Mittel, mich vor Nachstellungen zu sichern. Meine Verfolger würden mich auch hier aufsuchen, hätte sie nicht diese Kleidung von der Spur abgebracht.

Lisette. Das ist Alles gut, wenn man nur nicht so ungestaltet darin aussähe!

Julie. Daran ist deine Unbehülflichkeit Schuld.

Sieh mich an, bin ich nicht ein wahres Ideal von einem Manne?

Lisette. Daß sich Gott erbarme! Freylich, wenn man mich dagegen betrachtet —

Julie. Kann man sich des Lachens nicht enthalten.

Lisette. Spotten Sie nur! ich werde es doch noch erleben, Sie für Ihre Streiche büßen zu sehen; oder hoffen Sie so ungestraft den Mann zu spielen, so ungestraft alle Verliebte zu necken? Nein, nein, auch Ihre Stunde wird einmal schlagen, und dann — wehe Ihnen! — alle die Qualen, die Sie jetzt Andern bereiten, werden an Ihnen vergolten werden.

Julie. Lisette! bist du toll? du sprichst ja wie ein Pastor. — Ich will nun einmal nichts von Liebe wissen, mir gefällt sie nicht, diese Verführerinn, diese Vergifterinn aller Lebensfreuden; alles, was man von ihr gewinnt, ist — Unglück, Gram und Sorge. Gibt es etwas Langweiligeres auf Erden, als ein Paar Verliebte? Ist nicht ihr ganzes Daseyn ein ewiges Seufzen und Jammern? Bey jeder kleinen Vermuthung bricht ihnen das Herz, bey jeder Erinnerung zerfließen sie in Thränen und das Glück einiger flüchtigen Momente ängstlicher Freude bezahlen sie gar oft mit vielen langweilig durchwachten Nächten. Kurz, die Liebe ist eine Närrinn, und wer sich von ihr bezwingen läßt, ist nicht klüger —

Lisette. Und Sie sind kalt, wie ein Weihnachtsfeyertag, und haben ein Herz von Eis. Die glänzendesten Eroberungen hätten Sie machen kön-

nen, die vortheilhaftesten Verbindungen wurden Ihnen angetragen, die zärtlichsten Liebhaber lagen zu Ihren Füßen, aber Sie sind unbeweglich: mit Spott und Verachtung haben Sie Alles von sich gewiesen. (Sie zieht einen Strickstrumpf aus der Tasche und geht zornig und strickend auf und nieder.)

Julie (singt und tanzt).

Und ein And'rer bot ihr Bänder
Und der Dritte bot sein Herz,
Doch sie treibt mit Herz und Bändern,
So wie mit den Lämmern Scherz.
So la la ꝛc.

Lisette (mit dem Fuße stampfend). Und wenn Sie denn durchaus nichts von Liebe wissen wollen, warum mischen Sie sich denn in alle Liebeshändel?

Julie. Weil es mich amüsirt, die verliebten Narren zum Besten zu haben. Heute hab' ich mir vorgenommen, unsern schwerfälligen Major und unsern Hitzkopf Fernando durch ihre Eifersucht auf mich vollends rasend zu machen.

Lisette. Ist's nicht Sünde? zwey Brautpaare —

Julie. Gib dich doch zufrieden, Lisette, es ist ja Alles nur Scherz, ich quäle die verliebten Narren ein wenig; am Ende entdeckt man, wer ich bin, alle Gefahr verschwindet, und alle Eifersucht ist vorüber.

Lisette. Nun, auf Ihre Verantwortung! — Meiner Wenigkeit ist wohl auch wieder eine kleine Rolle zugedacht?

Julie. Versteht sich; du sollst nachher Alles erfahren. — Jetzt will ich hinunter zum Baron;

er hat gestern Abend einen Brief von meiner Tante erhalten, auf den ich sehr neugierig bin.

Lisette. Ach Gott! wenn doch die liebe Tante einmal schreiben wollte, Ihr Proceß sey gewonnen, so hätten Sie ein ansehnliches Vermögen, und diese Maskerade wäre zu Ende.

Julie. Das käme noch darauf an. Denn obwohl es hauptsächlich aus der Absicht geschieht, mich vor den schändlichen Menschen, die nach meinem Vermögen streben, zu verbergen, daß ich diese Kleidung wählte, so wäre es doch wohl möglich, daß ich sie für immer beybehielte, weil ich mich gar zu gut darin ausnehme.

Lisette. Ja wohl, wie ein travestirter Herkules!

Julie. Und du, wie der grimmige Jupiter! Der Donner sitzt dir immer auf der Zunge.

Lisette. Immer zu! Sie werden schon anders pfeifen. Geben Sie Acht, Schalk Amor rächt sich, und Sie müssen für Ihren Frevel noch schrecklich büßen.

Julie (die ersten Strophen mit komischem Pathos).

Du siehst den Bach mäanderisch sich krümmend
Durch heit'rer Matten Grün, der blumenreichen,
Mit kosendem Geschwätz, und spielend schleichen;
Der Sonne Bild in seinem Spiegel glimmend! —

Doch strebt ein Damm ihn plötzlich einzudeichen;
In sich gedrängt, am Widerstand ergrimmend,
In trüben Wogen immer höher klimmend
Wird er gewohnten Fesseln selbst entweichen.

(Mit einem fröhlichen Ausdrucke.)

Des heitern Baches immer gleichem Fließen,
Sich lustig regend in der vollen Kraft,
Gleicht nur ein Leben ohne Leidenschaft.

Drum, wollt Ihr Euch, so wie der Welt genießen,
Wohl dürft Ihr, Mädchen! mit der Liebe spielen,
Doch ihre Fesseln nie im Ernste fühlen. (Ab.)

Dritte Scene.

Lisette.

Ja, laufe, laufe nur; die Liebe wird dich doch ereilen. — Ich bin doch auch ein Mädchen, und habe meine Portion Leichtsinn so gut wie jede Andre; aber in dieser Kleidung muß ich mir Gewalt anthun, einige Fassung zu behalten. — Was begegnet mir gestern Abend? — Ich liege ruhig in meinem Bett', und bin so froh, die Nacht durch wenigstens wieder ich seyn zu dürfen, da fängt plötzlich meine männliche Garderobe an, sich zu bewegen, alle Kleidungsstücke fangen an, sich auszufüllen, und ein wirklicher Mann steht mit aufgehobenem Finger drohend vor mir, und sagt: (in tiefem Geistertone) »Nimm dich in Acht, wir rächen uns für die Entweihung dieses heiligen Ornates!« — Ein kalter Schauer überlief mich, und noch jetzt denk' ich mit Zittern an diese Worte. — O Männer, bedenkt, daß ich nicht aus Willkür handle, sondern nur das Werkzeug meiner leichtgesinnten Gebiete-

rinn bin. Legt mir für meine Sünden keine härtere Buße auf, als die, womit uns die Natur schon unverschuldet peinigt — eure Liebe.

(Ab.)

(Verwandlung: Zimmer im Schlosse.)

Vierte Scene.

Baron. Julie treten zu verschiedenen Seiten ein.

Julie. Guten Morgen, lieber Baron!

Baron. Kleiner Wildfang! Eben recht, daß du kommst; weißt du wohl, daß, wenn du so fortfährst, mir meine Unterthanen das Haus über'm Kopfe abbrennen?

Julie. Wie so?

Baron. Eine Deputation von meinen Bauern hat dich so eben bey mir verklagt. Sie behaupten, du machest die Mädchen im Dorfe noch Alle verrückt, und der Schulze versichert, du habest seiner Tochter die Ehe versprochen.

Julie. Ja, das ist wahr; wenn ich bey Ihren Bauermädchen Wort halten soll, muß ich am Ende das halbe Dorf heirathen. Was kann ich dafür, daß ich ein so reizender Cavalier bin, und daß Ihre Unterthanen so verliebt sind.

Baron. Komm her, Mädchen! umarme mich. Sieh, wenn du mein eigen Kind wär'st, ich könnte dich nicht lieber haben, und jede trübe Stunde, die du in meinem Hause verleben solltest, würde mir Kummer machen. Dein Vater war mein bester Freund, und ich kann es nie an dir vergelten, was ich ihm schuldig bin.

Julie. Sie sind mein Vater, und Ihnen gehört auch alle meine kindliche Liebe. Meine Aeltern hab' ich nicht gekannt, sie sind mir nur durch Ihre und meiner Tante Erzählungen bekannt; ich kann sie also nur in Ihnen Beyden lieben und verehren.

Baron. Du bist ein gutes Kind. — Von deiner Tante erhielt ich gestern einen Brief. Deine Sache ist der Entscheidung nahe. Indessen spiele du deine Rolle als Vetter Cäsario hier im Hause fort; Niemand außer mir weiß, wer du bist, selbst meine Tochter und Schwester nicht; denn ein Geheimniß kann nur unter Wenigen bestehen. Ist dein Proceß zu Ende, so suche ich einen braven Mann, der meine Julie glücklich macht, und —

Julie. Alles, was Sie wollen, lieber Baron, nur keinen Mann; denn ich behaupte nun einmal fest und steif, die Männer taugen Alle nichts.

Baron. Bist du toll? Bedenke doch, daß ich auch einen Mann vorstelle.

Julie. Ja, Sie sind mein guter, lieber Baron, übrigens waren Sie aber auch von jeher ein lockerer Zeisig.

Baron. Julie, plagt dich der Teufel?

Julie. Ja, ja, und es hängt Ihnen noch an. Soll ich Sie an gestern Abend erinnern? Ich stak hinter einem Heuschober, wie mein Barönchen angetrappelt kam und seine Bauermädchen nach der Reihe auf die Backen klopfte, und mit Ihnen schäckerte und um sie herum scharwenzelte. In der That, es war lustig mit anzusehen,

wie Sie sich mit Ihren Unterthanen auf der Wiese herumtrieben.

Baron. Wie, du wirst doch nicht glauben, daß —

Julie. Kurz, die lustige Frau zu Windsor hat ganz Recht; man wird eher zwanzig leichtfertige Turteltauben finden, als einen tugendhaften Mann.

Baron. Das sind lauter heillose Reden. Von mir will ich nicht einmal sprechen, aber betrachte zum Beyspiele den Bräutigam meiner Tochter, Fernando, ist er nicht der zärtlichste Liebhaber, wie man sich ihn nur wünschen kann? — Und dann der Major, der Bräutigam meiner-Schwester; ist er ihr nicht zehn Jahre in der Entfernung treu geblieben, um den Rest seiner Tage mit ihr im Ehestande zu verleben? Das werden doch gewiß ein Paar vortreffliche Ehemänner werden.

Julie. Die sind gerade die wahren. Mißtrauisch, argwöhnisch, eifersüchtig; es kostet mich ein paar Worte, und ich verleite sie zu den albernsten Streichen.

Baron. Du bist nicht klug!

Julie. Sie sollen Beweise erhalten; denn ich habe mir vorgenomen, diesen beyden so viel versprechenden Ehemännern noch heute die Köpfe recht warm zu machen.

Fünfte Scene.

Vorige. Elise. Fernando.

Elise (ihrem Vater die Hand küssend). Guten Morgen, lieber Vater!

Fern. Herr Baron —

Baron. Guten Morgen, meine Kinder! Wo kommt denn Ihr schon mit einander her?

Elise. Der Morgen war so schön, und um ihn ganz zu genießen, wollt' ich einen Spaziergang über's Feld nach dem See machen. Fernando, den seine Eifersucht wahrscheinlich wieder nicht schlafen ließ, sah mich aus seinem Fenster durch den Park gehen, und da währte es auch nicht fünf Minuten, so kam er hinter mir her.

Fern. Ich bedaure, mein Fräulein, wenn meine Gesellschaft Sie vielleicht von einer angenehmern abgehalten hat.

Elise. Gesellschaft, die mich unterhält, ist mir stets willkommen, aber die jeden meiner Tritte beobachtet, und mich wie ein Spion verfolgt, die muß ich mir verbitten.

Julie (zu Elisen). Hätten Sie mir gestern ein Wörtchen davon gesagt, schöne Cousine! ich würde mich zu Ihrem Begleiter angeboten haben.

Fern. (für sich). Verflucht!

Elise (zu Julien). Das wäre mir sehr angenehm gewesen, lieber Vetter! ich hätte mich gewiß besser unterhalten.

Fern. (für sich). Das ist zu toll! sie kommt

ihm halb entgegen, und ich soll nicht eifersüchtig seyn!

Elise (zu Fernando). Was sagen Sie?

Fern. Ich? — ich bedaure nur, daß der Vetter diese schöne Gelegenheit verschlafen hat.

Julie. Ich würde es auch bedauern, wenn ich nicht heute Morgen so himmlisch geträumt hätte, und dadurch einigermaßen entschädigt worden wäre.

Elise. Geträumt? O davon sprechen Sie, lieber Vetter! Ich höre gern Träume erzählen.

Julie. Wenn Sie befehlen

Baron (für sich). Wettermädchen! ich merke schon, sie will Fernando eifersüchtig machen. (laut) Nun? laß' hören, Cäsario, wovon hat dir geträumt?

Julie. Was bey Tage unsere Fantasie beschäftigt, stellt sich uns des Nachts im Traume dar. Ich träumte also von Ihnen, schöne Cousine! (Küßt Elisen die Hand.)

Fern. (für sich). Der Mensch macht mich noch rasend.

Julie. Es war ein schöner, heit'rer Abend; wir gingen alle viere, so wie wir hier sind, nach dem See spaziren, und da es so ungemein schwül war, schien uns die Kühle des Wassers zu einer kleinen Schifffahrt einzuladen, welches wir denn auch sogleich ausführten; denn wir stiegen in einen Kahn, und überließen unser Schifflein getrost der Willkür der Wellen. Fräulein Elise hatte ihre Guitarre mitgenommen, womit sie ihren himmlischen Gesang begleitete, und hielt dadurch unsere Aufmerksamkeit so ge-

fesselt, daß wir das herannahende Ungewitter nicht eher bemerkten, bis uns ein starker Donnerschlag überraschte. Jetzt griffen wir hastig nach den Rudern, arbeiteten aus Leibeskräften dem Ufer zu, und hatten es schon beynahe erreicht, als ein heftiger Windstoß den Kahn umschlug, und wir insgesammt in den See stürzten.

Elise. Mein Gott! Sie ängstigen mich.

Julie. Ich schlang meinen Arm um Sie, schöne Cousine, arbeitete mich mit der größten Anstrengung durch die tobenden Wellen, und brachte Sie, glücklich, aber halb ohnmächtig, ans Land. Sie erholten sich allmählig, schlugen Ihre schönen Augen auf, sahen mich zärtlich an, und drückten mich dankbar an Ihr Herz.

Fern. Höll' und Teufel! an ihr Herz!

Elise. Und mein Vater?

Julie. Hören Sie nur weiter. (Zärtlichkeit affectirend.) Sie lagen noch an meiner Brust und weinten über den Verlust Ihres Vaters, als wir auf einmal seine Stimme zu vernehmen glaubten. Ich sprang auf, lief näher zu, und siehe da! Fernando kommt mit dem Herrn Baron im Arme daher geschwommen.

Elise. Gott sey Dank!

Fern. Sie wissen auch im Schlafe gut zu wählen, Vetter! Sie nehmen meine Braut, und lassen mir den Schwiegervater.

Baron. Ja, das ist wahr. Und Elise ist ihm gewiß nicht so schwer geworden, als ich Ihnen, lieber Fernando! Empfangen Sie deshalb für Ihre Mühe meinen besten Dank. — Aber, weil wir von Träumen sprechen, sagt

mir, was war das vergangene Nacht für eine impertinente Musik? Ich konnte gar nicht einschlafen.

Julie. Das kann ich Ihnen sagen. Fräulein Sibylle bekam gestern noch spät eine musikalische Anwandlung; sie öffnete ihr Fenster, und blies auf der Trompete so heftige Passagen in die stille Nacht hinaus, daß die Berge davon wiederhallten; und da ich denn deshalb auch nicht einschlafen konnte, ging ich mit meinem Bedienten in den Saal; er nahm eine Violine, und ich den alten Contra-Baß, und da accompagnirten wir sie bis nach Mitternacht.

Baron. Das war ja ein verfluchtes Concert. Die Hunde im Dorfe fingen an zu heulen.

Elise. Es wäre zu wünschen, die Tante hätte ihr musikalisches Talent auf einem andern Instrumente versucht.

Julie. Wie kam es nur, daß sie die Trompete wählte?

Baron. Es war von jeher bey mir gebräuchlich, daß des Mittags zur Tafel geblasen wurde. Ein alter Bedienter verrichtete das Amt, und als er plötzlich starb, entschloß sich meine Schwester, die von Jugend auf eine besondere Neigung zur Trompete hatte, dies Geschäft selbst zu besorgen. Sie exercirte sich in müßigen Stunden auf dem Instrumente, und hat es nun so weit gebracht, daß sie uns beynah all Tage ein neues Stückchen zum Besten gibt.

Sechste Scene.

Vorige. Major.

Major. Guten Morgen, Herr Bruder, guten Morgen! Sage, hast du meine Braut gestern noch fantasiren hören? Ich konnte kein Auge zuthun.

Baron. Daran bist du selbst Schuld. Du hast sie vor Zeiten immer dazu aufgemuntert.

Major. Aber, lieber Bruder! konnt' ich mir denn einbilden, daß sie es zu einer solchen Stärke bringen würde? — Vor zehn Jahren machte mir's Spaß, wenn ich sie manchmal einen Tusch blasen hörte, und wie ich dann in den Krieg zog, sagte ich ihr: Na, Fräulein Braut! exerciren Sie sich zuweilen auf Ihrer Trompete, während ich mich mit dem Feinde herum schlage! So bringen Sie die Harmonie und ich den Takt in unsern Ehestand.

Baron. Das hat sie denn auch redlich befolgt, und von ihren Fortschritten hat sie dir gestern Beweise gegeben.

Major. Sie soll Euch blasen, dagegen habe ich nichts. Nur des Nachts soll sie mich damit verschonen. Im Ehestande schreyen dem Manne die Kinder schon den ganzen Tag die Ohren voll; wenn da die Frau des Nachts noch die Trompete bläs't, wo soll denn das hinaus?

Siebente Scene.

Vorige. Sibylle.

Sibylle (Carrikatur eines bejahrten altmodischen Landfräuleins, durchaus schwärmerisch und geziert). Da ist ja Alles schon beysammen, wie ich sehe. Das Frühstück ist servirt.

Major. Hat Zeit. Wir haben das Concert von gestern Abend noch nicht recht verdaut.

Baron. Sag' mir nur, Sibylle, wie es deine Lunge aushält?

Sibylle. Gewohnheit, lieber Bruder! und Liebe zur Sache.

Major. Man muß aber Alles mit einer gewissen Moderation treiben, mein Fräulein! Sie bliesen ja gestern, als ob Sie vor den Mauern von Jericho ständen.

Sibylle. Diesen Spott hab' ich aus Ihrem Munde nicht erwartet, lieber Tobias! Bloß Ihretwegen cultivirte ich mein Talent; denn ich hoffte, Ihnen in unserm Ehestand manche süße Stunde mit meiner Trompete zu machen.

Major. Sehr verbunden, aber —

Baron. Laßt uns jetzt zusammen frühstücken, Kinder! es ist ohnehin schon spät, und dann geht Jedes an sein Geschäft. Zu Mittag sehen wir uns wieder. Indessen, noch eine gute Nachricht kann ich Euch mittheilen. Ich habe gestern Briefe von meinem Sohne erhalten; er kann alle Tage hier eintreffen, und gleich nach seiner Ankunft soll Eure beyderseitige Hochzeit gefeyert werden. Nun kommt, das Frühstück erwartet uns. (Ab.)

Elise. Ich habe diesen Morgen nothwendig Briefe zu schreiben, und bin so lange für Niemand sichtbar.

Sibylle. Und ich habe manches zur Ankunft meines Neffen zu besorgen.

Julie (zwischen Beyde tretend. Zu Elisen). Und ich werde die Zeichnung zu Ihrer Stickerey vollenden; (zu Sibylle) und einen Marsch in's Reine schreiben, den ich für Sie componirt habe. (Gibt den Damen den Arm und führt sie ab.)

Major. Und ich will einen Gang durch den Park thun, und eine Pfeife rauchen. (Ab.)

Fern. Und ich möchte des Teufels werden, und darf es mir nicht merken lassen. — Daß Cäsario meiner Braut den Hof macht, ist bestimmt, und daß sie sich's von ihm gefallen läßt, ist auch bestimmt. — Ich will ihr also nachschleichen, will sie beobachten, und wenn ich sie treulos finde — (stampft mit dem Fuße) O! es ist eine wahre Höllenmarter, auf Freyersfüßen zu spazieren. (Ab.)

Zweyter Act.

(Garten. An der Seite eine Laube.)

Erste Scene.

Fernando. Julie. Lisette.

Fernando (sitzt in der Laube und liest).

Julie (zu Lisetten im Hereintreten; noch im Hintergrunde). Dort sitzt der Vogel in der Laube. — Nun spiele deine Rolle gut. (Laut im Vortreten) Hierher, Panthino, hier sind wir allein; nun erzähle, wie war's? Gabst du Elisen mein Billet? Was sagte Elise?

Lisette. Gnädiger Herr! allen Respect vor Ihrer Ueberredungskunst. Ich bin zwar öfters schon Augenzeuge Ihres Glücks bey den Damen gewesen, aber eine so schnelle Eroberung, wie diese bey Fräulein Elise, hätte ich mir nimmermehr träumen lassen.

Fern. (für sich). Was Teufel geht hier vor?

Julie (leise). Lauter, sprich doch lauter, Lisette! (laut) Nun, Panthino! was sagte sie?

Lisette. So wahr ich ein Mann bin, gnäger Herr! Fräulein Elise liebt Sie über alle Begriffe.

Julie. Um's Himmelswillen! Schrey doch nicht so laut. Man könnte uns belauschen.

Fern. (für sich). Hölle! wo bin ich?

Julie. Welche Beweise hast du, mein Sohn? (leise) Nur lauter, immer lauter!

Lisette. Die untrüglichsten, gnädiger Herr! (prahlend) O, ich kenne die Liebe, ich habe selbst schon so manches kleine Affairchen erlebt, und weiß recht gut, wie es einem Mädchen um's Herz ist. Genug, Fräulein Elise liebt Sie, Fräulein Elise ist in Euer Gnaden ganz rasend geschossen. O! es übersteigt alle Einbildung.

Julie. Schrey doch nicht so fürchterlich, Panthino! (leise) Nur immer lauter, Lisette!

Lisette (ganz laut). Ich übergab Fräulein Elisen vorhin Ihr Billet, das ohne Zweifel sehr zärtlich abgefaßt seyn mußte, denn sie glühte wie eine Rose, als sie es las, seufzte, versicherte, daß Sie ein angenehmer, liebenswürdiger Cavalier wären, und dergleichen mehr. Kurz, die Pflicht gegen ihren Bräutigam, und Leidenschaft gegen Sie, waren in heftigem Streite, und ich zweifle keineswegs, daß letztere die Oberhand behalten wird.

Julie. O ganz gewiß, lieber Junge. Du kennst mich, du weißt es, daß man mir nicht widersteht, und daß schon manche schöne Frau mich zärtlich an ihr Herz drückte.

Fern. Himmel! gib mir Geduld!

Julie (leise). Beißt er an?

Lisette (hinschielend). Er beißt sich in die Lippen. —

Julie. Du mußt gestehen, Panthino, daß

ich ein liebenswürdiges Geschöpf bin, und es sollte mich gar nicht überraschen, selbst Männer zu meinen Füßen zu sehen. Es thut mir leid um Fernando, aber, beym Teufel! soll ich so grausam seyn, und ein Mädchen verschmachten lassen, das mich anbetet?

Lisette. Keineswegs, und außer der geheimen Zauberkraft, die jede Frau, wenn Sie nur wollen, in Ihre Arme führt, ist auch noch Ihr Verstand —

Julie. Ganz recht, mein Sohn! Fernando ist ein Pinsel.

Lisette. O! eine blinde Nachteule ist er. — Die Eifersucht hat ihm so den Kopf verwirrt, daß es mich gar nicht wundern sollte, wenn er vor Verwirrung ein Mädchen von einem Manne nicht unterscheiden könnte.

Fern. (äußert seine Wuth auf verschiedene Weise diese Scene über).

Julie. Ich muß nun Elisen allein zu sprechen suchen; vielleicht kann ich sie zu einem Rendezvous auf meinem Zimmer bereden.

Fern. Tod und Teufel! das geht zu weit!

Lisette (leise). Hören Sie ihn fluchen!

Julie (leise). Ja; laß uns gehen, er kann sich nicht länger halten. (laut) Komm, Panthino, laß uns überlegen, was zu thun ist. Wir müssen uns in Acht nehmen, daß Fernando nichts erfährt! denn ich will die beyden Leutchen keineswegs trennen, sondern bloß das kostbare Vergnügen genießen, verliebten, eifersüchtigen Thoren ein Näschen zu drehen. (Ab mit Lisette.)

Zweyte Scene.

Fernando.

Verrätherey, Mord, Todschlag, Hölle, Teufel! Auf! wach' auf, Fernando! Du bist betrogen, verrathen, hintergangen! — — Ha! schändlich! schändlich! Elise! Ich will sie ermorden, ich will ihm den Hals brechen, ich will mir eine Kugel durch den Kopf jagen, ja, das will ich. — Nein, das will ich nicht. Ich will ihr auflauern, ich will sie ertappen, und vor der ganzen Welt die Larve der Sittsamkeit dieser ungetreuen Scheinheiligen abreißen. O Weiber, Weiber, Weiber! (Rennt mit großen Schritten auf und nieder.)

Dritte Scene.

Fernando. Major.

Major (seine Pfeife rauchend). Nun, was gibt's? Was ist denn los?

Fern. (für sich im Gehen). Ja, das will ich, das will ich!

Major. Was geht denn vor?

Fern. O schändlich, abscheulich!

Major (ergreift ihn beym Arme). Was fehlt Ihnen denn?

Fern. Lassen Sie mich zufrieden.

Major. Potz, alle Wetter! was ist denn vorgefallen, Freundchen? Heraus mit der Sprache.

Fern. Gehen Sie, und verschonen Sie mich mit Ihren überlästigen Fragen.

Major. Herr! menagiren Sie sich in Ihren Redensarten, oder das Donnerwetter soll Sie Orthographie lehren. — Aber was bringt Sie denn so gewaltig in Bewegung?

Fern. O Elise! falsche, treulose, undankbare!

Major. Aha! da sitzt die Kugel. Ja, ja, um die Weiber ist's eine delicate Sache: darum habe ich mich auch Zeitlebens damit in Acht genommen, und meiner Sibylle Herz habe ich zehn Jahre lang genau probirt, exercirt und visitirt; es hat aber auch in jedem Puncte Stich gehalten, und ich kann mich auf sie verlassen, wie auf meine italienische Kugelbüchse; wenn ich drücke, — Pautz! geht der Teufel los.

Fern. Ich wollte, ich könnte Sie, sammt Ihrer Sibylle in eine Büchse laden, und meinen verfluchten Nebenbuhler damit erschießen.

(Ab.)

Vierte Scene.

Major.

Meine Sibylle in eine Büchse! Ha, ha, ha! ein verfluchter Gedanke! Ja, gehorsamer Diener; die müßte man allenfalls in einen Bombenkessel laden, und eine Festung damit beschießen. — Potz Wetter! — wie würde sie durch die Luft sausen! (Geht im Sprechen nach der Laube, und setzt sich auf die Stelle, wo Fernando gesessen.) Was die

Liebe betrifft, bin ich doch ein glückseliger Kerl; denn auf meine Braut kann ich mich verlassen, und Eifersucht, die kenne ich nicht.

Fünfte Scene.

Major. Julie. Lisette.

Julie (im Hintergrunde). Der kommt erwünscht, Lisette. (im Vortreten) Nein, Panthino, ich werde nicht eher ruhig werden, bis ich die Versicherung aus ihrem Munde habe.

Major. Was haben die? Ich kann die Kerls nicht ausstehen.

Lisette. Aber, lieber gnädiger Herr, geben Sie sich nur zufrieden, Fräulein Sibylle liebt Sie, ich weiß es gewiß.

Julie. Daß mich Sibylle liebt, das glaube ich, davon bin ich überzeugt.

Major. Mord Millionen Kanonen! was war das? —

Julie. Aber ich will die Versicherung aus ihrem Munde haben; meine Absichten sind rein, wie Sibyllens Seele, meine Liebe zu ihr aber so heftig, daß ich ihren Besitz mit meinem Leben erkaufen könnte.

Major. Jetzt halte dich fest, Major!

Lisette. Ich kann Euer Gnaden meinen Beyfall nicht versagen. Fräulein Sibylle ist allerdings sehr interessant, und obwohl ihre Jugendblüthe schon ziemlich abgeschüttelt ist, und man sie füglich einen alten Drachen nennen könnte, so ist doch ihr Geist —

Julie. Ja wohl, die Jugend macht es nicht aus; denn was die Jahre betrifft, möchte sie freylich für den alten Bären, den Major, eher passen. —

Major (springt auf). Alle Wetter! (sich fassend) ich will doch sehen, wie weit er's treibt.

Julie. Aber ihr Verstand, ihr Herz, ihr musikalisches Talent, das sind Reitze, die ihre Gestalt mit holdem Zauber umgeben.

Lisette. Und dann ist auch ihr Geld in Betracht zu ziehen.

Julie. Ja wohl; das mag auch wohl der Hauptgrund von des Majors Bewerbung seyn.

Lisette. Darum lassen Sie uns darauf bedacht seyn, den alten Narren auf's schleunigste zu prellen.

Major. O unbegrenzte Niederträchtigkeit!

Julie. Höre meinen Plan: ich werde Sibyllen zu einer geheimen Zusammenkunft auf meinem Zimmer zu überreden suchen; dort entdecke ich ihr die ganze Größe meiner Leidenschaft, und lasse nicht nach, bis ich ihr Jawort erhalte; dann schnell zu ihrem Bruder, der mir gewogen ist; morgen Verlobung, und in acht Tagen Hochzeit.

Lisette. Herrlich, unvergleichlich! Nehmen Sie sich nur vor dem Major in Acht; Sie kennen ihn; er ist zwar ein dummer Teufel, aber grob und eifersüchtig, wie ein Othello.

Julie. Du hast Recht, und der Einfaltspinsel verdient es, daß man ihn auf alle Weise zum Besten hat. Laß' mich nur machen, er soll geprellt werden, wie es sich gebührt. (Beyde ab.)

Sechste Scene.

Major.

Was! ich ein Othello? — Ein Einfaltspinsel? — O du verdammter, eingesalzener Spitzbube! — Mich zum Narren machen, meine Braut verführen? So ein schlechter Gedanke von einem Manne, so ein — O! ich zerberste vor Zorn! — Halt! dem Dinge will ich zuvorkommen. Jetzt ist der Zeitpunct da, wo ich Sibyllens Treue auf der Probe sehen kann; ich will mich in Hinterhalt legen, aufpassen, und wenn sie nachgibt, eine Artillerie-Salve losdonnern, daß der Teufel in der Hölle Pardon rufen soll. (Ab.)

(Verwandlung: Zimmer im Schlosse.)

Siebente Scene.

Fernando. Elise.

Elise. Was ist Ihnen denn? was haben Sie?

Fern. Nichts, gar nichts, mein Fräulein; ich bin vergnügt, sehr vergnügt, sehen Sie, ich tanze, ich singe, tralla la la la! (Er tanzt und trillert.) O! ich bin der unglückseligste Mensch auf der Erde.

Elise. Ich weiß nicht, was ich aus Ihrem Betragen schließen soll.

Fern. (heftig). Sie wissen nicht? nicht?

Elise. Nein.

Fern. (heftiger). Sehen Sie mir in's Ge-

sicht, — nein, nein, sehen Sie weg, ganz weg, Ihre Züge bestechen. — Aber mich, mich sollen sie nicht bestechen! Sehen Sie mich an, schwören Sie — (für sich) Alle Teufel! ich verrathe mich. — Tralla la la! (wie zuvor) ich bin heute sehr aufgeräumt, sehr munter.

Elise. Wollen Sie Komödie mit mir spielen?

Fern. Ja, ein Trauerspiel will ich aufführen, ein fürchterliches, gräuliches Stück, und ich — bin der Held, der verrathene, betrogene, erbärmliche Held.

Elise. Sie erschrecken mich!

Fern. (sich fassend). Doch nein, was sprach ich denn. — Ein Lustspiel will ich aufführen, ein recht lustiges Lustspiel. (Für sich) Ich muß nur gehen, sonst verrathe ich mich. (laut) O, Sie sollen erstaunen, alle Herzen sollen in Thränen zerfließen; aber auch vor der Rache des armen Hintergangenen schaudern. — Tralla la la la! (Tanzt ab.)

Achte Scene.

Elise.

Ich merke wohl, der sieht wieder Gespenster. Es ist doch ein wahres Unglück, einen eifersüchtigen Geliebten zu haben! Indessen geb ich noch nicht alle Hoffnung, ihn zu bessern, auf, und ich habe auch schon eine kleine Lection für ihn bereit, nur fehlt noch die Gelegenheit zur Ausführung. — Unser Vetterchen scheint auch an mir seinen Scherz üben zu wollen, mich täuscht er aber nicht; ich habe ihn immer für das gehal-

ten, was er ist, nähmlich: ein Mädchen wie ich; und der Brief, den ich in meines Vaters Zimmer heimlich las, gab mir die Versicherung, daß ich mich nicht betrüge. Sie halten es vor mir geheim; vermuthlich, weil sie mir nicht Verschwiegenheit genug zutrauen, und ich kann diese üble Meinung nicht besser von mir abwenden, als wenn ich von ihrem Geheimnisse nichts zu ahnen scheine. Das will ich denn auch; und Julie, die sich so klug und listig denkt, soll durch den Scherz, zu dem sie mich gebrauchen will, selbst das Werkzeug meiner Plane werden.

Neunte Scene.

Julie. Elise.

Julie. Meine schöne Cousine! ich küsse Ihnen die Hand.

Elise. Mein schönes Vetterchen ist immer galant.

Julie (zärtlich). Welcher Zufall verschafft mir das Glück, Sie allein zu treffen?

Elise (eben so). Der nähmliche, der mir Fernando so eben entriß.

Julie. Grausame! nennen Sie diesen Nahmen nicht in meiner Gegenwart.

Elise. Und warum nicht, wenn ich fragen darf?

Julie. O! er ist ein Dolchstoß für mein Herz. Wenn Sie wüßten, wie unglücklich es mich macht, daß dieser Nahme Sie so nahe angeht.

Elise (für sich). Warte, ich will dich doch auch zum Besten haben. (Laut) Ach lieber Vetter! das ist nun nicht zu ändern, mein Vater will es so. — Dürft' ich meinem Herzen folgen, (mit einem Seufzer) so wär' es vielleicht anders.

Julie. Elise! wenn Sie wüßten, was in meinem Herzen vorgeht —

Elise. Lassen Sie mich es nie erfahren, Cäsario, es könnte mich beunruhigen.

Julie. Nein, himmlisches Mädchen! ich kann meine Gefühle nicht länger in meiner Brust verschließen; hier werfe ich mich zu Ihren Füßen nieder, und —

Elise. Um Gotteswillen, stehen Sie auf!

Julie. Nicht eher, bis Sie mir eine Bitte gewähren.

Elise. Wer könnte Ihnen etwas verweigern? Stehen Sie nur auf.

Julie. Ich gehorche. Hier ist der Ort nicht, wo ich es wagen dürfte, meinen Empfindungen Worte zu leihen, deshalb beschwöre ich Sie, gestatten Sie mir eine geheime Unterredung, wo ich Ihnen ungestört das Geheimniß meines Herzens entdecken kann.

Elise (für sich). Die Spitzbübinn! (Laut) Aber mein Gott! wie wäre das möglich? wo und wann?

Julie. Nach Tische auf meinem Zimmer.

Elise (bey Seite). Das ist ein Schelm! aber eine herrliche Gelegenheit, meinen Fernando ein wenig zu züchtigen.

Julie. Sie antworten nicht? Können Sie zögern, eine so kleine Bitte dem zu gewähren,

der mit tausend Freuden Blut und Leben für Sie hingäbe!

Elise (für sich). Ich will doch sehen, wie weit sie den Scherz treibt. (Laut) Ich sollte nicht; aber wer kann dem Drange des Herzens widerstehen? Es sey, erwarten Sie mich.

Julie. Dank, tausend Dank, himmlisches Mädchen! O Sie machen mich unaussprechlich glücklich.

Elise (für sich). Ich kann mich kaum des Lachens enthalten. (Laut) Sie sehen, Cäsario! wie sehr ich Ihnen vertraue, und Ihre Aufrichtigkeit gegen mich zu erwiedern strebe. Auf Wiedersehen! (Ab.)

Zehnte Scene.

Julie.

Ha, ha, ha! Diese Eroberung ist mir leichter geworden, als ich vermuthete. Alle Wetter! ich höre Sibyllen! Die berede ich um die nähmliche Stunde zu mir zu kommen; und so muß Eine die Andere vertreiben.

Eilfte Scene.

Julie. Sibylle.

Sibylle (mit einer Trompete, die mit einem bunten Bande verziert ist). Sieh da! unser Vetterchen hat sich schon eingefunden. Treibt Sie der Hun-

ger her? Nur eine kleine Geduld, ich will so eben zu Tische phantasiren.

Julie. Nein, gewiß, ich bin aus andern Gründen hier; mein Herz sagte mir, daß ich Sie hier allein finden würde, und —

Sibylle. Wir werden nicht lange allein seyn, denn ich will so eben — (setzt die Trompete an.)

Julie. Halten Sie ein! Nur noch einen Augenblick Geduld.

Sibylle. Nun?

Julie. Ach! wenn Sie wüßten, wie unglücklich ich bin.

Sibylle. Unglücklich? mein Gott! was ist Ihnen denn?

Julie. Ich liebe.

Sibylle. Sie lieben?

Julie. Ohne Hoffnung.

Sibylle. Ohne Hoffnung? Und wer ist denn die Grausame?

Julie. Hier sehen Sie mich zu ihren Füßen. —

Sibylle. Wie? ich? (Hängt die Trompete um.)

Julie. Ja, göttliche Sibylle! Sie sind es, die ich liebe, die ich anbete. Die ganze Zeit über habe ich meine heftige Leidenschaft in mein Herz verschlossen, aber länger vermochte ich nicht, meine Gefühle zu unterdrücken. Ich habe gesprochen, und nun entscheiden Sie über mein Leben, oder meinen Tod.

Sibylle. Der arme junge Mensch! Stehen Sie auf, mein Lieber; Sie rühren mich. Stehen Sie auf. Sammeln Sie sich, ich kann keinen Mann zu meinen Füßen sehen. Auch sind Sie der Erste,

der vor mir kniet; denn mein Tobias ist mir noch nie zu Füßen gefallen, obwohl ich ihn selbst schon auf meinen Knien darum gebeten habe.

Julie. Nein! lassen Sie mich hier verschmachten, oder gewähren Sie mir eine Bitte.

Sibylle. Man kann ihm nicht widerstehen. Ihre Bitte sey gewährt, nur stehen Sie auf, man könnte uns überraschen.

Julie. Ich gehorche. Gestatten Sie mir eine geheime Unterredung, wo ich Ihnen mein Herz eröffnen, und meine reinen Gesinnungen mittheilen kann, das ist Alles, was ich verlange.

Sibylle. Mit vielem Vergnügen. Aber wo, und wie?

Julie. Ich weiß keinen sicherern Ort, als nach Tische auf meinem Zimmer. Niemand kommt hinauf, wir sind gewiß, von Niemanden beobachtet zu werden.

Sibylle. Ist es aber nicht unschicklich, wenn ich —

Julie. O! keine Bedenklichkeiten! Wollen Sie meinen Tod, so schlagen Sie mir meine Bitte ab.

Sibylle. Nein, Ihren Tod will ich nicht. Wenn Sie also erlauben, werde ich so frey seyn, mich bey Ihnen einzufinden.

Julie. Dank, tausend Dank, himmlisches Mädchen! O Sie machen mich unaussprechlich glücklich! (umarmt sie und läuft ab.)

Zwölfte Scene.

Sibylle.

Ein allerliebster kleiner Bonvivant! — er ist wie toll in mich verliebt. — Nun, er hat einen guten Geschmack. — Ich muß nur eilen, daß wir zu Tische kommen, damit ihn sein Ungestüm nicht zu allzufrühzeitigen Excessen verleitet. (Sie öffnet das Fenster, und stößt in die Trompete, der Vorhang fällt schnell.)

Dritter Act.

(Juliens Zimmer mit dem Ruhebette.)

Erste Scene.

Fernando (hereinschleichend).

Herein wäre ich glücklich; Niemand hat mich gesehen. — Hier soll also die Unterredung vor sich gehen? Es bleibt kein Zweifel übrig; ich habe es bey Tische wohl gehört, wie er ihr's zuflüsterte, und ihre Blicke, ihre Mienen sprachen das Verbrechen nur zu deutlich aus. — Wer kann nun sagen, daß ich ohne Ursache eifersüchtig bin? — Wo find' ich aber ein Plätzchen, wo ich unbemerkt mein Unglück und ihre Schande mit anhören kann? — Halt, da steht ein Ruhebett. Gut, dort will ich mein Schicksal erwarten, und bey dem ersten Worte, das ihre Untreue bezeichnet, wie ein Tiger hervorspringen, und mich an ihr und ihrem schändlichen Verführer rächen. Horch! — man kommt, — geschwind auf meinen Posten. (Er legt sich auf das Ruhebett, und bedeckt seine ganze Figur mit der Decke.)

Zweyte Scene.

Fernando. Der Major schleicht herein.

Major. So geht's, wenn mann eine Braut hat! — So geht's, wenn Einen die Liebe kitzelt! Muß ich in meinen alten Tagen noch Schildwache stehen, und wo? — bey der Tugend meiner Braut — O Sibylle, bylle, bylle! welche bittere Pille gibst du mir zu verschlucken! — Aber wo versteck' ich mich? kein Schrank, kein Koffer? — Halt, da ins Cabinet — das ist verschlossen. — Nun, wo Teufel! soll ich denn hin? Ich kann doch nicht in eine Streusandbüchse kriechen? — Ah! da steht ein Ruhebett; gut, darauf will ich bivouakiren, und wenn sie nicht tapfer parirt, einen Wirbel schlagen, daß das ganze Haus zittern soll. (Geht an das Ruhebett, und hebt die Decke auf; Fernando richtet sich in die Höhe, der Major prallt zurück und zieht den Säbel) Mord, Himmel, tausend Millionen —

Fern. Schweigen Sie still, ich bin es ja.

Major. Potz alle Wetter! was machen Sie hier?

Fern. Ach, was — lassen Sie mich zufrieden, und gehn Sie Ihrer Wege!

Major. Den Kukuk auch! Packen Sie sich da herunter, ich will hinauf.

Fern. Gehen Sie! (deckt sich wieder zu.)

Major. Was soll denn das bedeuten? (Er schlägt mit dem Säbel auf das Lager) Steigen Sie herunter, und legen Sie sich in Ihr Bett, wenn Sie schlafen wollen.

Fern. (steckt den Kopf unter der Decke hervor). Herr! machen Sie mich nicht toll, oder —

Major. Was wollen Sie denn hier?

Fern. Was wollen denn Sie?

Major. Ich weiß, was ich will.

Fern. Nun, und ich weiß es auch. (zieht den Kopf wieder zurück.)

Major. Der Kerl ist verrückt. (reißt die Decke ganz herunter) Ich brauche Gewalt, wenn Sie nicht den Augenblick abmarschiren.

Fern. Ich gehe nicht, und sollte ich mich hier auf den Polstern mit Ihnen herum hauen. Meine Ehre steht auf dem Spiele.

Major. Die meinige auch. Ich will von hier aus meine Braut observiren.

Fern. Das will ich auch.

Major. So wären wir also Beyde in gleicher Absicht hier?

Fern. Ich war aber der Erste, der diesen Platz occupirte, kommen Sie also ein andermal wieder.

Major. Dazu hab' ich keine Lust. Wissen Sie was? rücken Sie, wir haben alle Beyde Platz.

Fern. Ach Gott! es wird mir ohnehin warm genug —

Major. Rücken Sie zu, in's Teufelsnahmen! Ich höre jemand!

Fern. Nun denn, so kommen Sie geschwind herauf.

Major (steigt mit dem bloßen Säbel auf das Ruhebett). Drücken Sie sich an die Wand, sonst falle ich herunter, und dann soll Sie — (Sie

breiten die Decke über sich, und man hört folgende Worte unter derselben sprechen.)

Fern. Ich kann nicht weiter.

Major. Sie müssen! Mordmillionen-Kanonen —

Dritte Scene.

Die Vorigen. Julie. Elise. Zuletzt von außen Sibylle.

Elise. Ich bin so ängstlich; wenn uns Jemand überraschte — (für sich) Fernando ist sicher hier und belauscht uns.

Julie. Beruhigen Sie sich, meine Liebe! Ihr Vater hält sein Mittagsschläfchen, und Fernando leistet ihm wahrscheinlich Gesellschaft.

Elise. Da kennen Sie seinen unruhigen Geist nicht, seine Eifersucht läßt ihn selbst des Nachts nicht ruhen.

Julie. Er fühlt, wie wenig er Ihrer werth ist, wie wenig sein rohes, unartiges Betragen zu Ihrer Liebenswürdigkeit paßt, das beunruhigt ihn, und macht ihm selbst auf weichem Pfühle schlaflose Stunden. Ueberhaupt betragen Beyde, Fernando und der Major, sich sehr unartig gegen ihre Damen.

Elise. Sie haben eben Beyde kein gut Gewissen.

Julie. Ja wohl, und glauben Sie mir, sie stecken Beyde unter einer Decke. — Liebenswürdige Elise! vergessen Sie ihn, und erlauben Sie, daß ich meinem Herzen —

Sibylle (hustet vor der Thüre).

Elise. Was war das?

Sibylle (hustet noch einmal).

Elise. Mein Gott! es kommt Jemand.

Julie. Fürchten Sie nichts. Kommen Sie mit mir in dieses Cabinet; wer es auch immer sey, ich werde suchen, seiner schnell los zu werden. (Schließt das Cabinet auf und geht mit Elisen hinein.)

Vierte Scene.

Fernando. Major (auf dem Ruhebette).

Fern. (will herunter). Hölle! Tod und Teufel! lassen Sie mich los!

Major (hält Fernando beym Rocke). Nicht von der Stelle! Ich höre meine Bylle husten, da muß ich abwarten, was daraus wird.

Fern. Aber Sie sehen ja, der Kerl ist mit meiner Braut im Cabinet.

Major. Das geht mich nichts an; bleiben Sie nur still bey mir liegen.

Fern. Aber ich will doch sehen —

Major (droht ihm mit dem bloßen Säbel). Herr! mucksen Sie nicht, oder ich haue Sie in tausend Millionen Granatbissen. — Man kommt, zugedeckt!

Fünfte Scene.

Vorige. Julie. Gleich darauf Sibylle. Zuletzt der Baron von außen.

Julie (ins Cabinet sprechend). Bleiben Sie nur ganz ruhig, Sie haben nichts zu fürchten. (nach der Thüre) Wer da?

Sibylle. Sind Sie allein?

Julie. Ganz allein.

Sibylle. O Himmel! mir klopft das Herz so ungestüm.

Julie. Aus Liebe?

Sibylle. Nein, aus Angst.

Julie. Was fürchten Sie? Sind Sie nicht unter meinem Schutze?

Sibylle. Wenn nur mein Tobias nichts davon erfährt; denn wenn der Wildfang in Wuth geräth, ist er wie ein Bär.

Julie. Das geb' ich zu, aber es kostet mich nur ein Wort, so wird er so zahm wie ein Schaf.

Baron (ruft hinter der Scene). Sibylle!

Sibylle. Mich rührt der Schlag! mein Bruder —

Baron (wie vorhin). Elise! wo steckt Ihr denn Alle?

Sibylle. Ach Gott! er kommt gewiß hierher.

Julie. Sie müssen sich verbergen.

Sibylle. Aber wohin?

Julie. Hier auf das Ruhebett.

Sibylle. Kann ich nicht in das Cabinet?

Julie. Es ist verschlossen.

Sibylle. Schließen Sie auf.

Julie. Mein Bedienter hat den Schlüssel.

Sibylle. O Himmel! was fang' ich an?

Baron (wie vorhin). Hört denn Niemand? Fernando! Cäsario!

Julie. Er kommt, geschwind, eilen Sie.

Sibylle. Nein, nein, ich kann nicht.

Julie. Bedenken Sie doch, Ihre Ehre, Ihr guter Ruf stehen auf dem Spiele.

Sibylle. Eben darum, und Sie verlangen, daß ich —

Julie. Es wird Sie Niemand dort vermuthen. (Sie hat indessen Sibyllen, welche sich sträubte, immer mehr zurückgeführt.)

Sibylle. Nun denn, in Gottes Nahmen! (Sie hebt die Decke auf und fährt mit einem Schrey zurück.)

Major (richtet sich, mit dem Säbel in der Faust, auf, und bleibt sitzen). Halt, Spion!

Fern. (springt über den Major weg ins Cabinet).

Sechste Scene.

Vorige. Baron. Gleich darauf Fernando und Elise.

Baron. Was geht denn hier vor? — Willst du dich mit den Sofakissen herumhauen?

Major. Höll' und Teufel! mit der ganzen Welt!

Fern. (Elise aus dem Cabinet führend). Kommen Sie mir heraus, meine tugendhafte, sittsame Braut.

Baron. Das Personal wird ja immer größer. Ihr spielt wohl Komödie?

Julie. Errathen, lieber Baron! ein ganz neues Stück. Wie gefällt Ihnen diese Gruppe? Ist sie nicht mahlerisch? (lacht.)

Major. Herr, lachen Sie nicht, oder ich fricassire Sie!

Fern. O! er soll nicht lange mehr lachen, dafür steh' ich.

Baron. Aber sagt mir nur, was das Alles vorstellen soll?

Julie. Das will ich Ihnen erklären. — Diesen beyden Herren hat es beliebt, auf diesem Ruhebette ihr Nachmittagsschläfchen zu halten; wahrscheinlich träumte ihnen von Gespenstern, denn plötzlich fuhren sie auf, und —

Major. Teufel! schöne Gespenster, die man mit Händen greifen kann.

Fern. Kurz. Die beyden Damen ließen sich, während wir auf dem verfluchten Dinge lagen, von diesem saubern jungen Herrn Liebeserklärungen machen; aber wir werden uns rächen!

Baron (lacht).

Major (springt auf). Satisfaction, junger Herr! Satisfaction! wir schlagen uns, und zwar auf den Hieb.

Julie. Sehr wohl!

Fern. Und wir schießen uns.

Julie. Auch nicht übel. (heimlich zum Baron) Nun, lieber Baron! wie gefallen Ihnen diese Herren? es werden ein Paar vortreffliche Ehemänner werden, nicht wahr? — (laut) Wohlan, meine Herren! ich verspreche Ihnen, mich zu

stellen, bestimmen Sie nur Zeit und Ort. Bleib ich Sieger im Gefechte, so kehr' ich im Triumphe zurück, und lege meine beyden überwundenen Ungeheuer zu des Barons Füßen; — fall' ich aber, nun so nehm' ich doch den süßen Trost mit mir ins Grab, (zu Sibyllen) daß ein Paar schöne Augen um mich weinen, (zu Elisen) und ein Paar schöne Hände für mich beten. (Ab.)

Siebente Scene.

Vorige ohne Julien.

Major. Ich glaube gar, er macht sich noch über uns lustig.

Baron (lacht).

Fern. O! er soll dafür büßen.

Baron (lacht).

Major. Warum lachst du denn?

Baron (lacht stärker).

Fern. Wahrhaftig, ich begreife nicht, was hier so lächerlich ist.

Baron (lacht noch stärker).

Major. So sprich doch, was hast du?

Baron. Ueber Euch Beyde lach' ich; es ist zum toll werden, wenn man so blind ist, wie Ihr seyd. (lacht wieder.)

Major. Den Teufel war ich blind! ich habe nur zu viel gesehen.

Fern. Ja wohl, und gehört.

Baron. Falsch gesehen habt Ihr, und falsch gehört! O über die verliebten Thoren! Cäsario hat Recht, man kann doch aus ihnen machen,

was man will. Kommt her, Alle, ganz nahe, daß uns Niemand hört.

Alle (treten ganz nahe zu ihm).

Major. Was wird da herauskommen?

Fern. Sprechen Sie doch.

Baron. Nun so hört denn, Cäsario ist — (fängt wieder an zu lachen.)

Alle. Nun, was ist er? heraus damit!

Baron (lacht aus vollem Halse). Ich darf's nicht sagen, was er ist. (Geht lachend ab.)

Achte Scene.

Vorige ohne Baron.

Major. Will mich denn das ganze Haus zum Narren halten?

Fern. Es scheint beynahe, als hätte der Baron die Absicht, den ganzen Vorfall als einen Spaß anzusehen, und den saubern jungen Herrn zu entschuldigen. Aber ich werde ihm schon den Ernst zeigen.

Elise. Das halten Sie, wie Sie wollen, meine Herren! Uebrigens erkläre ich Ihnen, daß es von unserer Seite wirklich nur Scherz war, nicht wahr, Tante?

Sibylle. Ja wohl! bloßer Scherz.

Elise. Wir wollten sehen, wie weit Sie Ihre tolle Eifersucht treiben würde, und haben uns deshalb verabredet, den Vetter zum Werkzeug unserer List zu machen. Nicht wahr, Tante?

Sibylle. Ja wohl! bloß zum Werkzeuge.

Elise. Da wir nun gesehen haben, welche traurige Zukunft uns in den Armen so eifersüchtiger Männer erwartete, so haben wir beschlossen, zur Zeit noch unverheirathet zu bleiben, bis Sie von Ihrer Raserey geheilt sind, und uns auf den Knien, wegen Ihres unartigen Betragens, um Vergebung gebeten haben. Nicht wahr, Tante?

Sibylle. Ja wohl, auf den Knien.

Elise. Nun legen Sie sich wieder zusammen auf das Ruhebett, wenn Sie wollen, und überlegen Sie meinen Vorschlag. Nicht wahr, Tante?

Sibylle. Ja wohl, meinen Vorschlag.

(Beyde gehen lachend ab.)

Neunte Scene.

Fernando. Major.

Major (nach einer Pause). Ey, so schlag das Wetter drein!

Fern. O! es ist die wahre Hölle, verliebt zu seyn.

Major. So hat man uns quasi zum Narren gehalten?

Fern. Herr! wählen Sie Ihre Ausdrücke besser. Mich kann man nicht zum Narren halten.

Major. Sie waren doch so gut als ich in dem verdammten Observatorium?

Fern. Ach! lassen Sie mich ungeschoren, ich weiß ohnehin nicht, wo mir der Kopf steht.

Major (heftig). Sie werden mir doch nicht

das Reden verbieten wollen? Sie eifersüchtiger Narr, Sie —

Fern. Das sollen Sie mir bezahlen; ich leide keine Injurien. (Greift nach einem Stuhle.)

Major. Donner und Wetter! (Zieht den Säbel.)

Fern. Herr! bleiben Sie mir vom Leibe oder Sie sollen sehen —

Major. Machen Sie, daß Sie fortkommen, oder ich haue Ihnen die Seele aus dem Leibe! (Er haut auf Fernando los, dieser nimmt den Stuhl auf den Kopf und retirirt zur Thüre hinaus.)

(Verwandlung: Zimmer im Schlosse.)

Zehnte Scene.

Baron. Valentin in der Uniform eines gemeinen Husaren von Adolphs Regimente.

Baron (im Eintreten). Mein Sohn kann also nicht lange mehr ausbleiben?

Valent. In fünf Minuten ist er hier. Vor einer Viertelstunde sagte er zu mir: Valentin, reite voraus, und melde meine Ankunft, ich folge dir unverzüglich. Da gab ich meinem Rappen den Sporen, und sprengte in voller Karriere hierher.

Baron. Und ist mein Sohn gesund?

Valent. Wir sind gesund und munter.

Baron. Das hör' ich gern. Mach Er sich's bequem, mein Freund! und laß' Er sich zu essen und zu trinken geben, so viel Er will; Ihr seyd stark geritten, und habt Stärkung nöthig.

Valent. Solche Stärkung kommt mir zu jeder Zeit gelegen. Ich will mich auf Euer Gnaden Gesundheit erholen.

Baron. Thu' Er das, mein Freund. — Ich höre Jemand.

Valent. Er ist's gewiß; da kommt er.

Eilfte Scene.

Vorige. Adolph, in Uniform eines Husaren-Officieres.

Adolph (in des Barons Arme eilend). Mein lieber Vater!

Baron. Mein lieber Sohn! willkommen! von ganzem Herzen willkommen!

Adolph. Sie sind doch wohl, lieber Vater?

Baron. Frisch und gesund, mein Sohn. Und du? — du siehst recht munter aus.

Adolph. Ich bin es auch. Sie haben ja immer dafür gesorgt, daß es mir wohl ging.

Baron. Und ich hab' es von Herzen gern gethan. Du hast dich nicht verändert, bist ein hübscher Bursche geblieben.

Adolph. Valentin! geh' hinunter, und besorge, daß meine Sachen an Ort und Stelle kommen.

Valent. Sehr wohl, gnädiger Herr! (Ab.)

Zwölfte Scene.

Baron. Adolph.

Baron. Und nun, eine Frage, mein Sohn! die du mir aufrichtig beantworten mußt. Ich

habe wichtige Gründe, warum ich sie gleich bey deinem Eintritt in mein Haus an dich richte. — Ist dein Herz noch frey?

Adolph. Lieber Vater!

Baron. Glaube ja nicht, daß ich Absichten habe, die dir unangenehm seyn könnten. Im Gegentheil verspreche ich dir, Alles zu billigen, was zu deinem Glücke beytragen kann. Liebst du schon?

Adolph. Ja, mein Vater, ich liebe.

Baron. So! — und darf ich wissen, wen?

Adolph. Das ist eben mein Unglück, daß ich das selbst nicht weiß.

Baron. Eine sonderbare Neigung!

Adolph. Hören Sie mich an. Vor drey Monathen war ich bereits auf dem Wege hierher —

Baron. Ganz recht.

Adolph. Ich kam in der Hauptstadt an, um nur einen Tag dort zu verweilen, und den folgenden meine Reise fortzusetzen; aber durch Zureden meiner Freunde ließ ich mich bewegen, auf ein von der Stadt entferntes Landhaus zu fahren, wo wir den Abend zubringen wollten; und da geschah es, daß in dem anstoßenden Garten sich eine Stimme hören ließ, die einen so großen Eindruck auf mich machte, daß ich der Begierde nicht widerstehen konnte, die himmlische Sängerinn in der Nähe zu sehen. — Mit Hülfe meiner Cameraden kletterte ich auf die Gartenmauer, und schlich von da mich an den Pavillion, wo die Stimme erklang. — In einem hellerleuchteten Saale saß das liebenswürdigste Mädchen von der Welt, von mehreren

Damen umgeben, die ihrem Gesange zuhörten. Meine ganze Seele ruhete auf der Gestalt und dem süßen Tone der Stimme, so, daß ich wahrscheinlich die ganze Nacht vor dem offenen Fenster stehen geblieben wäre, wenn mich meine Cameraden nicht an die Rückkehr erinnert hätten. Ich nahm also meinen Weg wieder zurück über die Gartenmauer, und erkundigte mich auf's sorgfältigste nach ihr, aber leider konnte mir Niemand Auskunft geben, und mein Bedienter, den ich sogleich, um Nachrichten einzuholen, abschickte, versicherte mir, er habe nicht lange nachher meine unbekannte Schöne mit einem allerliebsten Kammermädchen in einen Wagen steigen, und mit vier raschen Pferden auf und davon jagen sehen.

Baron. Nun, und hast du weiter nichts von ihr erfahren?

Adolph. Die Besitzerinn des Gartens machte ein Geheimniß daraus, und alle meine übrigen Nachforschungen waren vergebens. Aber ihre Züge sind in meinem Herzen, und nichts kann das holde Bild verlöschen, das sich in wenig Augenblicken so tief in meine Seele drückte.

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Julie.

Julie (kommt hereingehüpft). Lieber Baron, wollen Sie die Güte haben, und mir einen Säbel und ein Paar Pistolen borgen? (Erblickt Adolph) Verzeihen Sie, ich glaubte Sie allein.

Adolph (für sich). Himmel! was seh' ich?

Baron (zu Julien, Adolph präsentirend). Mein Sohn Adolph, der so eben von seinen Reisen zurückkommt. (Zu Adolph, Julien vorstellend) Dein Vetter Cäsario, ein lustiger Patron, mit dem du bald näher bekannt werden wirst.

Adolph (für sich). Teufel! bin ich behext?

Julie und Adolph (becomplimentiren sich).

Baron. Nun, Vetterchen! willst du dich denn wirklich schlagen?

Julie (Adolph fixirend). Ja, lieber Baron! es wird wohl nicht anders werden.

Adolph (für sich). Sie ist es ganz gewiß: aber in dieser Kleidung? was hat das zu bedeuten?

Baron (zu Julie). Ich hoffe, es soll nicht bis zur Bataille kommen; indessen, stellen mußt du dich.

Julie (die Augen immer auf Adolph gerichtet). Das versteht sich.

Adolph (zu Julien). Sie wollen sich schlagen?

Julie. Ja, mein Herr! auf Säbel und Pistolen.

Baron. Und zwar mit deinem künftigen Schwager und deinem künftigen Onkel; sie sind Beyde auf ihn eifersüchtig.

Adolph. Sie haben Ursache; denn welches Herz kann bey dem Anblicke einer so einnehmenden Gestalt wohl ruhig bleiben?

Julie (für sich). Er verwirrt mich.

Baron. Höre, lieber Sohn! Du könntest dich ins Mittel schlagen, vielleicht ist die Sache noch beyzulegen.

Adolph. Ich werde mir Mühe geben. — (zu Julien) Außerdem erlauben Sie, daß ich mich zu Ihrem Secundanten anbiete. Ich würde mich glücklich schätzen, eine Person vertheidigen zu dürfen, die mir beym ersten Anblicke so lebhaftes Interesse einflößt.

Julie (verlegen). Sie erzeigen mir viel Ehre, und — (für sich) Wie ist mir denn?

Baron (für sich). Alle Wetter! ich merke was. (laut) So, Kinder! es freut mich, wenn Ihr an einander Gefallen findet. — Höre, Adolph, ich empfehle dir deinen Vetter auf's sorgfältigste; es ist ein junger Mann, der bey näherer Bekanntschaft immer mehr und mehr gewinnt.

Julie (heimlich zum Baron). Was machen Sie?

Adolph. Ich werde keine Gelegenheit vorbeylassen, sein Vertrauen zu verdienen; denn ich wünsche nichts sehnlicher, als ihn recht bald als Freund an mein Herz zu drücken.

Baron. Hörst du, Cäsario? Er will dich gern an sein Herz drücken. So etwas rührt mich in der Seele. Nun, sag' ihm doch auch einige verbindliche Worte.

Julie (heimlich zum Baron). Mein Gott! in welche Verlegenheit setzen Sie mich?

Adolph. Was sagt er?

Baron (laut). Er sagt, du gefielst ihm außerordentlich, und auch sein einziger Wunsch wäre, dich recht bald als Freund zu umarmen.

Julie (zum Baron). Sie sind recht boshaft! (laut) Verzeihen Sie, wenn ich die Freude des Wiedersehens auf einen Augenblick gestört habe, ich will sie nicht länger durch meine Ge-

genwart unterbrechen. (Sie sieht sich im Abgehen um, und begegnet Adolph's Blick, worauf sie die Augen niederschlägt und schnell abgeht.)

Vierzehnte Scene.

Baron. Adolph.

Adolph. Wach' ich? oder träum' ich? Dieser junge Mensch hat eine so große Aehnlichkeit, aber eine so auffallende Aehnlichkeit —

Baron. Mit wem?

Adolph. Sie ist es selbst. O! ganz gewiß, sie muß es seyn.

Baron. Wer denn, mein Sohn?

Adolph. Die Unbekannte, das Mädchen, von der ich vorhin mit Ihnen sprach. Zwar begreife ich nicht —

Baron. Ob es dieselbe ist, von der du vorhin sprachst, weiß ich nicht, aber ein Mädchen ist es, das ist ausgemacht.

Adolph. O dann ist sie's auch, ja, ganz gewiß, sie ist's! Aber sagen Sie mir nur —

Baron. Du sollst Alles erfahren, mein Sohn! Vor der Hand muß ich dir aber sagen, daß deine Geliebte einen großen Fehler hat. Sie ist eine Männerfeindinn, eine Verächterinn der Liebe. Sie hat mir hundertmal versichert, daß sie nie heirathen würde, und es ist ihr einziger Zeitvertreib, Verliebte zu necken und zu entzweyen.

Adolph. Und ist sie nicht zu bekehren?

Baron. Das magst du versuchen. Je län-

ger ein Mädchen der Liebe widersteht, je heftiger ist die Leidenschaft, die sie plötzlich ergreift. — Versuche dein Glück. Und wenn es dir gelingt, ihr Herz zu erobern, geb' ich dir meine Einwilligung und meinen Segen mit Freuden; denn ich muß dir sagen, daß es von jeher mein Plan war, Euch mit einander zu verbinden.

Adolph. Weiß denn Niemand im Hause, wer sie ist?

Baron. Niemand. Und daß du es weißt, soll ihr selbst vor der Hand ein Geheimniß bleiben. Vielleicht kannst du diesen Zufall zu deinem Vortheile benutzen.

Adolph. Das will ich auch.

Baron. Nun, umarme mich noch einmal, mein Sohn! und sey mir herzlich willkommen. Ich bin sogleich wieder bey dir; ich suche nur deine Schwester und deine Tante auf, die noch nichts von deiner Ankunft wissen. (Ab.)

Fünfzehnte Scene.

Adolph.

O Glück über Glück! Ich jage vergebens in der Welt umher, ein Mädchen zu suchen, das mir wie im Traume erschien, gebe schon die Hoffnung, es zu finden, auf, reise mißvergnügt nach Hause, und siehe da! beym Eintritte kommt sie mir entgegen.

Sechszehnte Scene.

Adolph. Valentin.

Valent. (sehr hastig). Gnädiger Herr! gnädiger Herr!

Adolph. Was gibt's?

Valent. Wissen Sie schon?

Adolph. Was?

Valent. Die beyden Mädchen, um die wir unsere Schimmel zu Tode gejagt haben, sind hier im Hause.

Adolph. Zwey? Ich habe nur eins gesehen.

Valent. Freylich zwey. Die Ihrige spielt den Herrn, und die Meinige den Bedienten.

Adolph. Seht doch! wie geschwind Monsieur Valentin das Alles ausspionirt hat.

Valent. Ja, gnädiger Herr! auf dergleichen bin ich dressirt. Erst wollt' ich meinen Augen gar nicht trauen, ich schlich also schnell hinter einen Pfeiler, und horchte, wie sie heimlich zusammen sprachen; da hörte ich denn ganz deutlich, daß der Bediente Lisette heißt, und daß der junge Herr sich gnädiges Fräulein von ihm tituliren läßt.

Adolph. Komm' her, Bursche, und merke, was ich dir jetzt sage! Die beyden verkleideten Mädchen sind für dich nichts anderes, als wofür sie sich ausgeben, die eine der Herr und die andere der Diener. Daß du dich nicht unterstehst, es ihnen merken zu lassen, daß wir um ihr Geheimniß wissen, und besonders mit dem Kammermädchen nicht etwa nach deiner Gewohnheit,

gleich eine Liebes-Affaire anfängst. — Du gibst dich für einen soliden Mann aus, der nichts von Weibern wissen will, und wendest jede zuvorkommende Zärtlichkeit bey deinem Collegen ab. Hörst du?

Valent. Für einen soliden Mann soll ich mich ausgeben? Gut, gnädiger Herr! wenn man mir's nur glaubt.

Adolph. Erfahre ich, daß du im geringsten gegen meinen Befehl gehandelt hast, so jage ich dich auf der Stelle zum Teufel. Hast du mich verstanden?

Valent. Vollkommen. Euer Gnaden sprechen so deutlich, daß man kein Wort verlieren kann.

Adolph. Nun kannst du wieder gehn.

Valent. (geht).

Adolph. Noch eins, Valentin!

Valent. Gnäd'ger Herr!

Adolph. Wenn du unter der Hand etwa bemerkst, daß mir die, die den Herrn spielt, gewogen ist, kannst du mir's melden.

Valent. Ich rieche den Braten, gnädiger Herr. (Ab.)

Adolph (nach einem kurzen Besinnen). So sey es! — Und du, o Liebe! leihe mir Mittel und Flügel zur Ausführung, wie du mir Witz und Gelegenheit zum Entwurfe gabst. (Ab.)

Vierter Act.

(Garten mit einer Laube.)

Erste Scene.

Julie. Lisette; dann Adolph und Valentin.

Julie (heftig). Was hast du denn? Was willst du denn von mir? Wie bin ich denn?

Lisette. Werden Sie nur nicht böse, gnädiges Fräulein! Ich sage ja nur, Sie sind nicht mehr so munter, so vergnügt, seit der junge Baron hier ist. Ich habe doch auch ein Paar Augen im Kopfe.

Julie. Du bist ein albernes Ding! — Ich habe mir vorgenommen, in seiner Gegenwart mein gewöhnliches Betragen zu ändern: er ist ein junger Mensch, er könnte sich leicht Vertraulichkeiten erlauben, die mir zuwider wären, dagegen wird ein gewisses ernstes Wesen von meiner Seite seinem Leichtsinne Fesseln anlegen.

Lisette. Ja, das ist etwas anderes. — Sie wollen ihm also Fesseln anlegen?

Julie. Du bist unausstehlich. Ich sage, mein ernsthaftes Betragen soll ihm Respect einflößen;

er hält mich für seines Gleichen, und diese verwünschte Kleidung könnte mich ja in die schrecklichste Verlegenheit bringen.

Lisette. Ja wohl, da haben Sie vollkommen Recht, Ihre weibliche Kleidung würde Ihnen in dieser Lage sehr vortheilhaft seyn.

Adolph und Valentin
(erscheinen im Hintergrunde und lauschen).

Julie. Ich bin auch meiner Rolle so überdrüssig, daß ich mich den Augenblick umkleiden würde, wenn es mir der Baron nicht so streng verboten hätte; aber er sagte, meine Sache stände jetzt am gefährlichsten, ich soll mein Geheimniß Niemanden, und besonders seinem Sohne, nicht verrathen, es müßte sich nun bald entscheiden, ob ich den Prozeß gewinnen oder verlieren werde.

Lisette. Das ist eine abscheuliche Situation! Mir gehts gerade so, wie Ihnen, liebes Fräulein! Da ist der Valentin, der Bediente des jungen Barons, ein ganz charmanter Mensch! aber er sieht auch ein Bischen locker aus, und ich möchte seinem Leichtsinne gleichfalls Fesseln anlegen. Muß ich da wohl auch mein Betragen ändern?

Julie. Bey dir ist das nicht nöthig, Lisette! Im Gegentheile wäre es gut, wenn du seine nähere Bekanntschaft suchtest; du könntest dich dann so unter der Hand nach dem Charakter des jungen Barons erkundigen. Vielleicht ist er nicht so leichtfertig, als er aussieht, und wir uns denken. —

Lisette. Ja wohl, und vollends, wenn er

eine Geliebte hat, so können Sie kühn Ihr voriges Betragen wieder annehmen.

Julie. Das wünsche ich eben zu wissen. — Wenn das der Fall wäre, ist weniger Vorsicht nöthig; denn die Liebe bändigt jeden Menschen, und macht den größten Wildfang zahm.

Lisette. Da haben Sie Recht! ich könnte Ihnen Beyspiele anführen.

Julie. Ist er aber noch frey, was doch auch sehr möglich ist, dann —

Lisette. Dann verliebt er sich am Ende gar in Sie. Ach Gott! ach Gott! das Unglück! Sie, eine erklärte Männerfeindinn und Verächterinn der Liebe, wie würden Sie mit dem armen Baron Adolph umgehen? Ich könnte es nicht mit ansehen.

Julie. Gib dich zufrieden, Lisette. Ich würde so gar hart nicht mit ihm umgehen; denn ich würde nie gegen den alten Baron, der wie ein Vater an mir handelt, undankbar seyn, und in dieser Rücksicht seinen Sohn, den er über Alles liebt, gewiß mit einiger Nachsicht behandeln.

Lisette. Das ist sehr edel von Ihnen. O! Dankbarkeit ist eine große Tugend, und ich will versuchen, es Ihnen nachzumachen, und bey Valentin auch ein Auge zudrücken. Aber kommen Sie fort von hier, mein Fräulein! dieser Ort macht mir immer Angst und Grauen. Sie wissen, wie wir uns hier gegen die Liebe versündigt haben, und da wäre es leicht möglich, daß sich Schalk Amor an unserer Dankbarkeit rächen wollte. (Sie wollen abgehen.)

Adolph (tritt ihnen entgegen). Wo stecken Sie

denn, lieber Vetter? Ich entbehre ungern Ihre Gesellschaft; denn ich liebe Witz und frohe Laune.

Julie (für sich). Ich bin so verlegen; wenn ich mich nur entfernen könnte.

Adolph (zu Lisetten). Mein Freund! will Er wohl so gut seyn, und uns eine Flasche Wein hierher bringen? Das Plätzchen ist ganz allerliebst.

Lisette. Sogleich, gnädiger Herr! (Ab.)

Zweyte Scene.

Adolph. Julie. Valentin im Hintergrunde.

Adolph. Sie werden dem Duell nicht ausweichen können, lieber Vetter! Doch, es bleibt bey unserer Abrede, ich bin Ihr Secundant.

Julie. Wenn es noch dahin kommen sollte, woran ich jedoch zweifle, werd' ich Ihr Anerbieten annehmen.

Adolph. Ganz bestimmt kommt es dazu, und was noch schlimmer ist, Sie haben einen Feind mehr; denn meine Tante hat sich mit ihrem Bräutigam ausgesöhnt, und will ihn nun selber secundiren. Doch seyn Sie unbesorgt, ich werde es schon so einrichten, daß Sie mit dem Leben davon kommen. — Aber, wie kommen Sie mir denn vor? Ich habe so viel von Ihrer Lustigkeit gehört, und so lange ich hier bin, zeigten Sie mir noch kein heiteres Gesicht.

Julie. Mir ist nicht ganz wohl; erlauben Sie, daß ich mich entferne.

Adolph. Nicht doch, bleiben Sie, es wird

nicht von Bedeutung seyn, hoffe ich. Kommen Sie, Vetterchen! setzen Sie sich zu mir, wir wollen eins plaudern; der Abend ist herrlich, und ich bin in der Seele vergnügt. (Zwingt Julien zum Sitzen.)

Dritte Scene.

Vorige. Lisette.

Lisette (mit einer Bouteille Wein und zwey Gläsern).

Adolph. So, hierher, mein Freund! (klopft Lisetten auf die Schulter) Er scheint mir ein recht gefälliger Bursche zu seyn.

Lisette. Es ist mein größter Wunsch, Euer Gnaden zu gefallen.

Adolph. Hat Er vielleicht Lust, Soldat zu werden? Ich will Ihn gut zu placiren suchen.

Lisette. Daß sich Gott erbarme! Ich danke unterthänigst. Wenn ich eine Kanone sehe, falle ich gleich in Ohnmacht.

Adolph. Das sollte man Ihm gar nicht ansehen.

Lisette. Ja, der Schein betrügt heut zu Tage, gnädiger Herr!

Adolph. Da hat Er Recht. Aber Gewohnheit thut viel, mein Freund! Wende Er sich nur an meinen Valentin, der kann Ihm vor der Hand im Exerciren Unterricht geben.

Lisette. Nein, gnädiger Herr! Exerciren ist meine Sache gar nicht; ich glaube, ich bin eher zum Commandiren geboren, und da will

ich lieber versuchen, Ihren Valentin auf mein Commando zuzustutzen. (Ab.)

Vierte Scene.

Julie. Adolph. Valentin wird manchmal im Hintergrunde sichtbar.

Adolph. Ein listiger Bursche! Nun, Vetterchen! auf nähere Bekanntschaft! (schenkt beyde Gläser voll und stößt an.)

Julie (für sich). Himmel! welche Verlegenheit!

Adolph. Sagen Sie mir nur, wie nahm sich denn meine Tante, als Sie ihr die Liebeserklärung machten?

Julie. Erlauben Sie, daß ich nichts mehr davon erwähne; es war sehr unbesonnen von mir, den Spaß so weit zu treiben, und ich werde nie wieder in so ernsthaften Dingen so leichtsinnig handeln.

Adolph. Pah, Sie scherzen. Ich weiß ja, daß es Ihr liebster Zeitvertreib ist, verliebte Gecken zum Besten zu haben.

Julie. Ich denke, wir würden es uns doch nicht gefallen lassen, wenn man uns auf ähnliche Weise necken wollte.

Adolph. Ich für meinen Theil, werde nie in den Fall kommen. Wie es mit Ihnen steht, das weiß ich nicht. Haben Sie vielleicht Ihr Herz schon an eine Geliebte verschenkt?

Julie. Gewiß nicht. Auch bin ich fest entschlossen, nie eine Frau zu heirathen.

Adolph. Der Teufel! das ist ein großer Entschluß. — Sie haben aber ganz Recht, Vetter! Wir Männer sind viel zu gut, zu gerade; das weibliche Geschlecht ist durchaus hinterlistig und falsch, sie sind niemals das, was sie scheinen, und es ist ihnen angeboren, ihre wirklichen Gesinnungen zu maskiren.

Julie (für sich). Da bin ich gut angekommen. (laut) Darum wird es den Frauen auch so leicht, uns Männer zu durchschauen.

Adolph. Glauben Sie das nicht. Wenn wir Männer nur wollen, (klopft Julien auf die Schulter) so ist die Frau immer die Betrogene. — Armer Vetter! die Weiber müssen garstig mit Ihnen umgegangen seyn, daß sie einen so großen Haß bey Ihnen erregt haben.

Julie. Keineswegs. Ich denke alles Gute von dem weiblichen Geschlechte; ich sage nur, ich werde nie eine Frau heirathen.

Adolph. Nihil viro uxor est, nisi esuries mera, sagte mein alter Schullehrer; jung oder alt, schön oder häßlich, arm oder reich, jede Frau ist ein Kreuz für den Mann, eine wahre Strafe des Himmels, und nicht wahr, Vetterchen! das ist auch Ihre Meinung?

Julie. Gott bewahre! Das ist meine Meinung ganz und gar nicht. (für sich) Da werde ich gut bezahlt, und ich darf kein Wort dagegen sagen, ohne mich zu verrathen. (laut) Sie haben wohl nie geliebt? wie es scheint.

Adolph. Ich halte es für die größte Thorheit. Was gewinnt man dabey? Kummer, Sorge, schlaflose Nächte, am Ende ist es lauter

Unglück nnd Elend mit kummervoller Mühe erkauft.

Julie (für sich.) Das waren meine Worte!

Adolph. Was sagen Sie?

Julie. Ich? — ich wünsche, daß Sie diese Aeußerungen nie zu bereuen Ursache haben mögen.

Adolph. Ich hoffe, durch eine genauere Verbindung mit Ihnen, lieber Vetter! für Alles entschädigt zu werden. Es ist mein einziger Wunsch, Ihnen recht nahe anzugehören und Ihr ganzes Vertrauen zu gewinnen, darum mache ich Ihnen den Vorschlag, mit mir — Brüderschaft zu trinken. Stoßen Sie an, Brüder auf du und du!

Julie (springt auf). O Himmel! welche Verlegenheit! (sich fassend) Unsere Bekanntschaft ist noch zu neu, Sie kennen mich zu wenig, und könnten sich doch wohl in mir betrügen.

Adolph. Nein, Vetter! ich betrüge mich in Ihnen bestimmt nicht. Sie standen beym ersten Anblick so klar vor meiner Seele, daß ich gleich bey mir den Entschluß faßte, Ihr Vertrauen zu gewinnen, und Ihnen mein Herz und meine Hand anzubieten.

Julie. Ich fürchte, Ihr Vater möchte ein solches Verhältniß zwischen uns mißbilligen.

Adolph. Mein Vater hat mir Sie auf's beste empfohlen, und ich bin überzeugt, daß es ihm Freude machen wird, wenn er es erfährt.

Julie (für sich). Ach Gott! was fang' ich an?

Adolph. Ey, ey! was muß ich denken, Vetter? Ich biete Ihnen auf die freymüthigste Art

mein Herz und meine Freundschaft, und Sie zögern mein Erbieten anzunehmen? Womit hab' ich diese Beleidigung verdient?

Julie. Hab' ich Sie denn beleidigt?

Adolph. Allerdings.

Julie. Das war mein Wille nicht. (für sich) Mir bleibt kein Ausweg, ohne mich zu verrathen, übrig, — also muthig das Eis gebrochen. (laut) Wohlan, es sey!

Adolph. Ihre Hand, Vetter! So, von Herzen also, Brüder auf ewig! (Beyde geben sich die Hände, stoßen an, und trinken.)

Julie (setzt ihr Glas auf den Tisch, für sich). Gottlob! es ist vorüber!

Adolph (eben so). So! — und nun, lieber Cäsario! umarme mich.

Julie (für sich). Ich bin des Todes.

Adolph. Wie?

Julie (für sich). Gott steh' mir bey! Was soll ich thun?

Adolph. Was hast du denn? was ist dir? Wahrlich, ich fange an, auf eine Vermuthung zu gerathen.

Julie (für sich). Ich will meinem Herzen folgen, und ihm Alles entdecken. (laut) Hören Sie mich an!

Adolph. Kein Wort, ehe du mich nicht an dein Herz gedrückt hast.

Julie. Nun denn, in Gottesnahmen! (Sie umarmen einander.)

Fünfte Scene.

Vorige. Baron.

Baron (der schon früher eingetreten ist, applaudirt im Hintergrunde). Bravo, bravo, Kinder! Laßt Euch nicht stören; es freut mich, Euch so einig zu sehen.

Julie (hat sich gleich von Adolph losgerissen). Unselige Verlegenheit!

Adolph. Sie sehen, lieber Vater! wie ich Ihren Befehlen gehorche. Sie haben mir den Vetter empfohlen, und dem zu Folge habe ich ewige Freundschaft mit ihm geschlossen; wir haben so eben Brüderschaft getrunken.

Baron. Das hast du gut gemacht, mein Sohn! (heimlich zu Julien) Ey, ey! was muß ich hören, Julie?

Julie (zum Baron). Meine verdammte Maskerade bringt mich in all' das Unglück.

Baron. Mein Sohn! ich habe ein paar Worte mir dir allein zu sprechen. Folge mir.

Adolph. Sogleich. (zu Julien) Adieu, mein Freund, und behalte mich lieb. Wir sehen uns bald wieder. (zum Baron) O! es ist ein Engel! ein himmliches Mädchen! (Ab, mit dem Baron.)

Sechste Scene.

Julie.

Wie ist mir? — Himmel! In welcher Verlegenheit war ich! Das ist die Strafe für meine

Sünden. — So ist denn der erste Mann, zu dem mein Herz sich wendet, kalt, wie ich es war, und wie ich sonst grausam und unempfindlich mit Liebenden zu meinem Zeitvertreibe spielte, bin ich nun selbst das Spielwerk eines gefühllosen Herzens geworden. (Singt.)

Meine Ruhe ist nun verloren,
Meine Freude floh davon,
Und ich höre vor meinen Ohren
Immer nur den alten Ton.
So lala, la ralla ꝛc. (Ab.)

Siebente Scene.

Valentin.

O närrische Leute! O komische Welt! — das ist eine ganz neue Art, seine Liebe zu erklären, aber sie ist probat. Das gnädige Fräulein ist wirklich in meinen Herrn geschossen, und ich will meine Lisette auch auf diese Manier handhaben. — Element! da kommt sie eben die Allee herunter. Nun, frisch, Valentin! nimm dich zusammen. (An den Fingern abzählend) Also Numero eins, muß ich ihr einen Lateinischen Spruch vorsagen; Numero zwey, auf die Weiber losziehen; Numero drey, Brüderschaft trinken, und das Uebrige wird sich finden.

Achte Scene.

Valentin. Lisette.

Lisette. Guten Abend, Mosje Valentin! hat Er meinen Herrn nicht gesehen?

Valent. Er ist noch vor Kurzem hier gewesen.

Lisette. Ey, da muß ich doch gleich — (will gehen.)

Valent. Was rennt Er denn? Bleib Er doch ein wenig hier. Setz' Er sich da her zu mir, hier ist noch Wein in der Flasche, wir wollen eins zusammen trinken. (Sie setzen sich. Valentin schenkt ein und stopft sich eine Pfeife Tabak) Also, Numero eins. — Sag' Er mir mal, kann Er Lateinisch?

Lisette. Nein!

Valent. Das thut mir leid. — Aber Griechisch kann Er?

Lisette. Auch nicht.

Valent. Das ist mir noch fataler; denn das ist meine schwache Seite. (Nach einer Pause sehr schnell) Asinus generis masculini probatum est dictum factum punctum satis. Hat Er mich verstanden?

Lisette. Nein.

Valent. (die ganze Scene durch gravitätisch seine Pfeife rauchend). Nicht wahr, das kommt Ihm Spanisch vor? — ja, und es ist doch nur Lateinisch.

Lisette. Was heißt es denn aber auf Deutsch?

Valent. Das heißt: »Ihr Männer, nehmt

»Euch vor den Weibern in Acht, sonst habt Ihr »nur Schaden, und werdet verlacht.«

Lisette. Er spaßt. (für sich) Das ist ein drolliger Kauz.

Valent. O, Weiber, Weiber, Weiber! Er kann sich gar keinen Begriff machen, mein lieber Mosje, wie mir die Weiber zuwider sind.

Lisette. Wie kommt Er mir denn vor, Mosje Valentin?

Valent. Ich sag' Ihm frey heraus, ich halte das Frauenzimmervolk keinen Schuß Pulver werth. — Prosit! (Trinkt.)

Lisette (für sich). Ist der Mensch verrückt?

Valent. Wo soll auch in diesen Zeiten eine ordentliche Frau herkommen — sagte mein alter Schulmeister auf der Universität — heut zu Tage! wo es so viele Tanzböden, Luftspringer, Treibhäuser und wilde Thiere gibt. Kurz, eine Frau ist heut' zu Tage eine wahre Karbatsche des Himmels.

Lisette (für sich). Das ist ja ein abscheulicher Mensch!

Valent. (für sich). Das war Numero zwey. Nun will ich zur Brüderschaft übergehen. (laut) Warum trinkt Er denn nicht?

Lisette. Mir ist aller Appetit vergangen.

Valent. Stöß' Er an, wir wollen uns duzen.

Lisette. Warum nicht gar, das schickt sich nicht.

Valent. Kreuz Bataillon! wenn ich's zufrieden bin, kann Er's doch wohl auch seyn, denk' ich. Seht doch, was sich der Domestik einbildet

Lisette. Werd' Er nur nicht gleich so hitzig. Ich bin es ja zufrieden. (für sich) Ich muß nur nachgeben, denn der versteht keinen Spaß.

Valent. Na, so stoß' Er an. Sollst leben, Brüderchen! (Sie stoßen an, und trinken.)

Lisette (für sich). Da bin ich gut in der Klemme.

Valent. Ich meyn' es auch so böse nicht, und wenn man mir meinen Willen thut, so bin ich der beste Kerl von der Welt. Nu, gib mir einen Kuß, Pantalon!

Lisette. Gott bewahre! (Springt auf, und will davon.)

Valent. (hält sie). Bürschchen, zier' dich nicht!

Lisette. Gott steh' mir bey!

Valent. (nimmt sie im Arme und küßt sie einigemale). So! nun setz' dich wieder nieder, und — rauche meine Pfeife vollends aus. (Hält ihr die Tabakspfeife hin.)

Lisette. Ich rauche nicht.

Valent. Du mußt rauchen!

Lisette. Ich kann ja nicht rauchen!

Valent. Du mußt es lernen. Element! wer Männerkleider trägt, muß sich auch männlich betragen!

Lisette. Nun so wollt' ich — (für sich) Ich muß ihm nur seinen Willen thun, sonst bekomm' ich gar noch Prügel. (halb weinerlich) Her damit! ich will's in's Teufelsnahmen versuchen. (reißt ihm die Pfeife aus der Hand und fängt an zu rauchen.)

Valent. Schneide nur keine so verfluchten Gesichter dazu. (lacht bey Seite) Nun will ich nach meinem Herrn sehen. — Laß dir's indessen schmecken, Brüderchen! (für sich) Wenn die nicht

bis über die Ohren in mich verliebt ist, so taugt die neue Methode, seine Liebe zu erklären, nichts. (Ab.)

Neunte Scene.

Lisette.

Ist er fort? — Gott steh' mir bey! mein Traum ist in Erfüllung gegangen. Wäre ich ein Mädchen geblieben, hätt' ich längst einen Liebhaber, oder vielleicht gar einen Mann. Und was habe ich jetzt? — einen alten Oberrock und eine Pfeife Knaster. (Ab.)

Fünfter Act.

(Juliens Zimmer.)

Erste Scene.

Julie, gleich darauf Lisette, Beyde in weiblicher Kleidung.

Julie (zur Guitarre singend).

In Thränen findet mich der Morgen,
Der Tag verschleicht in stillem Schmerz,
Der Abend dämmert meinen Sorgen,
Ach! tiefe Sehnsucht preßt mein Herz.

In meines Busens Sturmgewühle,
Schwebst du, nur einzig du, vor mir,
Und was ich denke, was ich fühle —
Es kommt von dir, und eilt zu dir.

Du bist der Inhalt meiner Träume,
Du bist's, was wachend mich erfüllt:
Zu jeder Zeit, durch alle Räume
Begleitet mich dein holdes Bild.

Ich trag' im Aug' dich, im Gemüthe;
Dein Blick verwirrt, bezaubert mich;
Du, meines Lebens Dorn und Blüthe!
Ich will dich fliehn, und suche dich.

Lisette (ist während des Gesanges eingetreten). Ein schönes Lied.

Julie. Ein albern Lied.

Lisette. Mir gefällt es, und ich hab' es noch nie mit so viel Ausdruck singen hören. Sie pflegten sonst immer über dergleichen rührende Arien sich lustig zu machen.

Julie. Wollen wir in den Garten gehen? Die frische Morgenluft wird mich erquicken.

Lisette. Ja wohl, und verliebte Gedanken schlummern nirgend süßer, als unter grünen Bäumen, im Dufte der Blumen. — Aber vor der Hand wollen wir doch hier bleiben, und nicht vergessen, daß wir den falschen Schein abgelegt haben, und wieder vorstellen, was wir sind. — Auch wird es bald lebhaft im Garten werden; denn die Stunde rückt heran, wo Sie sich mit Fernando und dem Major schlagen sollen.

Julie. Erinnere mich daran nicht. Alle diese Streiche kommen mir so abgeschmackt und albern vor, daß ich nichts mehr davon hören mag.

Lisette. So kann die Liebe den Menschen verwandeln. Sie sind von innen wie von außen, gerade das Gegentheil von dem, was Sie waren. Ich habe aber auch von Jugend auf gehört, die Gewalt der ersten Liebe sey fürchterlich; darum habe ich mich immer nach und nach darauf vorbe-

reitet; denn Valentin ist just nicht der Erste, in den ich geschossen bin.

Julie. Gib mir ein Buch, ich will lesen.

Lisette (gibt es ihr). So ist die Liebe! unstät, launisch; jeden Augenblick ergreift man etwas anderes, um seinen Geist zu beschäftigen, aber das ist vergebens; er ist am Bilde des Geliebten so fest gebunden, daß ihn nichts davon loszureißen vermag. (setzt sich an ihren vorigen Platz, und nach einer Pause, während welcher sie ihre innere Unruhe zu verstehen gab, schlägt sie in einem Ausbruche von Zorn auf den Tisch) Es ist aber doch himmelschreyend, daß zwey so junge Leute, wie der Baron und Valentin, so kalt und philistermäßig sind. — Ich begreif' es nicht; die Herren vom Militair sind doch sonst eben nicht von Eis.

Julie (legt das Buch weg). Adolph versicherte mir, er würde aufhören, mein Freund zu seyn, wenn er erführe, daß ich ein Liebesverständniß hätte.

Lisette. Ach, was wollen Sie da sagen? Valentin hat mir auf verblümte Weise Prügel angetragen, wenn ich eine Liebschaft anfinge.

Zweyte Scene.

Vorige. Baron.

Baron (im Eintreten). Nun, Cäsario! bist du zum Kampfe gerüstet? — Zum Henker! Mädchen, wer heißt Euch diese Kleider anziehen?

Julie. Ich fühle, daß ich nicht länger für die andern passe, und klüger wär' es wohl ge-

wesen, wenn ich sie nie zu den meinigen gemacht hätte.

Baron. Ihr Weiber seyd doch lauter Zunge! Pfuy, schäme dich. Hast du nur Männerkleider angezogen, um friedliche Menschen zu beleidigen, und wieder dich aufzubringen? und nun du ihnen Rede stehen sollst, verkriechst du dich hinter deine Schürze.

Julie. Sagen Sie, was Sie wollen, ich habe kein Ohr für diese Worte. Mein Leichtsinn und meine unglückliche Maske haben mich in so peinliche Lage gebracht, daß ich eher Alles unternehmen werde, eh' ich mich zum zweytenmale solcher Verlegenheit aussetze.

Baron. Das ist deine Schuld. Und hat dir nicht bey hundert ähnlichen Fällen dein Verstand herausgeholfen, warum denn diesmal nicht? — Kurz und gut, die Zeit ist da, du mußt dich stellen. Deine Gegner versammeln sich schon im Garten, Fernando tobt, der Major flucht, und ich kann sie nicht länger zurückhalten.

Julie. Entdecken Sie ihnen mein Geheimniß; sagen Sie, wer ich bin, so sind sie beruhigt und alle Eifersucht hat ein Ende.

Baron. Bewahre! Dein Prozeß ist auch der meinige; ich kann deiner Streiche wegen eine so bedeutende Sache nicht auf's Spiel setzen. Du würdest mir vielleicht mit der Zeit die bittersten Vorwürfe machen.

Julie. Was ist da anzufangen?

Lisette. Sprechen Euer Gnaden nur, wir wären todsterbens krank. Es ist auch so ziemlich die Wahrheit. Betrachten Sie nur mein Fräu-

lein; sieht sie nicht ganz miserabel aus? Und mit mir ist's auch gar nicht richtig. Kommen Sie, Fräulein, wir wollen wieder zu Bette gehen.

Julie. Ja, sagen Sie, ich wäre krank.

Baron. Das geht nicht an. Willst du dich der Raserey zweyer Eifersüchtigen aussetzen, die vielleicht im Stande wären, dich vor deinem Bette zu beschimpfen?

Julie. Ach Gott! ach Gott!

Baron. Sie glauben ohnehin, daß ich deine Beleidigungen billige, und gaben ihr Wort, auf der Stelle fortzureisen, wenn ich dich länger zurückhielte, und du kannst doch nicht verlangen, daß ich deiner muthwilligen Streiche wegen, einen Schwager und einen Schwiegersohn verliere?

Julie (für sich). Gott! was fang' ich an? Bin ich denn so ganz verwirrt? Hat mich die Liebe so gedankenlos und blind gemacht, daß mir nicht ein Funken Witz mehr übrig bleibt, zwey armselige Gecken zu täuschen, die noch vor wenig Zeit das Spielwerk meiner Laune waren? — Nein, Alles ist dahin. Tief empfind' ich deine Macht, o Liebe! der nichts zu widerstehen vermag, und die mich so für meinen Frevel demüthigt.

Baron (für sich). Sie dauert mich. (laut) Höre Julie, du nimmst die Sache viel zu tragisch. Du brauchst dich ja nur zu zeigen; mein Sohn wird alles Uebrige auszugleichen suchen. — Komm, nimm einen Mantel um und setze einen Hut auf, ich begleite dich. Lisette, besorge das!

Lisette. Verdammte Maskerade! nun geht die Komödie wieder von vorn an. (Sie geht nach dem Hintergrunde.)

Julie (hat sich gesetzt, und ihren Kopf auf die Hand gestützt).

Baron. Was ist dir, Julie? Du siehst so niedergeschlagen, so ganz verändert aus. Ich glaube gar, du weinst?

Julie (wirft sich mit einem Ausdrucke des Schmerzes in seine Arme). Ach, wüßten Sie, was in mir vorgeht! könnten Sie in meinem Herzen lesen!

Baron. Beruhige dich, mein Kind! vertraue mir deinen Kummer. Was es auch immer sey, ich werde stets als Vater an dir handeln.

Julie. Als Vater? O! das ist ein süßes Wort, dessen ganzer Umfang mir erst jetzt begreiflich wird. Ja, ich will mich Ihnen entdecken, und wenn Sie auch meinen Kummer nicht zu lindern vermögen, so wird es doch meinem Herzen wohl thun, mich Ihnen vertraut zu haben.

Baron. Du sollst mit mir zufrieden seyn. Hab' ich dich nicht immer mit Vaterliebe in meine Arme geschlossen? Warum sollt' ich es jetzt nicht, da du mich zum erstenmale herzlich an dich drückst, und deine Worte ein tiefes Gemüth verrathen, was ich so lange an dir vermißte. Komm mit mir auf mein Zimmer, dort kannst du ohne Zeugen das Geheimniß deiner Seele in meinen Busen niederlegen, und dann laß' uns in Gottesnahmen das Abenteuer bestehen, das gewiß günstiger für dich ausfällt, als du denkst. Lisette! wo bleibst du denn?

Lisette (bringt zögernd Mantel und Hut). Ja doch, ich komme schon.

Baron (Julien den Mantel umhängend). Nimm diesen Mantel um, mein Kind! So — und setze diesen Hut auf, so! — und nun folge mir. — Lisette! Du machst es eben so, und kommst uns auf der Stelle nach. (Baron und Julie ab.)

Dritte Scene.

Lisette.

Die Komödie hat noch kein Ende. Ich muß wahrlich meine verwünschte Bedientenrolle wieder von vorn anfangen. (Geht nach dem Hintergrunde, und holt ihren Livreemantel und einen runden Hut. Indem sie den Mantel auf die Erde fallen läßt und den Hut aufsetzt:) Wie rauh und unfreundlich mich der Balg anglotzt! Mir ist's, als säh' ich den ganzen heiligen Ehestand vor mir liegen. — Was hilft's? Ermanne dich, Lisette! (Sie hüllt sich ein) Und nun frag' ich, ob man mich für eine hält! In diesem Kostüme spiel' ich eine Liebhaberinn. — (Ab.)

(Verwandlung: Garten.)

Vierte Scene.

Fernando (den Hut auf, mit Pistolen). Noch Niemand hier? bin ich der Erste? — Aha! der junge Herr ist schneller mit der Zunge, als mit dem Arme. — O! über die jämmerlichen Gecken! Sie prahlen, schreyen, fluchen, als wäre Herkules ein Knabe gegen sie; aber wenn es darauf ankommt, ihre Worte in Thaten zu verwandeln, da steht Keiner Rede. (Setzt sich in die Laube.)

Fünfte Scene.

Fernando. Major mit Hut und Säbel. Sibylle, die gleichfalls einen Säbel über die Schultern, hangen hat.

Major. Hier ist das Schlachtfeld, mein Täubchen! hier laß' dich nieder, und weide deine Augen an dem göttlichen Anblicke meiner unbefleckten Tapferkeit.

Sibylle. Nein, mein Tobias! ich werde meinen Fuß an den deinen setzen, und alle Ausfälle deines Gegners auffangen, wie es sich für einen braven Secundanten ziemt. Und wenn du fallen solltest, so schwöre ich, den Tod meines künftigen Gemahls und Kampfgenossen blutig zu rächen.

Major. Wo denkst du hin, mein Schatz? Hier ist nicht die mindeste Gefahr für Helden meines Gleichen. Ich brauche ja nur meine fürchterliche Schlacht-Physiognomie anzuschnallen, so jag' ich den Kerl mit Einem Blick in den nächsten hohlen Baum.

Sibylle. Ja, ja, ich glaub' es, du magst mir im Kriege einen grimmigen Helden repräsentiren. — Wie du zu Felde warst, hab' ich dich gar oft im Traume leibhaftig fechten sehen, und das ängstete mich die Nacht durch dermaßen, daß ich manchmal des Morgens, wenn ich aus dem Bette stieg, aus einer Bataille zu kommen wähnte.

Sechste Scene.

Vorige. Elise.

Elise (mit einem Tuche). Guten Morgen, liebe Tante! Guten Morgen, Herr Major! Was der Tausend, Tantchen! wollen Sie sich auch duelliren?

Sibylle. Allerdings.

Elise. Tantchen hat Courage wie ich sehe.

Sibylle. Das weiß Gott! — Ich habe meinen Fehler eingesehen, und mich mit meinem Tobias versöhnt. Wenn du klug bist, so folgst du meinem Beyspiele; denn die Sache kann doch niemals günstig für dich ausfallen.

Elise. Das ist die Frage. Uebrigens bin ich nicht so versöhnlich, wie Sie, Tante; denn ich werde meinem Bräutigam nicht eher verzeihen, als bis er zu meinen Füßen um Gnade fleht.

Fernando (stürzt aus der Laube). Zu Ihren Füßen? — Meinen Nebenbuhler will ich todt vor Ihre Füße strecken; mich sehen Sie dann nie wieder.

Elise. Thun Sie, was Ihnen beliebt. Uebrigens bin ich jetzt als unparteyischer Zuschauer zugegen, und es ist Ihre Pflicht, meine Neutralität zu respectiren. In diesem Tuche ist ein Lorbeerkranz, mit dem ich den Sieger nach geendigtem Streite krönen werde.

Major (hat sich im Hintergrunde umgesehen). Still! habt Achtung! der Feind rückt an. Stellt Euch in Schlachtordnung! ich werde mich obenan postiren. Vielleicht stürzt er bey meinem Anblicke gleich todt zur Erde.

Siebente Scene.

Vorige. Baron, den Hut auf. **Julie** und **Lisette** in ihre Mäntel gehüllt.

Baron (zu Julien). Da sind sie Alle schon versammelt. Fasse dich, Julie, bleibe nur gelassen stehen, und sprich kein Wort.

Major. Sie lassen lange auf sich warten, junger Eisenfresser!

Fern. Mit der Zunge waren Sie schneller, Herr Bramarbas!

Major. Und nun nicht viel Fackelns gemacht! (zieht den Säbel) Heraus mit der Fuchtel! wir schlagen uns zuerst.

Sibylle (zieht gleichfalls den Säbel).

Fern. Nicht doch, erst muß er sich mit mir schießen.

Major. Den Teufel auch! Ihre Schliche kenn' ich. Sie sind capabel und schießen mir ihn vor der Nase todt.

Fern. Er hat mich aber zuerst beleidigt, folglich muß er mir zuerst Genugthuung geben.

Major. Ich war der Erste, der ihn forderte, folglich ist die Reihe an mir.

Baron. Meine Herren! streiten Sie sich nicht vergebens. Vor Allem wollen wir meinen Sohn erwarten, er ist Cäsario's Secundant, und er wird bestimmen, welcher von Ihnen Beyden die ersten Ansprüche zu machen hat.

Fern. Tod und Teufel! ich will nicht länger warten, Rache will ich haben.

Major. Und ich auch. Zieh, junger Eisenfresser!

Fern. (Julien die Pistolen hinhaltend). Wählen Sie, Herr! oder ich schieße.

Achte Scene.

Vorige. Adolph. Valentin. Beyde mit Hut und Säbel.

Adolph (tritt dazwischen). Zurück!

Fern. Mischen Sie sich nicht in fremde Angelegenheiten; wir werden unsere Sache ohne Sie zu Ende bringen.

Major. Wer unberufen sich in fremde Händel legt, ist ein Ueberlästiger.

Adolph. Zurück, noch einmal! Ich führe hier die Sache meines Freundes, und keiner von Ihnen soll ihm auch nur ein Haar krümmen, eh' ich für ihn gesprochen habe.

Fern. Ich merke wohl, der vorlaute junge Herr hat sich einen Freund gesucht, der seine Feigheit hinter schöne Worte verstecken soll.

Major. Man will uns mit Redensarten massakriren. Nichts da! hinein mit der Zunge! heraus mit der Fuchtel!

Adolph. Keine Beleidigung! Sie werden Beyde Genugthuung erhalten, wenn es Zeit ist, das sey Ihnen genug. Wer aber den Augenblick nicht erwarten kann, und mir in's Wort fällt, eh' ich ausgesprochen habe, (zieht den Säbel) der hat es mit mir zu thun.

Fern. So reden Sie!

Adolph. Sie fühlen sich beleidigt, weil Cäsario Ihre Damen auf sein Zimmer lockte. Sie haben Beyde wirklich bey ihm gefunden, und Eifersucht und Ehre haben Ihnen die Ausforderung zu einem Zweykampfe abgedrungen, der auf gewöhnliche Weise nicht beyzulegen ist. Wohlan, es sey. Schlagen Sie sich Beyde mit ihm, wenn Sie können; denn ich sage Ihnen: Cäsario besitzt die seltene Kunst, sich zu verwandeln, und es ist leicht möglich, daß plötzlich diese finstere Puppe sich enthüllt, und ein schöner Sommervogel seine bunten Flügel vor unsern Augen entfaltet, bey dessen Anblick alle Sorge flieht, und Freud' und Fröhlichkeit in unserm Kreise sich verbreitet. — Vorher aber gebe mir Jeder von Ihnen, wegen desselben Verbrechens, Genugthuung, dessen Sie Ihre Damen beschuldigen.

Fern. Wie?

Major. Was?

Adolph. Sie haben sich Beyde heimlich auf das Zimmer meiner Geliebten geschlichen, und wenn wir die Sache genau erwägen, so habe ich viel mehr Ursache, eifersüchtig zu seyn, als Sie.

Major. Wer ist denn Ihre Geliebte?

Fern. Wir kennen sie ja nicht einmal.

Adolph. Hier, seht mich zu ihren Füßen. (Er fällt vor Julien nieder, der Elise schnell den Mantel, und der Baron den Hut abnimmt.) O Julie! können Sie die List verzeihen, welche mir die erfinderische Liebe eingab, Ihr Herz zu gewin-

nen? Hören Sie die Stimme meiner Seele, verschmähen Sie meine Liebe nicht.

Alle (außer dem Baron, nehmen die Hüte ab).

Major. Alle Wetter! mir geht ein Licht auf.

Fern. Ich Thor!

Elise (zu Julien). Nun, Vetterchen! wie steht's? Lieben Sie mich noch?

Julie (Elisen umarmend). Meine Freundinn!

Elise. Die war ich immer, obschon Sie mich Ihres Vertrauens nicht werth hielten. — Mich dessen nun ganz zu versichern, dächte ich, Sie machten mich zu Ihrer Schwester. Betrachten Sie nur meinen armen, verliebten Bruder, wie rührend er uns anblickt.

Julie. Der Schelm! Er hätte wohl eine kleine Züchtigung verdient; aber was will ich machen? Ihr habt die Falle so klug gestellt, daß ich mich gefangen geben muß. Der Baron weiß das Geheimniß meines Herzens, er würde es seinem Sohne nicht verschweigen. Wohlan, ich ergebe mich in mein Schicksal. (Sie reicht Adolph die Hand.)

Adolph (steht auf). Meine Julie!

Baron (zwischen Beyden). An mein Herz, Ihr lieben Kinder! und meinen Segen von ganzer Seele. Zugleich überreich' ich dir hier die Nachricht, daß dein Prozeß gewonnen ist. Der Brief ist zwar schon ein Bischen alt, ich wollte dich aber für deine Schmähungen gegen unser Geschlecht ein wenig büßen lassen.

Sibylle. Ich weiß nicht, bin ich verrathen oder verkauft?

Elise. Der Siegeskranz ist ein Brautkranz

geworden, der Lorbeer hat sich in Myrthen verwandelt. (Setzt Julien den Kranz auf) Dies sey ein Beweis, daß wir Mädchen auch schweigen können, wenn wir nur wollen, daß ich von jeher um das Geheimniß wußte, und nicht dem Vetter Cäsario, sondern Julien auf ihr Zimmer folgte.

Baron. Ja, ja, ich sehe wohl, es ist gefährlich, Euch Mädchen ein Geheimniß anzuvertrauen, aber auch beynahe unmöglich, es vor Euch zu bewahren.

Elise. Nun, Fernando?

Fern. (kniet vor ihr nieder). Gnade!

Elise. Die sollen Sie haben; denn ich hoffe, diese Lection wird Sie bessern.

Fern. Verlassen Sie sich darauf. Meine Eifersucht schlummert auf Cäsario's Ruhebette. (Julien die Hand küssend) Empfangen Sie meinen Glückwunsch, und Sie, lieber Schwager, diese herzliche Umarmung.

Valent. Nun, mein charmantes Kammerkätzchen! demaskire dich doch auch.

Lisette. Geh, ich ärgere mich.

Valent. Worüber denn, Herr College?

Lisette. Daß ich deine Verstellung nicht gleich gemerkt habe, und daß du mich zum Besten gehabt hast.

Valent. Mein Kind! das war vor der Hochzeit, jetzt heirathen wir uns, und dann ist die Reihe an dir.

Lisette. O! ich werde dir's nicht schuldig bleiben.

Valent. Du schlägst also ein, und wirst meine Frau?

Lisette. Was ist zu machen? Da wir einmal aus einer Pfeife geraucht haben, müssen wir auch schon aus einer Schüssel essen.

Major. So war also Alles Gaukeley? Wir haben nur Komödie gespielt?

Baron. Nicht anders, Herr Bruder! und das Stück heißt: Cäsario, oder die bekehrte Spröde.

Ende.

Hell, Theodor, / Goldoni, Carlo, / Wolff, Pius Alexander,

Der Schwätzer Lustspiel

Wien 1826

P.o.germ. 1259 m-21/25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118896-5